



Strategie
für Städte

Die Stadt
als Akteur

Die Bürger
und ihre Stadt

Die
Familie

Die
Betroffenen

Die Ehren-
amtlichen

Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz

Handbuch für Kommunen

gefördert durch
Robert Bosch **Stiftung**

 **Weiter • Denken**
Projekt Demenz Arnsberg

Kontakt

Stadt Arnsberg
Zukunftsagentur | Fachstelle Zukunft Alter
 Martin Polenz
 Lange Wende 16a
 59755 Arnsberg
 Tel. 02932 201-2206
 Fax 02932 529056
 m.polenz@arnsberg.de
 www.projekt-demenz-arnsberg.de

Unterstützt durch den Deutschen Städte- und Gemeindebund



Herausgeber:
 Stadt Arnsberg

Alle Fotos sind urheberrechtlich geschützt,
 siehe Bildnachweis im Anhang S. 89.

Auflage:
 1. Auflage 2011
 © Stadt Arnsberg
 Alle Rechte vorbehalten

Design und Umsetzung:
 Dassel-Design GmbH Arnsberg

| | |
|---------------------------|----|
| Grußworte | 04 |
| Hinweise zur Orientierung | 08 |

| | | |
|-------------------------------|--|----|
| STRATEGIE | 1.0 Strategie für Städte | 10 |
| | 1.1 Weshalb stellt Demenz ein Handlungsfeld für Kommunen dar? | 11 |
| | 1.2 Voraussetzungen: Arnsberg im demographischen Wandel | 14 |
| | 1.3 Handlungsstrategien vor Ort | 17 |
| | 1.4 Die Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz | 24 |
| | 1.5 Der modellhafte Ansatz der Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz | 27 |
| | 1.6 Bilanz | 28 |
| PRAXIS | 2.0 Gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz | 32 |
| | 2.1 Die Stadt als Akteur | 34 |
| | Praxisbeispiele | 40 |
| | Merkliste | 42 |
| | 2.2 Die Bürger und ihre Stadt | 44 |
| | Praxisbeispiele | 52 |
| | Merkliste | 54 |
| | 2.3 Die Familie | 56 |
| | Praxisbeispiele | 61 |
| | Merkliste | 63 |
| | Eine Reportage - Familie Jaekel | 64 |
| | 2.4 Die Betroffenen | 68 |
| | Interview mit Christian Zimmermann | 68 |
| 2.5 Die Ehrenamtlichen | 76 | |
| Praxisbeispiele | 80 | |
| Merkliste | 82 | |
| Anhang | 83 | |

Für ein besseres Leben mit Demenz

Noch nie erreichten so viele Bürgerinnen und Bürger ein so hohes Alter wie heute. Noch nie waren Alter und Altwerden so individuell und bunt wie heute. Städte des langen Lebens entstehen. Es sind Städte, die die neuen wachsenden Potenziale des Alters und der Älteren zur Entfaltung bringen. Es sind Städte, die zugleich mit den wachsenden Grenzsituationen des Alters positiv umgehen. Beides sind spannende innovative Aufgaben, die ineinandergreifen und helfen, Städte des langen und guten Lebens zu gestalten.

Mit dem fortschreitenden demographischen Wandel nimmt die Zahl der demenzkranken Menschen zu. Auch immer mehr Familien, Nachbarschaften und Freundeskreise erfahren dies und sind davon betroffen.

Gemeinsam ein besseres Leben mit Demenz zu ermöglichen, bedeutet vor Ort aktiv zu werden. Die örtlichen Unterstützungspotenziale nachzufragen, zu entwickeln und zu vernetzen, ist eine kommunale Aufgabe. Diese Aufgabe kann der Zentralstaat nicht leisten, das können nur Kommunen leisten. Und sie müssen es leisten, weil es um ihre Bürgerinnen und Bürger geht.

Mit Unterstützung und gemeinsam mit der Robert Bosch Stiftung haben wir in der Stadt Arnsberg einen stadtweiten Lernprozess organisiert, an dem Hunderte von Akteuren teilgenommen und aktiv mitgewirkt haben. Ein besseres Leben mit Demenz wurde so lokales Thema und gemeinsame Aufgabe von Betroffenen, Familien, Bürgern, Profis und Stadt. Eine Aufgabe, der wir uns weiter stellen.

Arnsberg macht weiter, denn wir haben gelernt:

- Das Thema „Demenz“ kann schnell und erfolgreich enttabuisiert werden. Die Folge: mehr Wissen, mehr Prävention, mehr und bessere Unterstützung durch Familie, sowie mehr und bessere Unterstützung der Betroffenen und ihrer Familien durch engagierte Bürger und Profis. Voraussetzung: Die Stadt muss Verantwortung übernehmen – von allein geht es nicht.
- Ein besseres Leben mit Demenz ist möglich, wenn wir familiäre Begleitung, professionelle Unterstützung und bürgerschaftliches Engagement eng und individuell miteinander verknüpfen. Voraussetzung: Offenheit füreinander, frühzeitige Information und Beratung, Qualifikation und lokale Netzwerke. Die Stadt initiiert, vernetzt und unterstützt.



- Von besonderer Bedeutung ist eine frühzeitige Beratung, die nicht defizitorientiert arbeitet, sondern die individuellen Potenziale der Betroffenen und ihrer Familien in den Blick nimmt und die die Unterstützung von Profis und freiwilligem Engagement passgenau koppelt und vermittelt. Individuelle, flexible und vielfältige Unterstützungsmöglichkeiten entstehen, die wir vorher noch gar nicht gekannt haben.
- Die neue Unterstützung von Menschen mit Demenz und ihrer Familien macht die Stadt sozial produktiver und lebendiger. Sie verbindet über das Thema „Demenz“ Generationen miteinander und schafft sozialen Zusammenhalt.

Nicht zuletzt haben wir gelernt: Ein besseres Leben mit Demenz wird möglich durch ein neues kommunales Management von bürgerschaftlichem Engagement und professionellem Handeln, von Einzelaktivitäten und Netzwerken. Es wird möglich durch eine neue Kultur des Miteinanders der Generationen, die mit Mut, Freiheit und Neugierde beginnt. Neugierde, auch auf das, was wir von Menschen mit Demenz für unsere Zukunft lernen können.

Ohne Unterstützung und Zusammenarbeit mit der Robert Bosch Stiftung hätten wir dies alles nicht gelernt. Wir hätten nicht verstanden, dass die Organisation von Städten des langen und guten Lebens eine neue kommunale „Pflichtaufgabe“ ist. Gern können andere von unseren Erfahrungen lernen. Dieses kleine praxisorientierte Handbuch soll dabei helfen.

Hans-Josef Vogel
Bürgermeister der Stadt Arnsberg



Arnsberg, die „Lern-Werkstadt“ Demenz

Arnsberg nimmt für die Gesellschaft des längeren Lebens eine Vorreiterrolle ein. Verwaltung und Bürger beschäftigten sich mit dem demographischen Wandel und dessen Auswirkungen schon zu einem Zeitpunkt, als andere Städte noch weit davon entfernt waren. Arnsberg ist aus diesem Grund für die Robert Bosch Stiftung eine besondere Stadt und gleichzeitig ein wichtiger Partner, der beispielhaft kommunale Planung und Steuerung gesundheitlicher Versorgung umsetzt.

Bereits 2004 bewarb sich die Stadt mit dem „Arnsberger Senioren-Netzwerk“ für den Otto-Mühlschlegel-Preis „Zukunft Alter“ der Robert Bosch Stiftung und gewann auf Anhieb den Hauptpreis. Überzeugend war, dass sich die Kommune Arnsberg umfassend und gemeinsam mit ihren älteren Bürgern auf den Weg machte, um die Stadt altersgerecht und dabei „aktiv – lebendig – weltoffen“ zu gestalten.

Vor diesem Hintergrund fielen die Aktivitäten der Robert Bosch Stiftung zum Thema Demenz in Arnsberg auf fruchtbaren Boden. Als im Mai 2006 der Verein „Aktion Demenz e. V.“ gegründet wurde und sich die von der Stiftung einberufene Initiativwerkstatt „Gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz“ öffentlich präsentierte, war dies für Bürgermeister Vogel ein Signal. Er ging mit der Idee nach Hause, aus Arnsberg nicht nur eine Stadt des aktiven Alters, sondern ebenso eine demenzfreundliche Stadt zu machen. Schon im folgenden Jahr entstand durch die engagierte Zusammenarbeit von Vertretern aus Verwaltung, Versorgung, Bildung und vielen anderen eine Projektidee, die so überzeugte, dass die Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz als Modellprojekt der Robert Bosch Stiftung Anfang 2008 in die Förderung aufgenommen wurde.

Modellhaft ist, dass Demenz als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden wird. So wie es gegen Demenz – noch – kein medizinisches Wundermittel gibt, gibt es auch keine einzelne Maßnahme, um den Herausforderungen adäquat begegnen zu können, die durch den demographischen Wandel und die steigende Zahl von Men-



schen mit Demenz auf uns zukommen. Hier ist das Engagement aller gefragt: der Einsatz von Entscheidungsträgern, um entsprechende Strukturen zu schaffen und Mittel bereitzustellen; die Bereitschaft von Bürgern, sich einzusetzen und sich einzulassen; aber auch der Mut von Menschen mit Demenz, ihre Stimme zu erheben und sich einzubringen. Genau diese Verschränkung des Engagements findet man in Arnsberg.

Professionelle Versorgungsstrukturen werden mit bürgerschaftlichen Aktivitäten und Projektgruppen verknüpft. So finden Begegnungen statt, die etwas bewegen. In vielen einzelnen Projekten und Aktivitäten trafen und treffen die Generationen aufeinander und lernen dabei voneinander. Wie im „Zirkus der Generationen“, wie in den Kooperationen zwischen Kindergärten und Kindertagesstätten mit Altenheimen oder wie in der Akademie 6 bis 99. Dies sind nur einige Beispiele aus einer langen Reihe von Aktivitäten. In der vorliegenden Publikation lernt man viele davon kennen. Klammer zwischen allen Aktivitäten ist das Projektbüro, in Person von Marita Gerwin und Martin Polenz, das koordiniert, Öffentlichkeitsarbeit betreibt und Informationsveranstaltungen durchführt.

In den letzten drei Jahren wurde viel erreicht und bewegt. Insbesondere die Vielzahl an bürgerschaftlichen Aktivitäten, Aktionen und Veranstaltungen haben die Erwartungen bei weitem übertroffen. Die deutschlandweite Resonanz zeigt, dass Arnsberg ein Modell und Vorbild für andere sein kann. Wir hoffen, dass auch Sie sich von diesem Modell und seinen Ausprägungen inspirieren lassen.

Almut Satrapa-Schill
Bereichsleiterin Robert Bosch Stiftung

Stuttgart, im Juni 2011

Wovon dieses Handbuch handelt

Dieses Handbuch gliedert sich in zwei Bereiche:

Der Teil „Strategie“ befasst sich mit der Frage, warum Demenz ein wichtiges Handlungsfeld für Kommunen darstellt. Er geht auf die Rahmenbedingungen der demographischen Entwicklung ein und gibt einen Überblick auf die Situation in Arnshberg. Anschließend fasst er die Maßnahmen der Arnshberger „Lern-Werkstadt“ Demenz zusammen und zieht eine Bilanz des Modellprojektes.

Der zweite Teil „Praxis“ geht dann in die Tiefe. Die einzelnen Kapitel beschäftigen sich mit den verschiedenen Akteuren (Die Stadt als Akteur, Die Bürger und ihre Stadt, Die Familie, Die Betroffenen und Die Ehrenamtlichen). Im Zentrum stehen jeweils die Maßnahmen der Arnshberger „Lern-Werkstadt“ Demenz.

Am Ende jedes Kapitels geben Praxisbeispiele Einblicke in die konkreten Aktionen in Arnshberg. Darüber hinaus fassen Merklisten die Erfahrungen aus der Arnshberger „Lern-Werkstadt“ Demenz zusammen. Die Beispiele und Merklisten sollen anderen Kommunen und Initiativen als Hilfe für die Arbeit vor Ort dienen.

Ein besonderes Kapitel stellt der Teil „Die Betroffenen“ (S. 68) dar. Im Interview ergrift mit Christian Zimmermann ein Demenz-Betroffener das Wort und schildert seine persönliche Situation. Dieses Interview macht deutlich, worum es im Kern geht: um die Unterstützung von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen in der Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse.



Die **MERKLISTEN** fassen die Erfahrungen aus der Arnshberger „Lern-Werkstadt“ Demenz zusammen. Sie enthalten die wichtigsten Schritte des Projektes und sollen als Hilfe für die Praxis vor Ort dienen. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, worauf zu achten ist, wenn eine Stadt sich auf den Weg in Richtung demenzfreundliche Kommune macht. Die Arnshberger Erfahrungen können Praktikern vor Ort Orientierung geben.

Jedes Kapitel enthält eine entsprechende Merklisse. Am Rand können Sie relevante Punkte ankreuzen und mit Kommentaren versehen.



Die **PRAXISBEISPIELE** berichten über konkrete Projekte, die im Arnshberger Raum realisiert worden sind und liefern Kontaktdaten.



Unter www.projekt-demenz-arnshberg.de finden Sie die **ONLINE-VERSION** dieses Handbuches. Dort sind sämtliche Hinweise auf Links mit Direktlinks hinterlegt, so dass die Adressen nicht umständlich abgetippt werden müssen.



1.1 Weshalb stellt Demenz ein Handlungsfeld für Kommunen dar?

Wir leben in einer Gesellschaft, in der der Anteil der Älteren stetig zunimmt. Der demographische Wandel hat die öffentliche Diskussion in den vergangenen zehn Jahren geprägt und vielerorts zu Anpassungsmaßnahmen geführt. Eine Gesellschaft des langen Lebens stellt neue Fragen, auf die wir Antworten finden müssen.

Eine der großen Herausforderungen in diesem Zusammenhang ist Demenz. Heute leben etwa 1,3 Millionen Menschen mit Demenz in Deutschland. In Zukunft wird die Zahl der Betroffenen noch deutlich steigen. Der Demenzreport des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung rechnet für das Jahr 2030 mit zwei Millionen Menschen mit Demenz. Im Jahr 2050 könnten es sogar 2,6 Millionen sein. Bei einer Gesamtbevölkerung von 69,4 Millionen wäre das jeder vierte von 100. Als eine Begleiterscheinung des demographischen Wandels kommt die Herausforderung Demenz auf Städte und Gemeinden zu, soviel steht fest.

Die Diagnose Demenz verändert das Leben des Betroffenen und dessen Umfeld grundlegend.

Diagnose Demenz

Die Diagnose Demenz verändert das Leben des Betroffenen und dessen Umfeld grundlegend: Zunächst sind es nur Erinnerungslücken und Orientierungsschwierigkeiten, die für Irritationen sorgen. Im Laufe der Demenz verblassen ganze Lebensläufe, die eigenen Kinder werden nicht mehr erkannt, und häufig verändert sich die eigene Persönlichkeit.

Demenz bezeichnet zunächst eine Veränderung im kognitiven/psychischen Bereich. Die meisten Menschen haben Schwierigkeiten, selbst und anderen gegenüber offen mit diesen Veränderungen umzugehen. Angst und Scham sind Gefühle, die viele Betroffene spüren. Verdrängung, Verschweigen und Verstecken bilden eine ungesunde Trias, die häufig zum Rückzug in die eigenen vier Wände und zu schleichender Vereinsamung führt.

1,3 Millionen: schon heute leben sehr viele Menschen mit Demenz – oftmals für die Öffentlichkeit unsichtbar – in deutschen Städten und Gemeinden. Die meisten von ihnen werden von Familienmitgliedern zu Hause betreut und gepflegt. Doch wer rund um die Uhr für ein Familienmitglied mit Demenz da ist, leidet unter dieser Belastung. Viele Angehörige versuchen, die Betreuung und Pflege zu Hause mit ihrem Berufsleben und eventuell der Kindererziehung zu vereinbaren. Hier stoßen sie irgendwann an die Grenzen des Machbaren, leiden unter Überlastung und der großen Verantwortung, die allein auf ihren Schultern lastet. Gerade die unterstützenden Angehörigen sind in großer Gefahr, über solche oft langjährigen Doppelbelastungen selbst etwa an Burn-Out oder Depressionen zu erkranken.

Das macht deutlich, dass Demenz mehr ist als ein Fachthema für einige Professionen in Medizin, Pflege und dem Gesundheitswesen allgemein. Zwar ist eine gute medizinisch-pflegerische Versorgung ein wesentlicher Faktor, der die Lebensqualität von Menschen mit Demenz positiv beeinflusst. Die Lebensqualität wird aber von sehr viel mehr bestimmt.

Werde ich von meinem Umfeld als Mensch wahrgenommen, mit meinen Wünschen, meinen Ängsten und Interessen? Kann ich mich überhaupt gegenüber meinen Verwandten, Freunden und Bekannten äußern, wenn mir tatsächlich die Diagnose Demenz gestellt werden sollte? Kann ich mich darauf verlassen, dass sich Menschen um mich kümmern, wenn ich dazu nicht mehr in der Lage bin? Steht mir ein Angebot an Aktivitäten zur Verfügung, für die ich mich begeistere? Oder wird für mich der Grundsatz gelten: „Satt und sauber“ ist genug?

Kommune gestaltet

Die Antworten auf diese Fragen hängen zu einem großen Teil von den örtlichen Rahmenbedingungen hinsichtlich der technischen Infrastruktur und der verfügbaren Dienstleistungen wie auch des sozialen Zusammenhaltes ab. Die Kommune hat die Möglichkeit, diese gesellschaftlichen Rahmenbedingungen vor Ort zu beeinflussen. Beim Umgang mit dem Thema Demenz hat sich die Stadt Arnsberg vier Ziele gesetzt:

- Die Lebenssituation von Menschen mit Demenz verbessern und stabilisieren
- Betreuende und pflegende Angehörige entlasten
- Das Thema Demenz enttabuisieren, sensibilisieren und Solidarität schaffen
- Neue Rollen für bürgerschaftliches Engagement entwickeln.

Arnsberg versteht sich als seniorenfreundliche Stadt, die sich um die Pflegebedürftigen und ihre Familien sorgt. Das bedeutet zunächst, Krankheiten wie Demenz zu enttabuisieren und zum Thema von Stadt und Bürgerschaft zu machen. Ziel ist es, die Familien, in denen Menschen mit Demenz leben, dadurch zu unterstützen, dass die Stadt als Dienstleister bürgerschaftliches Engagement aktiviert, es unterstützt und vor allem mit beruflichem Engagement in der Pflege koppelt.

Die Stadt Arnsberg setzt sich für Menschen mit Demenz ein, weil die öffentliche Daseinsvorsorge in einer Stadt des Langen Lebens auch und gerade für die Ältesten betrieben werden muss. Die Gewährleistung möglichst hoher Lebensqualität in jedem Alter schließt insbesondere Menschen mit Demenz ein. Denn viele von ihnen können nicht laut und deutlich ihre gesellschaftlichen Interessen vertreten.

Die allermeisten Menschen wünschen sich, auch dann zu Hause wohnen bleiben zu können, wenn sie Unterstützung in Form von Pflege oder Betreuung benötigen. Um dies zu ermöglichen, müssen ihnen Alternativen zum stationären Bereich zur



Verfügung stehen. Gerade in Flächenkreisen wie dem Hochsauerland bestehen in dieser Hinsicht oftmals noch Defizite. Um eine gute Versorgung zu Hause zu ermöglichen, bedarf es eines ausdifferenzierten Hilfesystems aus ambulanten, teilstationären, komplementären und niedrigschwelligen Altenhilfe- und Pflegeangeboten. Die Kommune kann aktiv Einfluss auf diese infrastrukturellen Rahmenbedingungen nehmen.

Das Engagement im Bereich Demenz macht sich auch finanziell bemerkbar. Die Versorgung zu Hause ist in aller Regel deutlich günstiger als in einer stationären Einrichtung. Wenn ein Umzug in eine Pflegeeinrichtung verschoben oder ganz vermieden werden kann, wird Geld gespart. Und spätestens dann, wenn der Betroffene und seine Angehörigen die Kosten für die stationäre Unterbringung nicht mehr aus eigener Kraft tragen können, ist die Kommune durch die Aufwendungen der Hilfe zur Pflege (SGB XII) und nach Landespflegegesetz NRW (PFG NRW) als Sozialhilfeträger direkt betroffen. Der Landkreis Hochsauerland, in dem Arnsberg liegt, verzeichnete als örtlicher Sozialhilfeträger in den genannten Bereichen Nettoausgaben für den stationären Bereich in Höhe von rund 11,5 Millionen Euro im Jahr 2009. Der Anteil der Leistungen für ambulante Hilfen zur Pflege lag im selben Zeitraum bei etwa 1,8 Millionen Euro. Der Landkreis Hochsauerland rechnet bei einer Erhöhung des ambulanten Bereiches von derzeit 22 Prozent auf 32 Prozent mit jährlichen Einsparungen in Höhe von 900.000 Euro. Das zeigt, dass sich kommunales Engagement im Bereich Demenz auch in finanzieller Hinsicht lohnen kann.

Demenz ist nicht nur ein Thema für Profis, sondern ein Thema der Gesellschaft: Es geht um Fragen der Haltung und der öffentlichen Einstellung gegenüber Menschen mit Demenz. Denn es müssen mehrere gesellschaftliche Bereiche eingebunden werden, um Verbesserungen auf lokaler Ebene zu erreichen.

Aufbauend auf den Erfahrungen und Konzepten der bereits erfolgten intensiven Beschäftigung mit dem demographischen Wandel wurde in Arnsberg ein Aktionsprogramm entwickelt, das Demenz zur Gemeinschaftsaufgabe vor Ort macht. Unter dem Namen Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz wurde von Januar 2008 bis Dezember 2010 ein Modellprojekt durchgeführt, das von der Robert Bosch Stiftung gefördert wurde.

Im Zentrum des Programms stehen Aktivitäten und Initiativen, um verfügbare Hilfen sowohl aus dem professionellen wie aus dem zivilgesellschaftlichen Sektor zu erschließen. Drei zu Beginn des Projektes errichtete Beratungsbüros sollten Ratsuchenden zum Thema Demenz als Anlaufstelle dienen. Sie sollten alle verfügbaren Unterstützungsmöglichkeiten – professionelle wie zivilgesellschaftliche – in der Einzelfallberatung vernetzen und so die bestmögliche Versorgung gewährleisten.



Stadt Arnsberg – Lage in Deutschland



1.2 Voraussetzungen: Arnsberg im demographischen Wandel



Die Stadt Arnsberg wurde vor mehr als 30 Jahren im Rahmen der kommunalen Gebietsreform aus zwei Städten und zwölf Dörfern gebildet. Sie verfügt somit über mehrere gewachsene Stadtzentren. Über 60 Prozent des Stadtgebietes sind von Wald bedeckt. Durch die geringe Siedlungsdichte ist eine flächendeckende Versorgung der Bevölkerung mit wichtigen Dienstleistungen gerade in den peripher gelegenen Ortschaften schon heute problematisch. Für die kommenden 15 Jahre gehen aktuelle Prognosen bei heute rund 75.000 Einwohnern von einem Bevölkerungsrückgang um etwa 7.000 Einwohner aus, wodurch sich diese Situation noch verschärfen wird.

Gemeinschaftsaufgabe Demenz

Bereits in den 1990er Jahren war die grundsätzliche Richtung der Bevölkerungsentwicklung Arnsbergs bekannt. Schon damals wurden wichtige strategische Entscheidungen getroffen, um sich auf diese demographischen Veränderungen vorzubereiten. Somit beschäftigt sich Arnsberg mittlerweile seit etwa 15 Jahren intensiv mit den Auswirkungen des demographischen Wandels. Wichtig war dabei immer schon die Suche nach Partnern aus Wissenschaft und Praxis.

Durch die Bereitschaft, sich immer wieder um Modellprojekte zu bemühen und sich durch externe wissenschaftliche Evaluation begleiten zu lassen, konnten verschiedene Projekte in Arnsberg umgesetzt werden. Die Einbindung in Modellprojekte ermöglichte häufig erst den – auch finanziellen – Spielraum, in dem Neues entstehen konnte.

Städtische Projekte, die vom Land Nordrhein-Westfalen durch finanzielle Mittel und wissenschaftliche Begleitung gefördert wurden, waren:

→ Netzwerke im ländlichen Raum (1990-1992)

Die ländlich strukturierte, polyzentrische Stadt Arnsberg erstreckt sich mit ihren 15 Stadtteilen und ihren damals 80.000 Einwohner über eine Länge von 28 Kilometern entlang der Ruhrschleife. Um eine Zusammenarbeit und Identifikation mit der Gesamtstadt und eine dezentrale Daseinsvorsorge in der Seniorenpolitik sicherzustellen, stellte Arnsberg sich als Modellkommune des Landes NRW zur Verfügung, um die unterschiedlichsten Dienstleister, Strukturen, Ansprechpartner und Entscheidungsträger in Politik, Verwaltung und Bürgerschaft zusammenzuführen bei gleichzeitiger Wahrung der individuellen Identität und der gewachsenen Strukturen in den einzelnen Stadtteilen. Ziel war es, eine konstruktive Kommunikationsebene zu schaffen, weg von der sogenannte „Kirchturmspolitik“ hin zu einer gesamtstädtischen Konzeption und Strategie für eine kommunale Seniorenpolitik.

→ Entwicklung und Aufbau des Seniorenbüros/ Koordinierungsstelle Seniorenarbeit (1992-1995)

Ziel war es, eine kommunale, Träger unabhängige Anlaufstelle für die Seniorenpolitik einzurichten, die eng mit allen Akteuren, Trägern, Vereinen, Verbänden und seniorenrelevanten Institutionen zusammenwirkt, um Arnsberg als „Stadt des langen Lebens“ zukunftsfähig aufzustellen.

→ Initiative: Wie möchte ich leben, wenn ich älter bin? (1995)

Im Rahmen dieses Modellprojektes trat die Kommune in einen intensiven Dialog mit Bürgerschaft, Politik, Verwaltung, Gesellschaft und Wirtschaft ein, um gemeinsam die gesellschaftlichen Veränderungen im demographischen Wandel der Stadt zu diskutieren, Leitbilder zu entwickeln und Lösungsstrategien für die Zukunft aufzubauen. Dies war die Einladung und Basis für den Generationen-Dialog der Zukunft in Arnsberg.



→ Aufbau einer Freiwilligenzentrale (1998-2000)

Angeregt durch die differenzierte Befragung der Bevölkerung und durch die offene geführte Diskussion in den Stadtteilen und auf allen gesellschaftlichen Ebenen in Arnsberg wurde deutlich, dass viele ältere Menschen nicht nur ihre eigene Lebenssituation und Lebenswelt gestalten wollten, sondern hoch motiviert waren, Kompetenz, Erfahrung, Wissen und Zeit zum Wohl aller Generationen einzubringen. Sie brachten Empathie, Kontinuität und Verlässlichkeit mit, die in der Freiwilligenzentrale in Arnsberg in Trägerschaft der Diakonie und in Kooperation mit dem Caritasverband und der Stadt Arnsberg aufgefangen wurde. Diese Anlaufstelle öffnete Türen, qualifizierte, koordinierte und strukturierte das bürgerschaftliche Engagement der Menschen. Nach der dreijährigen Modellphase des Landes NRW übernahm die Stadt Arnsberg mit der kommunalen Geschäftsstelle für bürgerschaftliches Engagement diese Dienstleistung und verstetigte so die erfolgreiche Arbeit der Freiwilligenzentrale. Die Nachhaltigkeit war somit gesichert. Gleichzeitig entwickelte Arnsberg diese Geschäftsstelle als Querschnittsaufgabe im kommunalen Handlungskonzept zur Gestaltung des demographischen Wandels.

→ Efl - Erfahrungswissen für Initiativen (seit 2002)

Die Stadt Arnsberg stand durch ihre jahrelange bürgerorientierte und facettenreiche Seniorenpolitik in engem Kontakt mit vielen engagementbereiten, älteren Menschen, die neue Verantwortungsrollen, Einsatzfelder, Rahmenbedingungen und Qualifizierungen für ihr Engagement suchten. Gleichzeitig wurde der Bedarf von Initiativen, Vereinen, Kindern, Jugendlichen, Senioren, Bildungseinrichtungen deutlich, die dringend unterschiedlichstes Erfahrungswissen benötigten. Das bundesweite Projekt „Efl - Erfahrungswissen für Initiativen“ bot diese Möglichkeit, beide Bedarfe miteinander zu verbinden. Die Stadt Arnsberg beteiligte sich als eine von 36 Anlaufstellen in Deutschland an dieser Qualifizierungsoffensive. Bis heute sind in Arnsberg 50 ältere Menschen als seniorTrainerInnen ausgebildet.

worden, die in den unterschiedlichsten Engagementfeldern und Verantwortungsrollen agieren. Die Geschäftsstelle der Engagementförderung ist seit 2006 die kommunale Anlaufstelle für diese Personengruppe.

Für die Entwicklung und kontinuierliche Weiterentwicklung eines ganzheitlichen kommunalen Konzeptes des langen Lebens wurden der Stadt Arnsberg in den vergangenen Jahren überregional bedeutende Anerkennungen und Preise verliehen:

→ **Hauptpreisträger des Otto-Mühlschlegel-Preises „Zukunft Alter“ der Robert Bosch Stiftung für das „Arnsberger Senioren-Netzwerk“ im Oktober 2004**



Die Stadt Arnsberg hat sich mit ihren älteren Bewohnern auf den Weg gemacht und verschiedene Einzelprojekte angestoßen, um die Stadt altersgerecht „aktiv – lebendig – weltoffen“ zu gestalten. Das Netzwerk zeichnet sich durch seine Gesamtstrategie, Übertragbarkeit und das hohe Engagement der älteren Generation aus. Diese Auszeichnung stellte den Startpunkt für eine langjährige enge Zusammenarbeit zwischen der Stadt Arnsberg und der Robert Bosch Stiftung dar. Die Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz fußt auf dieser Zusammenarbeit und führt sie fort.

Weitere Informationen: <http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/19645.asp>

→ **Verleihung des Titels „Soziale Stadt 2004“ durch den Bundesverband für Wohneigentum und Stadtentwicklung e. V. Berlin für das Arnsberger Senioren-Netzwerk, Januar 2005**

Weitere Informationen:

<http://www.staedtetag.de/imperia/md/content/schwerpunkte/fachinfos/2.pdf>

→ **2. Preis Landespräventionspreis des Innenministeriums und der Polizei NRW zum Thema: „Schutz älterer Menschen vor Kriminalität“, Mai 2006**

Weitere Informationen: http://www.im.nrw.de/pm/280406_848.html

→ **Auszeichnung als „Ausgewählter Ort im Land der Ideen“ der Initiative „Deutschland – Land der Ideen“ im Februar 2010**

Weitere Informationen:

<http://www.land-der-ideen.de/de/365-orte/preistraeger/projekt-demenz-arnsberg>

→ **Verleihung des Stiftungspreises „Die Seniorenfreundlichste Stadt: Aktivieren, integrieren und unterstützen“ durch die Stiftung Lebendige Stadt, November 2010**

Weitere Informationen:

<http://www.lebendige-stadt.de/web/template2neu.asp?sid=226&nid=&cof=170>

→ **Preisträger des Deutschen Engagementpreises 2010**

Dr. Frank Heuberger, Leiter der „Leitstelle Bürgergesellschaft und Ehrenamt“ in der Staatskanzlei Rheinland-Pfalz, erläutert die Auszeichnung der Stadt Arnsberg in der Laudatio wie folgt: „Der Jury ging es darum, Kommunen auszuzeichnen, die eine konsequente Entwicklung politischer Rahmenbedingungen betreiben, die freiwilliges Engagement optimal entfalten helfen. ... [Zahlreiche bürgerschaftliche Projekte] wären alle nicht zustande gekommen, wenn die Stadt Arnsberg beziehungsweise ihre Fachstelle „Zukunft Alter“ nicht überzeugend und motivierend in die Kommune hineingewirkt hätte. Sie bot den Engagierten finanzielle, logistische und versicherungstechnische Unterstützung. Sie verstand es, ihr ganzheitliches Konzept gleichfalls simpel zu halten und mit Aktivitäten professioneller Anbieter zu verknüpfen. Die verlässliche Einbindung vieler hundert Freiwilliger überzeugte wiederum Stiftungen, Unternehmen und Bildungseinrichtungen, die angestoßenen Projekte ihrerseits zu unterstützen. Auch die Gründung einer Bürgerstiftung kam zustande.“
Weitere Informationen: http://www.geben-gibt.de/preistraeger_2010.html

Diese Auszeichnungen bestärken die Stadt Arnsberg, den mit dem Konzept Zukunft Alter eingeschlagenen Kurs in der Gestaltung des demographischen Wandels beizubehalten und es konsequent weiterzuentwickeln.

1.3 Handlungsstrategien vor Ort

Offene Kommunikation – über Herausforderungen sprechen

Ein Grundsatz des kommunalen Handlungskonzeptes in Arnsberg ist eine offene Kommunikation über den demographischen Wandel. Das bedeutet zum einen die Auseinandersetzung mit dem Thema innerhalb von Politik und Verwaltung, zum anderen aber auch den Dialog mit den Bürgern über die bevorstehenden Veränderungen. Erst dadurch wird eine gemeinsame Suche nach geeigneten Maßnahmen möglich: Die Maßnahmen, die notwendig werden, können nicht in Fachausschüssen und politischen Gremien allein diskutiert und veranlasst werden. Das frühzeitige Einbeziehen der von den konkreten Veränderungen Betroffenen – bei Schulschließungen etwa die Schüler und deren Eltern, bei der Planung einer neuen Seniorenwohnanlage interessierte Senioren – führt zu besseren und besser akzeptierten Lösungen. Wie kann ein solcher offener Kommunikationsprozess begonnen werden, und wie kann man die spezifischen Fragen des demographischen Wandels einbringen?

Mitte der 1990er Jahre wurde eine Umfrage unter allen Arnsbergern durchgeführt, die 50 Jahre oder älter waren. Diese Befragung war der Startschuss für



eine intensive Beschäftigung mit dem Thema demographischer Wandel. Im Zentrum des Interesses stand die Frage: „Wie will ich leben, wenn ich älter bin?“. Dadurch wurden die individuellen Wünsche und Erwartungen der Bürger in Arnsberg hinsichtlich des eigenen Alter(n)s erstmals systematisch erhoben. Die Erkenntnisse bilden seither eine wichtige Grundlage für das Handeln in Politik und Verwaltung.

Die Befragung führte bei vielen Bürgerinnen und Bürgern zum Nachdenken darüber, ob die Treppe zum Schlafzimmer auch in 20 Jahren noch zu bewältigen sein wird, ob der Weg zum Bäcker – dann eventuell ohne Führerschein – zum Problem werden könnte und ob es den Bäcker dann überhaupt noch im Ortsteil geben wird. Die Auswirkungen der demographischen Entwicklung wurden sehr konkret und auf das eigene Wohn- und Lebensumfeld bezogen.

Durch die Befragung begann eine öffentliche Diskussion über den demographischen Wandel, die Auswirkungen vor Ort und auch über Möglichkeiten, sich als Stadt auf diese Veränderungen einzustellen. Diese öffentliche Auseinandersetzung hat sich seitdem in vielen Zeitungsberichten, Leserbriefen, Zukunftswerkstätten, Dorfkonferenzen, Diskussionsrunden, Reden, Vorträgen oder neuen Projekten manifestiert und ist damit in der Arnsberger Bevölkerung angekommen. Die Bürgergesellschaft hat sich des Themas angenommen.

Arnsberg versteht sich als eine Stadt des langen und guten Lebens, in der Wissen, Erfahrung und Zeit der Älteren nicht nur genutzt, sondern ausdrücklich nachgefragt, unterstützt und vernetzt werden. Und zwar nicht nur in Familie und Freundeskreis, sondern in der ganzen Stadt und ihren öffentlichen Einrichtungen: Ältere übernehmen Verantwortung. Sie helfen mit, Wissen zu vermitteln, Kinder und Jugendliche stark zu machen, Alltagsprobleme zu bewältigen, Konflikte zu lösen. Arnsberg schickt seine älteren Menschen eben nicht aufs Altenteil, sondern schafft

Die Stadt Arnsberg schickt ihre älteren Menschen eben nicht aufs Altenteil.

Das Leitbild der Stadtverwaltung Arnsberg (Auszug)

Unser Selbstverständnis:
Wir sind eine Leistungsgemeinschaft von qualifizierten, motivierten und kreativen Mitarbeitern im Dienst für die Bürger und die Stadt Arnsberg.*

Im Innen- wie im Außenverhältnis erreichen wir

- Qualität durch Menschlichkeit,
- Begeisterung durch sichtbare Erfolge,
- Zukunft durch Ideen.

Unser Auftrag:
Wir, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadtverwaltung Arnsberg, wollen gemeinsam mit der Bürgerschaft die Lebensbedingungen in unserer Stadt gestalten, damit Arnsberg ein guter Ort zum Leben sowie eine moderne und attraktive Bürgerstadt mit Vorbildcharakter und Zukunft ist.

*] Wir haben überlegt, ob wir in unserem Leitbild jeweils von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Bürgerinnen und Bürgern etc. sprechen sollen. Da dies den Leseschwierigkeiten machen würde, haben wir weitgehend darauf verzichtet.

Quelle: Stadt Arnsberg

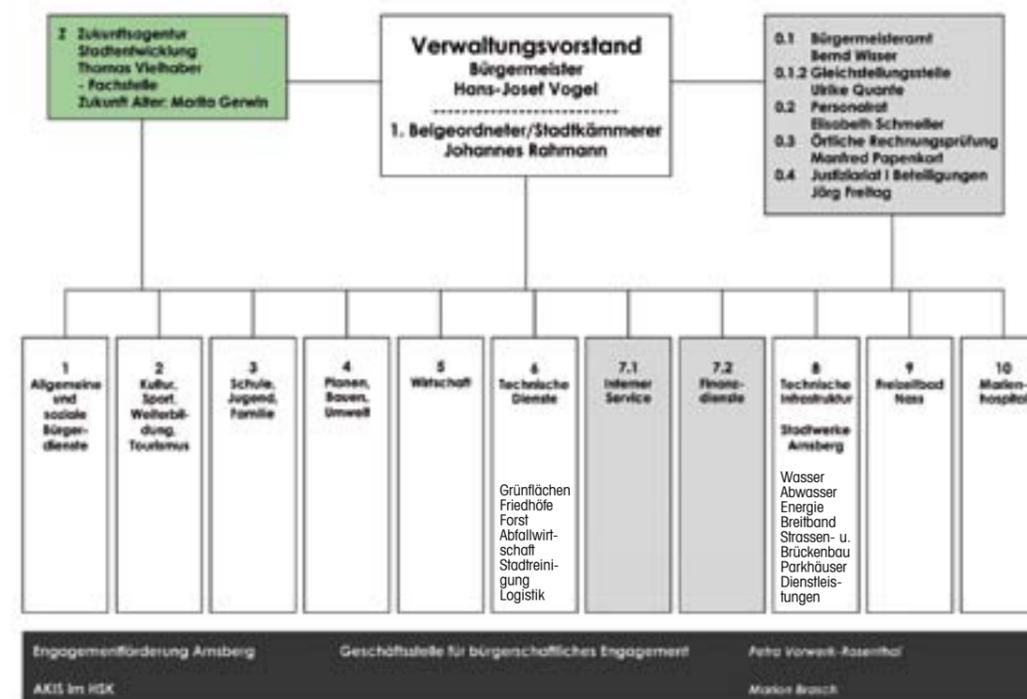
Angebote für ein aktives und mitverantwortliches Leben als Bürgerin und Bürger in der Stadt und unterstützt dies auch durch Weiterbildung, Vernetzungsarbeit, Bereitstellung von Räumen.

Anpassungen innerhalb der Verwaltung

Ein offener Dialog zwischen Bürgern und Verwaltung setzt auch ein entsprechendes Selbstverständnis innerhalb der Verwaltung voraus. Arnsberg hat ein Leitbild entwickelt, in dem wesentliche Aspekte dieses Selbstverständnisses definiert sind; es dient zur Kommunikation nach innen und nach außen. Im Mittelpunkt des Leitbildes steht der Dienstleistungsgedanke – Arnsberg als Bürgerkommune.

Ohne die Zustimmung der Verwaltungsspitze wäre ein solcher Wandel kaum umzusetzen gewesen. Daher ist es wichtig, die Entscheidungsträger von der Notwendigkeit verwaltungsinterner Anpassungen zu überzeugen.

Die Herausforderung, vor der die Kommunen stehen, bedarf einer strategischen Anpassung der Verwaltungsstrukturen – auch in Zeiten knapper Kassen. Es müssen verantwortliche Mitarbeiter innerhalb der Organisation vorhanden sein, die über Zeit- und auch Finanzressourcen verfügen, um den demographischen Wandel vor Ort zu gestalten. In Arnsberg wurde die Zukunftsagentur gegründet, die als Stabsstelle aus der Fachbereichsstruktur herausgehoben direkt dem Bürgermeisterbüro zugeordnet ist. Die Zukunftsagentur verfolgt das Ziel, die langfristige Entwicklung der Stadt unter Berücksichtigung der demographischen Entwicklung zu gestalten. Dabei wird ressortübergreifend und interdisziplinär gedacht und gehandelt.



Quelle: Stadt Arnsberg

Die Zukunftsagentur befasst sich mit sämtlichen Aspekten der Stadtentwicklung; die ihr angegliederte Fachstelle Zukunft Alter beschäftigt sich insbesondere mit dem Aspekt Alter in Arnsberg.

Die Fachstelle Zukunft Alter

Die Fachstelle Zukunft Alter verfolgt zwei Ziele: Zum einen koordiniert sie die Förderung des aktiven Alters, zum anderen organisiert sie Unterstützungssysteme für die Pflege und Versorgung hilfsbedürftiger älterer Menschen in Arnsberg.

In enger Kooperation mit lokalen Partnern aus den Bereichen Gesundheit und Wohlfahrtspflege, Bildung und Jugend, Freizeit und Sport, Wirtschaft und Politik verfolgt die Fachstelle ein ganzheitliches Konzept. Das Konzept ist auf Bürgerengagement und Eigeninitiative ausgerichtet. Es fragt intensiv die Kompetenzen gerade der älteren Arnsbergerinnen und Arnsberger nach und vermittelt Interessierte in unterschiedliche Engagementformen. Ein Schwerpunkt liegt – insbesondere auch mit der Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz – auf der Unterstützung der hilfsbedürftigen Älteren und ihren Familien. Seit vielen Jahren setzt sich die Fachstelle Zukunft Alter dabei für den Dialog der Generationen ein und organisiert Kooperationen zwischen Jung und Alt.

Alter neu denken

Alter ist traditionell besetzt mit Attributen wie hilfs- oder pflegebedürftig, krank, schwach oder unselbständig. Lange Zeit hat sich auch kommunales Handeln in der Seniorenpolitik an diesem Defizitmodell des Alters orientiert: Die Kommune greift dort ein, wo aus körperlichen oder psychischen Gründen Hilfen notwendig werden.



Das klassische Bild vom hilfs- bzw. pflegebedürftigen alten Menschen trifft jedoch längst nicht mehr zu. Wer heute altersbedingt aus dem Berufsleben ausscheidet, kann sich auf 20, 30 oder gar 40 weitere Lebensjahre freuen: Das Alter ist eine eigenständige Lebensphase, die es zu gestalten gilt. Hier liegt ein wichtiger Anknüpfungspunkt für kommunale Akteure.

Um die gesellschaftliche Reflexion von Altersbildern anzuregen, setzt die Fachstelle Zukunft Alter zahlreiche Projekte und Aktionen um, die sich mit Fragen des Alters und Älterwerdens auseinandersetzen.

Im Mai 2007 beispielsweise fand die Auftaktveranstaltung der Landesinitiative „Junge Bilder vom Alter“ des Landesministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Jugend in Arnsberg statt. Ziel dieser Initiative ist es, sich mit den Assoziationen auseinanderzusetzen, die Schüler und Kindergartenkinder vom Alter haben. Es wird untersucht, welche Bilder existieren, wie diese entstehen und wie man sie beeinflusst

sen kann. In einem zweiten Modul setzen verschiedene Kommunen Kreativprojekte um. Arnsberg beteiligte sich hier mit dem Projekt „Opaparazzi“.

<http://www.arnsberg.de/zukunft-alter/projekte/opaparazzi/index.php>

Dabei beschäftigten sich Oberstufenschüler eines örtlichen Gymnasiums mit den eigenen Vorstellungen vom Alter, um diese dann in intensiv geführten Interviews mit Senioren zu überprüfen.

Dialog der Generationen

Die Fachstelle Zukunft Alter arbeitet gezielt an Konzepten und der Umsetzung von Projekten, in denen ein intergenerativer Austausch stattfinden kann. Diese Projekte werden zusammen mit Kooperationspartnern wie Schulen und Kindergärten, Tagespflegen und Altenheimen entwickelt. Durch die zahlreichen Einzelprojekte, die im Laufe der Zeit umgesetzt wurden, ist ein sehr aktives Netzwerk von engagierten Partnern in Arnsberg entstanden. Diese kreativen Köpfe entwickeln bestehende Projekte weiter und denken kontinuierlich über neue Ansätze nach.



Durch die jahrelangen Aktivitäten im Dialog der Generationen ist in Arnsberg ein breites Netzwerk unterschiedlicher Partner entstanden:

- **Die Computer-Werkstatt** - als Dienstleistungsprojekt für den Fachbereich Schule. Seit neun Jahren haben acht technikbegeisterte bürgerschaftlich engagierte Senioren unter Anleitung eines Systemadministrators rund 1100 Schul-Computer gewartet und repariert. Dadurch werden hohe Reparatur- und Wartungskosten eingespart.
- **Akademie 6 bis 99** – ein intergeneratives Bildungsangebot. Es startet im Rhythmus von sechs Wochen mit jeweils acht Veranstaltungen im Schuljahr ins fünfte Veranstaltungsjahr. Pro Termin besuchen etwa 80 bis 150 Personen die Veranstaltung. Referenten aus Wirtschaft, Wissenschaft und Praxis präsentieren ein für alle Generationen interessantes Thema wie z. B. „Tut alt werden weh?“.
- **Das Konzept „Junge Bilder vom Alter“** – eine Landesinitiative NRW – ist mit einer Auftaktveranstaltung mit 450 Gästen in der IHK Arnsberg eröffnet worden. Daraus ist mit den Kreativ-Projekten „Opaparazzi“ und „Opaparty“ im Mariengymnasium und im Berufskolleg am Eichholz ein nachhaltiger Dialog der Generationen entstanden.



→ Seit 2009 werden verstärkt **Bildungspartnerschaften und Generationen verbindende Kooperationen** zwischen Schulen, Familienzentren, Kindertageseinrichtungen und Jugendzentren auf der einen Seite und der Fachstelle Zukunft Alter auf der anderen Seite geschlossen.

Förderung bürgerschaftlichen Engagements im Alter

Die Entwicklung Generationen verbindender Projekte durch die Fachstelle Zukunft Alter fügt sich in die grundsätzliche Strategie der Stadt Arnberg ein, bürgerschaftliches Engagement zu fördern und zu aktivieren. Bürgerschaftliches Engagement leistet einen wichtigen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenleben und kann in seiner Bedeutung für die Gesellschaft kaum überschätzt werden. Die Formen, in denen es ausgeübt wird, sind vielfältig und reichen vom „klassischen Ehrenamt“ bis hin zu relativ jungen Formen freiwilligen Engagements, in denen Engagierte sich verstärkt nach individuellen Interessen und eher kurzfristig einbringen.



In der Arnberger Stadtverwaltung wurden im Zuge einer Umstrukturierung insgesamt drei hauptamtliche Stellen geschaffen, um bürgerschaftliches Engagement zu unterstützen. Neben der Fachstelle Zukunft Alter arbeiten auch die Engagementförderung Arnberg sowie die Arnberger Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfegruppen (AKIS) in diesem Bereich. Dabei hat jede Stelle eine jeweils spezifische inhaltliche Ausrichtung. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die Unterstützung bürgerschaftlichen Engagements durch die Fachstelle Zukunft Alter.

Die Fachstelle Zukunft Alter bietet neue Engagementformen an und bezieht interessierte Senioren bei der Entwicklung neuer Angebote nach Möglichkeit von Anfang an ein. Ihre individuellen Wünsche und Ängste werden berücksichtigt. Durch die aktive Mitgestaltung der eigenen Engagementrolle steigt die Identifikation des Engagierten mit der später von ihm geleisteten Arbeit wesentlich. Ein wichtiger Punkt ist die Frage nach der zeitlichen Verpflichtung. Die meisten Senioren, die sich im Umfeld der Fachstelle Zukunft Alter engagieren, möchten sich nicht auf Monate oder Jahre verbindlich auf einen definierten Zeitplan einlassen. Manche Projekte pausieren daher gelegentlich, wenn die Engagierten sie eher als Belastung denn als persönliche Bereicherung ansehen.

Engagementförderung durch die Fachstelle Zukunft Alter geschieht aus zwei Gründen: Zum einen sind die einzelnen Projekte aus kommunaler Sicht inhaltlich sinnvoll, denn sie leisten einen Beitrag zum Gemeinwohl. Die Engagierten betreuen etwa ältere Menschen oder geben Schulkindern individuellen Sprachunterricht.

Zum anderen schafft bürgerschaftliches Engagement positive Wirkungen, die den engagierten Menschen persönlich betreffen: Gerade älteren Menschen, die aus dem Berufsleben ausgeschieden sind, kann ein solches Engagement Sinn vermitteln und das Gefühl, gebraucht zu werden. Die Einbindung in die Gruppe Engagierter beugt Phänomenen wie Isolation und Altersdepression frühzeitig vor.

Durch die gezielte Ansprache und Unterstützung von bürgerschaftlichem Engagement sind in den vergangenen Jahren viele Initiativen und Projekte entstanden:

→ **17 selbstorganisierte Präventions-Projekte** zu gesundheits- und freizeitorientierten Themen, mit jeweils 25 bis 30 Teilnehmern werden wöchentlich in drei dezentralen Senioren-Begegnungsstätten von bürgerschaftlich engagierten Multiplikatoren angeboten. Es werden Kooperationen mit Sport-, Ernährungs- und Fitnessangeboten weiterentwickelt, um ein möglichst langes gesundes Alter zu sichern. Speziell mit dem Freizeitbad NASS sind Kooperationen zu den unterschiedlichsten gesundheitsrelevanten Themen geplant.

→ **Die Seniorenakademie Arnberg** – ein Netzwerk von 13 regionalen Bildungspartnern. Sie ist durch Privatinitiative einzelner Bürgerinnen und Bürger entstanden und startete im Herbst 2007. Zur Zeit finden 38 Veranstaltungen pro Halbjahr mit rund 600 Teilnehmern statt, die für alle Generationen offen sind.

→ **VHS-Bildungsprogramm für Menschen ab 50 Jahren** mit etwa 25 speziellen Angeboten pro Halbjahr und je 25 Teilnehmern. Selbstorganisierte Trainingsangebote in Senioren-Computertreffs und Internet-Cafés an fünf dezentralen Standorten mit circa 110 Multiplikatoren und mehr als 1100 Nutzern im Alter von 50 bis 90 Jahren. In zwei Senioren-Computertreffs findet einmal wöchentlich für jeweils 25 Vorschulkinder aus den Kitas das Projekt „Computer-Führerschein“ statt.

→ **Selbstbestimmtes Wohnen im Alter** – Drei Initiativen wurden fachlich durch die Stadt begleitet und unterstützt. Eine Wohngemeinschaft für acht Personen mit Pflegebedarf eröffnete 2008, eine zweite folgte 2011. Eine spezielle Befragung zum Grund eines Umzugs innerhalb der Stadt Arnberg ist bei 90 älteren Personen durch die Zukunftsagentur/Stadtentwicklung durchgeführt und ausgewertet worden. Innovative Wohnkonzepte wurden im Rahmen eines VHS-Kurses vorgestellt und diskutiert. Daraus gründete sich ein Verein, der Generationen verbindendes Wohnen in Arnberg umsetzen möchte.



- Im Bereich **selbstbestimmtes und sicheres Wohnen** im Alter wird eine engere Kooperation mit der Handwerkskammer Arnberg angestrebt. Erste fachliche Beratungen und gemeinsame Veranstaltungen im Hinblick auf die Erschließung neuer Märkte für das Handwerk und Sensibilisierung der Handwerksbetriebe für diese Thematik sind 2009 erfolgt.
- Eine bürgerschaftlich organisierte **Servicestelle mit dem Schwerpunkt Wohnberatung** befindet sich im Aufbau.
- **Der Seniorenbeirat** mit 19 Mitgliedern und 19 Stellvertretern in fünf Bezirksgruppen und neun themenorientierten Arbeitskreisen bindet etwa 200 engagierte Bürgerinnen und Bürger in die Basisarbeit ein.
- **Kulturelle Projekte** im Rahmen des Dialoges der Generationen sind in der Stadt etabliert. Kulturschaffende greifen Themen des Alterns auf und setzen sie in Kreativwerkstätten um. Beispiele sind: Theaterworkshop Alter(n) - was ist das?, Wir tanzen wieder, Malort Memory, Sommeratelier der Generationen.

1.4 Die Arnberger „Lern-Werkstadt“ Demenz



Auf diesen gewachsenen und mittlerweile weit verzweigten Netzwerken unterschiedlicher Partner in Arnberg baut die „Lern-Werkstadt“ Demenz auf. Ihr Ansatz ist es, sämtliche Bereiche zu berücksichtigen, die den an Demenz erkrankten Menschen betreffen und sich auf seine Versorgung und Lebensqualität auswirken. Dazu gehören neben den professionellen – Medizin, Pflege, Physio-/Ergotherapie oder Beratungsangebote – auch die persönlichen Bereiche wie das Wohnumfeld und die jeweilige soziale Situation. Das Modellprojekt sollte zeigen, wie professionelle Versorgungsangebote mit zivilgesellschaftlichen Aktivitäten zum Wohle von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen verknüpft werden können.

Die Initialzündung für das Projekt stellte die Abschlussveranstaltung der Initiative „Gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz“ der Robert Bosch Stiftung im Jahr 2006 dar, an der auch Vertreter aus Arnberg teilnahmen. Schon während der Tagung wurden erste Planungen für eine entsprechende Unternehmung in Arnberg diskutiert. Kurz darauf wurde vor Ort eine Initiativkonferenz veranstaltet, die sich die Frage stellte: Was müssen wir tun, um eine demenzfreundliche Kommune zu werden?

Die Initialzündung für das Projekt stellte die Abschlussveranstaltung der Initiative „Gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz“ der Robert Bosch Stiftung im Jahr 2006 dar, an der auch Vertreter aus Arnberg teilnahmen. Schon während der Tagung wurden erste Planungen für eine entsprechende Unternehmung in Arnberg diskutiert. Kurz darauf wurde vor Ort eine Initiativkonferenz veranstaltet, die sich die Frage stellte: Was müssen wir tun, um eine demenzfreundliche Kommune zu werden?

Mitglieder der Initiativkonferenz waren:

- Bürgermeister der Stadt Arnberg
- Fachbereichsleiter Bürgerdienste, Sicherheit und Soziales der Stadt Arnberg
- Fachdienstleiter Wendepunkt (Beratung, Prävention und Therapie) der Stadt Arnberg
- Leiterin der Fachstelle Zukunft Alter der Stadt Arnberg
- Chefarzt der Geriatrischen Abteilung im St. Johannes-Hospital Arnberg-Neheim
- Fachbereichsleiter/Qualitätsmanager des Caritas-Verbandes Arnberg-Sundern e. V.
- Leiterin einer Tagespflege des Caritas-Verbandes Arnberg-Sundern e. V.
- Beigeordneter a. D. der Stadt Arnberg, Entwickler von Senioren-Wohnprojekten
- Leiterin des Service-Hauses Arnberg-Hüsten (Senioren-Wohnanlage in Trägerschaft des Ev. Perthes-Werkes e. V.)
- Leiterin des Ernst-Wilm-Hauses (Altenhilfeeinrichtung in Trägerschaft des Ev. Perthes-Werkes e. V.)
- Referentin für Altenhilfe des Ev. Perthes-Werkes e. V. Münster
- Vorsitzender des Seniorenbeirates der Stadt Arnberg
- Pressesprecher des Seniorenbeirates der Stadt Arnberg/Vertreter der Gruppe der bürgerschaftlich engagierten „Patenschaften von Mensch zu Mensch“
- Mitarbeiter der trägerunabhängigen Pflege- und Wohnberatung des Hochsauerlandkreises.

Die Initiativkonferenz stellte ein Aktionsprogramm zusammen, das die zentralen Aktionsfelder definierte und Ziele formulierte. Dieses Programm wurde als Antrag bei der Robert Bosch Stiftung eingereicht, die schließlich eine dreijährige Förderung des Projektes bewilligte.

Übersicht des Aktionsprogramms

Die Ziele des Projektes werden wie folgt zusammengefasst:

- Die Lebenssituation von Menschen mit Demenz verbessern und stabilisieren
- Betreuende und pflegende Angehörige entlasten
- Das Thema Demenz enttabuisieren, die Öffentlichkeit sensibilisieren und Solidarität schaffen
- Neue Rollen für bürgerschaftliches Engagement entwickeln.

Um diese Ziele zu verwirklichen, setzte die Stadt Arnberg Maßnahmen auf drei Ebenen um.

Auf der Gemeinwesen-/Makro-Ebene

Hier war die Zielgruppe die breite Öffentlichkeit. Es ging darum, die Einstellungen und Meinungen zu Demenz in der Öffentlichkeit zu verändern, das Wissen über Demenz zu erweitern und Berührungspunkte zu mindern. Verständnis für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen sollte entstehen. Dazu war umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit notwendig. Über Print, Funk und Internet wurde Demenz thematisiert, betroffene Menschen und ihre Lebenswelt dargestellt. Berichte über Projekte in den

Medien erweiterten die Öffentlichkeitswirksamkeit der Aktivitäten. Zahlreiche Vorträge und Veranstaltungen richteten sich an ein breites Publikum, um möglichst viele Menschen zu erreichen, die bis dahin keine direkten Berührungspunkte mit dem Thema hatten.

Auf der Programm-/Meso-Ebene

Mit einem Schulungs- und Fortbildungsprogramm wurden unterschiedliche Zielgruppen möglichst passgenau angesprochen. Schwerpunkte bildeten hier die Gruppen:

- Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen
- Gruppen, die im beruflichen Alltag auf Menschen mit Demenz treffen (können) wie Busfahrer oder Bankangestellte
- Fachpersonal aus Medizin, Pflege und Betreuung
- Zivilgesellschaftlich engagierte Bürger.

Netzwerke zwischen unterschiedlichen Akteuren wurden aufgebaut und erweitert, um bestehende Angebote für Menschen mit Demenz zu öffnen und neu zu entwickeln. Die Kommune als neutraler Partner lud ein, vermittelte und moderierte. Die stationären und ambulanten Anbieter, ehrenamtliche Gruppen und Initiativen, Mediziner und Pfleger, Vertreter des Kreises und der Stadt haben sich im Arnsberger Netzwerk Demenz, einem Runden Tisch, zusammengeschlossen. Zahlreiche Einzelprojekte und Kooperationen zwischen Partnern aus den Bereichen Wohnen im Alter und Pflege, Bildung und Kultur, Alten- und Jugendarbeit, Wirtschaft und Politik, Vereine und Verbände erweiterten das Netzwerk kontinuierlich. Beispiele für diese Projekte finden sich im Praxisteil im Anschluss an die jeweiligen Kapitel.

Auf der Einzelfall-/Mikro-Ebene

In drei dezentralen Beratungsbüros wurden die Informationen über die Aktivitäten und Angebote für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen gesammelt und aufbereitet, um Hilfe aus einer Hand zu bieten. Wichtig war dabei die Möglichkeit, ratsuchende Familien auch zu Hause beraten zu können: Erstens ist die Mobilität von Menschen mit Demenz häufig eingeschränkt, zweitens erschließt sich die gesamte Wohn- und Lebenssituation durch einen Hausbesuch besser. Der besondere und modellhafte Ansatz war, in der Einzelfallberatung einen passgenauen Mix aus Unterstützungsangeboten sowohl aus dem professionellen als auch zivilgesellschaftlichen Bereich zu vermitteln.

Für die Mitarbeiter in den Beratungsbüros erforderte dies einerseits eine engmaschige Vernetzung mit dem lokalen Umfeld, den professionellen und zivilgesellschaftlichen Akteuren, andererseits eine hohe Beraterische Kompetenz, um die verfügbaren Ressourcen im Einzelfall erfolgreich zu aktivieren.



1.5 Der modellhafte Ansatz der Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz



Das Projekt stellt Menschen mit Demenz und deren Bedürfnisse in den Mittelpunkt. Ihre Lebenswelt soll auch für Nichtbetroffene erfahrbar werden. Stück für Stück will das Projekt das Thema enttabuisieren und bürgerschaftliches Engagement auf diesem Feld stärken. Ziel ist es, die Lebenssituation von Menschen mit Demenz zu verbessern und Angehörige zu entlasten. Hier bringen alle Arnsberger ihre Ideen ein: Schüler, die mit Betroffenen malen, Jugendliche, die mit Senioren Zauberstücke einüben, oder Erwachsene, die gemeinsam mit Menschen mit Demenz kegeln gehen.

Der Modellansatz besteht darin, bürgerschaftliche Kräfte für Menschen mit Demenz zu erschließen. In drei Beratungsstellen sollen die Informationen über die bürgerschaftlichen Aktivitäten zusammenlaufen und im Einzelfall vermittelt werden. Die Stadt übernimmt Verantwortung und richtet eine Koordinationsstelle ein, die alle Aktivitäten konzipiert und organisiert. Neben den „klassischen“ Hilfen bei Demenz (wie die Vermittlung von ambulanten Pflegediensten, Tagespflegen oder Unterstützung bei der Antragstellung für Leistungen der Pflegeversicherung) soll in den Beratungsstützpunkten auch die Unterstützung von Freunden und Familien, Nachbarn und Engagierten vermittelt werden.

Mit der Zusammenführung dieser beiden Ressourcen wird der Mensch nicht (nur) mit seinen Defiziten gesehen, sondern es werden seine Fähigkeiten und Wünsche erkannt und respektiert. Dafür übernimmt die Kommune Verantwortung und unterstützt den Schulterschluss von Verwaltung, professionellen Akteuren und Bürgern.

1.6 Bilanz

In der dreijährigen Projektphase ist es gelungen, dem Thema Demenz einen besonderen Stellenwert in der lokalen Öffentlichkeit zu verschaffen. In über 300 Artikeln in lokalen Zeitungen wurde das gesamte Spektrum behandelt: Porträts von Menschen mit Demenz und ihren Familien, Berichte und Reportagen aus Projekten, Interviews mit Verantwortlichen im Stadtgebiet, Hintergrundinformationen zum demographischen Wandel, der Alterung der Gesellschaft, der zahlenmäßigen Zunahme von Demenzerkrankungen und vielem mehr. Der in Arnberg gedrehte Film „Diagnose Demenz“ diente vielfach als Türöffner und Einstieg in die Thematik. Er zeigt am Einzelschicksal, was Demenz für eine Familie bedeutet und welche Unterstützung sowohl von professioneller Seite als auch aus dem Freundes- und Bekanntenkreis,

der Nachbarschaft und dem Stadtviertel gebraucht wird. Er wird online abgerufen oder als DVD versendet und zur Schulung auch in anderen Städten verwendet.

<http://www.projekt-demenz-arnsberg.de/demenz/diagnose-film>

Dokumentarfilm „Diagnose Demenz“, gedreht in Arnberg

Die Veranstaltungen im Rahmen des Projektes, die sich an die Öffentlichkeit wandten, trafen auf großes Interesse (bis zu 400 Teilnehmer). Diese Maßnahmen dienten dazu, die Projektziele zu vermitteln, die Öffentlichkeit zu sensibilisieren und das Thema Demenz zu enttabuisieren. Im Rahmen der Evaluation des Projektes gaben 62 Prozent der befragten Multiplikatoren an, ihr Wissen über Demenz habe sich durch die Arnberger „Lern-Werkstadt“ Demenz erweitert. 79 Prozent hatten den Eindruck, dass das Bild von Demenz in der Öffentlichkeit positiv beeinflusst wurde. 97 Prozent kannten eine Anlaufstelle, an die sie sich mit Fragen oder im Beratungsfall wenden können. Damit haben die Anstrengungen der Stadt Arnberg auf diesem Gebiet gute Ergebnisse erzielt.

Das Schulungsangebot wurde insgesamt gut angenommen. Veranstaltungen für Angehörige (Kommunikation mit Menschen mit Demenz, Umgang mit herausforderndem Verhalten, Pflege zu Hause, etc.) wurden besonders häufig nachgefragt. Diese Veranstaltungen sollten – möglichst im Halbjahresrhythmus – wiederholt werden, da immer wieder neue Angehörige vor denselben Fragen stehen. Daneben wurden Schulungsangebote für unterschiedliche Zielgruppen entwickelt. Die Auswertung von 15 der insgesamt über 30 Schulungen für Teilnehmer aus unterschiedlichen beruflichen Feldern hat ergeben, dass sie das vermittelte Wissen gut in ihrem beruflichen Alltag verwenden können. Angeboten wurden vor allem Kurse zu den Themen Umgang/Kommunikation mit Menschen mit Demenz sowie Menschen mit Demenz im jeweiligen Berufskontext. Mit den Schulungsangeboten im beruflichen Kontext wurden etwa 550 Menschen erreicht. Angebote für die breite Öffentlichkeit (Engagierte, Angehörige, Interessierte) erreichten über 2700 Personen im Rahmen von rund 70 Veranstaltungen (s. a. Kapitel 2.2: Die Bürger und ihre Stadt, S. 45).

Die Nachfrage nach derartigen Angeboten ist immer noch groß. Inzwischen wurde verabredet, das Angebot zu verstetigen und in Zukunft mit lokalen Partnern ein dauerhaftes Fortbildungsprogramm für die unterschiedlichen Zielgruppen anzubieten. Im Laufe des Projektes entstand in Zusammenarbeit mit der Sozialplanung des Hochsauerlandkreises, dem Demenz-Servicezentrum NRW Region Südwestfalen und der Alzheimergesellschaft Hochsauerland e. V. eine Initiative zur gemeinsamen Qualifizierung für niedrigschwellige Betreuungsangebote, um Entlastung zu Hause gerade auch in den ländlicher geprägten Teilen des Hochsauerlandkreises zu ermöglichen.



Die Entwicklung von Angeboten für Menschen mit Demenz ist auf eine große Bereitschaft zur Beteiligung der lokalen Akteure gestoßen. Es wurden bestehende Angebote für Menschen mit Demenz geöffnet und neue entwickelt. Die langjährigen intensiven Kontakte zu Ehrenamtlichen, Vereinen, Chören oder anderen bürgerschaftlichen Gruppen wirkten sich positiv aus. Die Kooperation mit Bildungs- und Erziehungseinrichtungen führte gerade unter der Zielsetzung des Dialogs der Generationen zu vielen Initiativen, die Kinder und Jugendliche mit den Fragen des Älterwerdens und der Demenz in Verbindung brachten. Gleichzeitig nahmen auch die kulturellen und kreativen Angebote für Menschen mit und ohne Demenz zu. Entscheidend war hier der Ansatz, alle interessierten Akteure zur Zusammenarbeit einzuladen. Schulen und Kindergärten, Vereine, Alteinrichtungen und viele andere wendeten sich mit eigenen Projektideen an die Projektleitung. Es wurden über 40 Einzelprojekte im Stadtgebiet umgesetzt, von Kindergarten-Altenheim-Kooperationen über eine Broschüre zum Thema Wohnraumanpassung bei Demenz für das Handwerk bis zu Kreativ-Angeboten wie Tanzen, Handwerken und Malen oder den Zirkus der Generationen (Praxisbeispiele sind am Ende jedes Kapitels aufgeführt). In diesen Angeboten konnten Menschen mit und ohne Demenz gemeinsam ihre Fähigkeiten entfalten und Neues entdecken. Gleichzeitig wurde in den Medien immer wieder über einzelne Projekte berichtet.

Den Erfahrungen auf der Einzelfallebene kommt ein besonderer Stellenwert zu. In der Einzelfallberatung wurde der individuelle Unterstützungsbedarf ermittelt, um anschließend die verfügbaren Ressourcen sowohl aus dem professionellen Sektor als auch aus dem zivilgesellschaftlichen Bereich zu vermitteln. Die passgenaue Vermittlung von bürgerschaftlichem Engagement im Einzelfall erwies sich jedoch als schwierig. Dies zeigte der Kontakt zu etwa 250 Klienten, die im Laufe der Projektphase Kontakt zu den Projektberatern hatten.

Diese Faktoren stellen aus unserer Sicht Hürden in der Vermittlung zivilgesellschaftlicher Entlastungs- und Unterstützungsangebote in der Beratungsarbeit dar:

- Wunsch von Familien nach ausschließlich professionellen Entlastungsangeboten wie Tagespflege, Kurzzeitpflege oder Unterstützung durch ambulante Dienste.
- Akuter Hilfebedarf, der schnelle Hilfe erforderlich macht.
- Schneller und verbindlicher Einsatz von zivilgesellschaftlichen Unterstützungs- und Entlastungsstrukturen erfordert eine hohe Stabilität des jeweiligen Angebotes.
- Die schon seit einigen Jahren relative Zurückgezogenheit der Betroffenen erschwert die Vermittlung von zivilgesellschaftlichen Angeboten.

Erfolgsfaktoren für eine gelungene Vermittlungsarbeit waren:

- Etablierte kommunale Beratungsstellen für den Ansatz gewinnen.
- Gespräche mit vermittelnden Stellen führen (Hausärzte, Sozialdienst der Krankenhäuser, Pflegedienste etc.).
- Existierende lokale bürgerschaftliche Angebote sammeln, Kontakte herstellen, Möglichkeiten der Zusammenarbeit klären.
- Die Atmosphäre der Kooperation/Beziehungspflege zu bürgerschaftlichen Gruppen und Einzelpersonen.
- Stimmige „Blickrichtung“ des Beraters in Richtung Potenziale der Zivilgesellschaft.
- Niedrigschwellige, meist kurzfristige Hilfe- und Betreuungsangebote, deren Vermittlung durch einen Pool von geschulten Helferinnen ermöglicht wird.
- Familien mit relativ guter Integration in ein soziales Umfeld sind besonders offen für zivilgesellschaftliche Unterstützungsangebote.

Der Erfolg hängt stark von dem Engagement der handelnden Personen (Einzelfallberater) ab. Der entscheidende Faktor scheint zu sein, den Fokus der Beratung darauf zu richten, wie die Potenziale bürgerschaftlichen Engagements zu nutzen sind, wie sie erweitert werden können und inwiefern die betreffenden Familien hierfür generell offen sind.

Die Verknüpfung von professionellen und zivilgesellschaftlichen Ressourcen durch den Aufbau neuer Angebote für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen war erfolgreich. Betreuungs- und Kreativangebote aus Kunst und Kultur konnten durch das hohe Engagement von Kooperationspartnern im Stadtgebiet aufgebaut werden. Sie wurden gut angenommen und ermöglichten Menschen mit Demenz Teilhabe am öffentlichen Leben.

Ausblick

Die Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz wird auch nach der Modellphase als ein bedeutender Schwerpunkt der kommunalen Fachstelle Zukunft Alter in der Zukunftsagentur Arnsberg weitergeführt und somit nachhaltig gesichert, weil sie eine Antwort auf die drängenden Fragen des demographischen Wandels darstellt.

Die kommunale Koordinierungsstelle und damit die Stelle der Projektleitung wird in die Regelfinanzierung der Stadt Arnsberg aufgenommen. Sie konzentriert sich zukünftig vor allem auf die Netzwerkarbeit und dient als Schnittstelle zwischen professionellen und zivilgesellschaftlichen Akteuren sowie der Beratung der Stadtverwaltung. Es wird ihre Aufgabe sein, die vielfältigen Aktivitäten des bürgerschaftlichen Engagements zu registrieren, neue zu initiieren und Netzwerke auszubauen. Sie wird an die beratenden Stellen im Stadtgebiet wie die trägerunabhängige Pflege- und Wohnraumberatung des Hochsauerlandkreises, die Beratungsangebote der Wohlfahrtsverbände und die privaten Beratungsstellen herantreten und für den Ansatz werben, neben den professionellen Angeboten auch auf die Ressourcen der Zivilgesellschaft zurückzugreifen und bürgerschaftliche Angebote im Beratungsprozess aktiv zu vermitteln. Die kommunale Koordinierungsstelle wird als Dienstleister für die Berater im Einzelfall auf Anfrage klären, welches bürgerschaftliche Angebot in Frage kommt und die passenden Kontakte herstellen.

Im Projektverlauf ist es gelungen, die Netzwerkarbeit auf eine breite Basis zu stellen. Es wurde das Arnsberger Netzwerk Demenz in Form eines runden Tisches gegründet, das als Plattform für unterschiedliche Partner dient und gemeinsame Aufgaben bearbeitet. Die Zusammenarbeit mit dem Demenz-Servicezentrum NRW Region Südwestfalen, der Sozialplanung des Hochsauerlandkreises und der Alzheimergesellschaft Hochsauerlandkreis ist ebenfalls ein auf Langfristigkeit ausgelegter Beitrag zum Wissenstransfer, der Netzwerkarbeit und Qualifizierung.

Arnsberg verfolgt in Zukunft das Leitbild der demenzfreundlichen Kommune weiter und setzt dabei auf die guten Erfahrungen aus dem Dialog der Generationen und der Netzwerkarbeit. Ein dichtes Netz um die Familien und die Unterstützung von möglichst vielen Partnern können eine hohe Lebensqualität für Menschen mit Demenz ermöglichen.



Ein dichtes Netz um die Familien und die Unterstützung von möglichst vielen Partnern können eine hohe Lebensqualität für Menschen mit Demenz ermöglichen.



2.0 Arnsberg stellt sich: Wie sich eine Stadt und ihre Bürger gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz engagieren

Im ersten Kapitel haben Sie vieles über Arnsberg und seinen Weg hin zum Projekt „Lern-Werkstadt“ Demenz erfahren. Um die Projektziele zu erreichen, wurden zahlreiche Maßnahmen ergriffen und Einzelvorhaben in Gang gebracht. Dieser konkreten Praxis in ihrer äußerst vielfältigen Ausprägung widmet sich das zweite Hauptkapitel. Dabei liegt der Schwerpunkt auf den handelnden Menschen. Wichtige Rahmendaten und Ergebnisse aus der Projektevaluation fließen ein.

Das Modellprojekt versteht sich als Lern-Labor, als Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz und möchte die Erfahrungen aus dem Projekt an interessierte Kommunen und zivilgesellschaftliche Initiativen weitergeben.

Das Modellprojekt versteht sich als Lernlabor, als Arnsberger „Lern-Werkstadt“ zum Thema Demenz und möchte die Erfahrungen aus dem Projekt an interessierte Kommunen und zivilgesellschaftliche Initiativen weitergeben. Der Praxisteil beschäftigt sich mit den unterschiedlichen Bereichen, in denen das Projekt aktiv war.

Das sind die Bereiche:

- Die Stadt als Akteur
- Die Bürger und ihre Stadt
- Die Familie
- Die Betroffenen
- Die Ehrenamtlichen

Die leitenden Fragen lauten stets: „Was kann die Stadt tun? Wie kann sie gestalten?“. Im Anschluss an jedes Kapitel folgt eine Merkliste, die die aus Sicht der Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz entscheidenden Maßnahmen zusammenfasst. Außerdem werden ein bis zwei Praxisbeispiele angeführt, die einen Eindruck von der Arbeit vor Ort vermitteln.

Arnsberg zeigt mit seinem Vorgehen einen Weg, den andere Städte und Gemeinden – vielleicht auch nur in Teilbereichen und angepasst an die örtlichen Möglichkeiten und Gegebenheiten – ebenfalls einschlagen können, ja sollten. Denn nur dann wird es gelingen, gemeinsam mit der Bürgerschaft und den professionellen Akteuren im Gesundheitswesen rechtzeitig und nachhaltig den Auswirkungen des demographischen Wandels begegnen zu können. Im Folgenden wird aufgezeigt, welche Schritte und Vorhaben in Arnsberg in Angriff genommen wurden und wie sie sich in der Praxis bewährt haben. Dabei wird auch dargestellt, an welchen Stellen die Erwartungen nicht erfüllt oder die Ziele nur bedingt erreicht werden konnten. So ergibt sich ein umfassendes Bild, das auf der Grundlage der Erfahrungen aus der Praxis zur Nachahmung anregen will.

Die leitenden Fragen lauteten stets: Was kann die Stadt tun? Wie kann sie gestalten?

2.1 Die Stadt als Akteur

Beratung, Aufbau und Gestaltung von Netzwerken

„Weiter-Denken“ für Menschen mit Demenz



Im Arnsberger Modellprojekt war die Ausgangslage in Absprache mit der Robert Bosch Stiftung als Hauptförderer klar definiert: Es ging um die sinnvolle Verknüpfung von Beratung und Netzwerkarbeit, also von professionellen und bürgerschaftlich getragenen Angeboten für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen. Mit dem Slogan „Weiter-Denken“ beschrieb das Projekt dezidiert das Ziel, neue Wege zu suchen. Am Anfang stand die Überzeugung, dass eine gute Versorgung von Menschen mit Demenz die Kombination von professionellen und zivilgesellschaftlichen Hilfen erfordert und dass diese Verbindung in Arnsberg beispielhaft erarbeitet und umgesetzt werden kann.

Häufig wird der Umgang mit Demenz, vor allem die Betreuung der betroffenen Menschen, als ein Thema „für Profis“ behandelt. Dies gilt insbesondere, wenn demenziell Erkrankte in stationären Einrichtungen leben. Aber auch diejenigen, die zu Hause leben und von ihren Angehörigen versorgt werden, erhalten vor allem professionelle Hilfe zum Beispiel von ambulanten Pflegediensten. Für pflegende Familienmitglieder gibt es Entlastungsangebote für ein paar Stunden, wenn sie ihre an Demenz erkrankten Angehörigen für einige Zeit durch professionelle Betreuung versorgt wissen. Anbieter sind zumeist Caritas, Diakonie oder andere Organisationen der freien Wohlfahrtspflege am Ort. Zivilgesellschaftliches Handeln scheint für diesen Bereich auf den ersten Blick nicht auszureichen bzw. dem Bedarf der Menschen und ihren Angehörigen nicht gerecht werden zu können.

Aufzuzeigen, dass es doch Möglichkeiten gibt, beides miteinander zu verbinden und Beispiele dafür zu entwickeln, wie das aussehen kann, war die wichtigste Zielsetzung der Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz. Denn im Hinblick auf die demographische Entwicklung zeichnet sich deutlich ab, dass mit einer Zunahme der Hochbetagten auch die Zahl von Menschen mit Demenz zukünftig deutlich ansteigen wird. Aktuelle Schätzungen gehen von 2,6 Millionen Menschen mit Demenz im Jahre 2050 aus (<http://www.deutsche-alzheimer.de/fileadmin/alz/pdf/factsheets/FactSheet01.pdf>) (2010: 1,3 Millionen). Auch schon heute sind die Herausforderungen einer angemessenen Pflege und Betreuung von Menschen mit Demenz sehr groß. Es wird von einem Fachkräftemangel in der Pflege gesprochen, der in Zukunft weiter zunehmen wird. Es mangelt vielerorts an Zeit, an Zuwendung und an Förderung der individuellen Kreativität. Dies wird sich in der Zukunft noch verschärfen.

Aufzuzeigen, dass es doch Möglichkeiten gibt, beides miteinander zu verbinden und Beispiele dafür zu entwickeln, wie das aussehen kann, war die wichtigste Zielsetzung der Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz. Denn im Hinblick auf die demographische Entwicklung zeichnet sich deutlich ab, dass mit einer Zunahme der Hochbetagten auch die Zahl von Menschen mit Demenz zukünftig deutlich ansteigen wird. Aktuelle Schätzungen gehen von 2,6 Millionen Menschen mit Demenz im Jahre 2050 aus (<http://www.deutsche-alzheimer.de/fileadmin/alz/pdf/factsheets/FactSheet01.pdf>) (2010: 1,3 Millionen). Auch schon heute sind die Herausforderungen einer angemessenen Pflege und Betreuung von Menschen mit Demenz sehr groß. Es wird von einem Fachkräftemangel in der Pflege gesprochen, der in Zukunft weiter zunehmen wird. Es mangelt vielerorts an Zeit, an Zuwendung und an Förderung der individuellen Kreativität. Dies wird sich in der Zukunft noch verschärfen.

Die Kombination von bürgerschaftlichen und professionellen Ressourcen bei der Pflege, Betreuung und Aktivierung von Menschen mit Demenz sind Antworten auf dieses Szenario.

Lebensqualität hat viele Facetten

Die Lebensqualität von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen wird neben der Organisation und Qualität der professionellen Pflege und medizinischen Betreuung im Alltag von weiteren Faktoren beeinflusst. Von zentraler Bedeutung ist stets die Stabilisierung der häuslichen Situation, was bei Fortschreiten der Krankheit immer mehr Zeit, Präsenz und auch körperlichen Einsatz erfordert, wenn der Kranke etwa nicht mehr aufstehen kann. Die Lebensqualität von Menschen mit Demenz und ihren Familien hat angesichts des Krankheitsverlaufs viele Facetten und zeigt sich oft an kleinen Dingen. Das Einbeziehen der Nachbarschaft und des bürgerschaftlichen Engagements können Entlastung, Teilhabe und Integration ermöglichen.

Das Einbeziehen der Nachbarschaft und des bürgerschaftlichen Engagements können Entlastung, Teilhabe und Integration ermöglichen.

Die Leitidee des Arnsberger Projekts lautet daher: ein Leben mit Demenz ohne soziale Ausgrenzungen in unserer Stadt möglich machen.

Vorgehensweise

Um das Thema anzustoßen und die Angebote in die Kommune zu tragen und dauerhaft zu verankern, hat Arnsberg eine eigene Grundstruktur entwickelt: drei Stützpunkte als dezentrale Anlaufstellen zu Beratung und Vernetzung in den Stadtteilen und ein koordinierendes, steuerndes und strukturierendes Projektbüro. Diese ursprünglich geplante Arbeitsaufteilung war im Projektverlauf mancher Wandlung und Veränderung unterworfen. Es wurde deutlich, dass die Mitarbeiter in den Stützpunkten dem doppelten Anforderungsprofil – Einzelfallberatung und Netzwerkarbeit – nicht ausreichend gerecht werden konnten. Das Nachsteuern an diesem Punkt bedeutete für das Projektbüro zusätzliche Aufgaben, die aber auch Synergieeffekte für eine dauerhaft erfolgreiche Netzwerkarbeit brachten.

Professionelle Anbieter mit ins Boot nehmen

Netzwerkarbeit bedeutete zwingend eine positive und aktive Orientierung nach außen. So setzte das Arnsberger Projekt von Anfang an auf eine Öffentlichkeit, die sich weit in die Bürgerschaft hinein erstreckte, und nicht nur die Betroffenen mit ihren Familien sowie die bereits mit der Thematik befassten Personen und Organisationen wie Pflegedienste, stationäre Einrichtungen, Ärzte, Krankenhäuser, Therapeuten, Apotheker oder Krankenkassen umfasste. Diese galt es vor allem in der Startphase des Modellprojektes besonders in den Blick zu nehmen.



Initiativkonferenz vor Projektstart

Arnsberg hat diese Konstellation bereits vor dem eigentlichen Projektbeginn berücksichtigt. Die bereits in der Pflege und Beratung bei Demenz tätigen Organisationen und Unternehmen hatten in der sogenannten Initiativkonferenz frühzeitig viele Möglichkeiten, ihre Interessen und professionellen Angebote einzubringen (siehe auch Kapitel 1.4 Arnsberger Lern-Werkstadt Demenz, S. 24). Die Initiativkonferenz brachte die Akteure an einen Tisch, um ihr Know-how zu bündeln und eventuelle Doppelangebote durch das neue Projekt zu vermeiden. Auch ganz konkrete Unterstützung durch etablierte Anbieter konnte so verabredet werden. Neben den beruflich tätigen Teilnehmern nahmen bereits auch Vertreter aus dem zivilgesellschaftlichen Bereich teil.

Kooperation organisieren

In Arnsberg wurde die Kooperation mit Mitgliedern der Initiativkonferenz gesucht, um die Beratungsbüros aufzubauen. Drei Partner aus der Konferenz – das St. Johannes-Hospital Arnsberg-Neheim, der Caritas-Verband Arnsberg-Sundern e. V. und das Ev. Perthes-Werk e. V. – stellten Räumlichkeiten und Personal (jeweils eine halbe Stelle) zur Verfügung. Die Mitarbeiter wurden für das Projekt freigestellt und verfügten über jeweils unterschiedliche beruflich-fachliche Kompetenzen (examinierte Altenpflegerin/Leiterin Tagespflege, Diplom-Sozialarbeiter und eine Ergotherapeutin/Mitarbeiterin einer Geriatrischen Station). Sowohl die verschiedenen beruflichen Hintergründe als auch die Anbindung an unterschiedliche Träger bedeuteten insbesondere in der Startphase Anstrengungen hinsichtlich der Schärfung des eigenen Profils und der Arbeitsweise.

Das breite Aufgabenspektrum der Mitarbeiter des Projektes erforderte sowohl Gemeinwesenarbeit als auch Einzelfallarbeit. Denn es ist eben ein Unterschied, ob nach dem Wunsch eines etablierten Anbieters professionelle Casemanagement-Strukturen in einer Beratungsstelle aufgebaut werden sollen oder ob es neben der schnellen und professionellen Hilfe und Information für die Betroffenen auch darum gehen soll, Kooperationen mit Profis und anderen Partnern wie Kita, Altenheim oder bürgerschaftlichen Initiativen zu etablieren sowie deutlich wahrnehmbar in die Öffentlichkeit zu gehen. Dieser Spagat war in den Beratungsstützpunkten im Alltag nicht einfach umzusetzen.

Das breite Aufgabenspektrum der Mitarbeiter des Projektes erforderte sowohl Gemeinwesenarbeit als auch Einzelfallarbeit. Denn es ist eben ein Unterschied, ob nach dem Wunsch eines etablierten Anbieters professionelle Casemanagement-Strukturen in einer Beratungsstelle aufgebaut werden sollen oder ob es neben der schnellen und professionellen Hilfe und Information für die Betroffenen auch darum gehen soll, Kooperationen mit Profis und anderen Partnern wie Kita, Altenheim oder bürgerschaftlichen Initiativen zu etablieren sowie deutlich wahrnehmbar in die Öffentlichkeit zu gehen. Dieser Spagat war in den Beratungsstützpunkten im Alltag nicht einfach umzusetzen.

Gesundheitsberufe als Mittler

Die Kooperation mit den Projektpartnern hat die Vernetzung innerhalb der Arnsberger Beratungslandschaft vereinfacht. Die Partner verfügten über viel „Laufkundschaft“, die durch die dort professionell Tätigen – Ärzte, Pflegepersonal, Therapeuten, Sozialdienst und andere – schnell und direkt erreicht und mit Informationen zum Projekt versorgt werden konnten. Mit dieser Empfehlung in der Hand und im Kopf fiel es vielen Angehörigen erheblich leichter, sich mit ihrem konkreten Anliegen zu öffnen und Unterstützung auch außerhalb der ihnen bekannten professionellen Pfade zu suchen und anzunehmen. Allerdings gelang es in der dreijährigen Projektlaufzeit nur ansatzweise, das neue Beratungsangebot des Projektes

Wir wollten Demenz aus der Schweige-Ecke ziehen, gemeinsam darüber sprechen und es als Familienthema besetzen.

in der Versorgungslandschaft zu etablieren. Hier bedarf es vermutlich noch mehr Zeit, bis eingefahrene Wege verlassen und neue Beratungsangebote in bestehende Strukturen vor Ort integriert werden können. Eine Schlüsselposition kommt in diesem Zusammenhang dem niedergelassenen Hausarzt zu.

**Beratungsstützpunkte:
Ort der Kommunikation**

Die Beraterin Beate Botte (Ergotherapeutin in der Geriatrie und gebürtige Arnsbergerin) ist sich sicher: „Es ist wichtig, einen niedrigschwelligen, unbelasteten Zugang zum Thema zu finden. Wie kann ich Demenz für möglichst viele Menschen sichtbar machen? Wir versuchen, über den Dialog Berührungsängste zu nehmen, wir reden miteinander.“ Dieses „Miteinander reden“ zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Projektarbeit, und das gilt ganz besonders für die Arbeit in den drei Beratungsstützpunkten;



Motiv aus der Plakataktion

- 1. weil es in einer Kommune meistens eine existierende „Beratungslandschaft“ aus professionellen Anbietern und ehrenamtlichen Unterstützungsangeboten gibt, mit denen man sich im Voraus abstimmen sollte (Dies geschah in Arnsberg insbesondere durch die Initiativkonferenz). Die Beraterin und Sozialpädagogin Christina Bende erinnert sich daran: „Es gibt eine große Bandbreite von professionellen Unterstützungsangeboten, im ambulanten, teilstationären und stationären Bereich. Dazu kommen bürgerschaftliche Angebote. Hier ist die Bandbreite noch größer. Kaum jemand kennt sich da wirklich aus. Daher ist es unsere Aufgabe gewesen, uns einen Überblick über diese Angebote zu verschaffen und Kontakte zu möglichst vielen Akteuren herzustellen. Das war eine echte Entdeckungsreise.“
- 2. weil es entscheidend für den Beratungserfolg ist, dass die Betroffenen das Beratungsangebot kennen, sich öffnen und bereit sind, das Angebot anzunehmen und
- 3. – wahrscheinlich der wichtigste Aspekt, weil man das Thema so behutsam wie entschieden angehen sollte. „Wir wollten Demenz aus der Schweige-Ecke ziehen, gemeinsam darüber sprechen und es als Familienthema besetzen“, erklärt Projektleiter Martin Polenz. „Denn wenn ich Demenz habe, kommt es darauf an, ob meine Stimme gehört wird, wie mein Umfeld mit mir umgeht, ob es Verständnis zeigt und ein Stück weit auf mich zugeht.“

„Von allein ruft keiner an“

Die drei Beratungsstützpunkte wurden als Netzwerk-Knotenpunkte konzipiert, in denen alle Fäden zusammenlaufen sollten, um in der Beratung die passenden, auf die individuelle Situation abgestimmten Angebote vermitteln zu können. „Die Ratsuchenden erhalten im Beratungsprozess idealerweise die für sie passenden verfügbaren Hilfen aus einer Hand“, beschreibt Beate Botte die Idee dahinter.

Aber, in der Praxis kam dies vergleichsweise langsam in Schwung: „Im Endeffekt mussten wir eine Menge Öffentlichkeitsarbeit leisten – Plakate, Flyer, Vorträge und Info-Abende – um bekannt zu werden. Denn von allein ruft keiner an“, sagt die 52-Jährige ganz deutlich. „Außer, es geht bei den Betroffenen gar nicht mehr anders.“ Ein Angebot, das darauf angewiesen ist, dass die Hilfesuchenden anrufen oder die Beratungsstellen aufsuchen (Komm-Struktur), wird gerade

dem Thema Demenz nicht gerecht. Die aufsuchende Beratung in Form von Hausbesuchen ist ein zentrales Angebot von Demenzberatung. „Die meisten Ratsuchenden sind in einer akuten Notsituation, sie brauchen Hilfe, und zwar schnell. Deswegen ist der Zugang zu einer unabhängigen Beratung essentiell“, erklärt Beraterin Christina Bende. Im Erstgespräch könne oft der stärkste Druck bereits etwas gemildert werden. In der langfristigen Arbeit an dem Fall werden dann die verschiedenen Maßnahmen eingeleitet, die zu einer Verbesserung der Situation führen sollen.

Von allein ruft keiner an. Außer, es geht bei den Betroffenen gar nicht mehr anders. Die meisten Ratsuchenden sind in einer akuten Notsituation, sie brauchen Hilfe, und zwar schnell.

Zusammenarbeit mit Wunschnpartnern

Die Arnsberger Berater sehen rückblickend durchaus die Schwachstellen hinsichtlich des Beratungsangebotes im Allgemeinen: Es sei schwierig gewesen, innerhalb von drei Jahren ein zusätzliches, als eigenständig wahrgenommenes Beratungsangebot zum Thema Demenz in der existierenden Beratungslandschaft zu etablieren. „Die Zusammenarbeit mit vielen Wunschnpartnern wie den Ärzten, den Apothekern oder dem Sozialdienst der Krankenhäuser hat in der Projektlaufzeit nicht so effizient funktioniert, wie wir uns das erhofft hatten“, sagen sie einmütig. „Die dezentral eingerichteten Beratungsbüros wurden nicht immer

als Bestandteile des kommunalen Projektes wahrgenommen, sondern mit dem jeweiligen Träger assoziiert, in dessen Räumlichkeit sie untergebracht waren.“ Dazu kamen gelegentlich auch Fragen der Hierarchie und des Status' der Berater. Nicht jeder Chefarzt am Krankenhaus oder Facharzt in seiner Praxis war bereit, mit einem Berater „auf Augenhöhe“ zu sprechen, ihn als Fachmann oder Fachfrau zum Thema Demenz ernst zu nehmen und Vorschläge zur Zusammenarbeit zu akzeptieren. Hier konnte der Hinweis, dass es sich bei dem Projekt um ein kommunales Vorhaben handelt, viele Türen öffnen.

Kommunale Anbindung – Fachstelle Zukunft Alter

Von zentraler Bedeutung also, das zeigte sich im Verlauf des Projekts immer deutlicher, ist die klare und deutlich kommunizierte Anbindung an die Stadtverwaltung, vor allem wenn diese für ihr Engagement bereits bekannt ist: In Arnsberg existiert seit vielen Jahren die kommunale Fachstelle Zukunft Alter, die sich mit den Fragen einer alternden Gesellschaft und der Stadt des langen Lebens auseinandersetzt. Eine wichtige Aufgabe dieser Fachstelle war es auch vor Projektbeginn schon, ältere Bürger zu unterstützen, wenn sie sich engagieren möchten oder wenn sie Unterstützung brauchen. Die Fachstelle verfügt über ein enges Netzwerk im Bereich Senioren, aber auch in den Feldern Jugend und Bildung. „Für die Arnsberger ‚Lern-Werkstadt‘ Demenz war es sehr hilfreich, diese Netzwerkkontakte nutzen zu können“, erinnert sich Martin Polenz. Die Projektleitung in seiner Person wurde an die Fachstelle Zukunft Alter angedockt, „was eine enge Zusammenarbeit ermöglichte“. Im Projektverlauf sind viele neue Netzwerkpartner und engagierte Bürger zu den bestehenden Kontakten hinzugekommen.

Praxisprojekte anstoßen und aufbauen

„Parallel zur Arbeit in den Stützpunkten arbeitete das Projektbüro vor allem daran, zusammen mit bürgerschaftlichen Akteuren bestehende Angebote zu öffnen und Impulse für neue Angebote in der Stadt zu geben, die sich auch oder speziell an Menschen mit Demenz richten“, erklärt Martin Polenz. Auf diese Weise wurden zahlreiche Praxisprojekte aufgebaut, die es Menschen mit Demenz ermöglichen, sich kreativ und in Gesellschaft zu betätigen. Im Gesamtkonzept waren dafür ausdrücklich Finanzmittel vorgesehen. Es entstanden unter anderen ein Zirkusprojekt der Generationen, ein Café Zeitlos, eine Lese-Ecke zum Thema Demenz in der städtischen Bücherei, eine Kooperation mit dem Kneipp-Verein oder eine Mal-Werkstatt mit dem Titel Malort Memory. Mehr dazu findet sich in den Praxisbeispielen am Ende eines jeden Kapitels sowie auf der Internetseite des Projektes:

www.projekt-demenz-arnsberg.de/ich-will-helfen/gute-beispiele



Stadtbüchereien erweitern ihr Angebot zum Thema Demenz

Unter der Federführung der Stadtbücherei in Neheim haben die städtischen Büchereien mit Unterstützung der Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz einen Medienbestand zum Thema Demenz aufgebaut, der zur Ausleihe zur Verfügung steht. Die städtischen Büchereien wollen mit dem neuen Medienangebot einerseits die an Demenz Erkrankten in ihrer Teilhabe am Leben unterstützen. Andererseits können sich Angehörige, Pflegende sowie interessierte Bürger umfassend zum Thema Demenz informieren. In dem rund 300 Medien umfassenden Bestand finden sich Bücher und Ratgeber mit Informationen über Demenz. Dazu zählen auch Bücher, Hörbücher, Musik-CDs, Spiele und DVDs mit Themen und Titeln aus den Jahren 1935-1965 – den jungen Lebensjahren der heute alten Menschen.



Ergänzt wird der neue Bestand um Bücher in Großdruck, die die Büchereien schon seit längerem vor allem zur Ausleihe an Senioren bereitstellen. Zur Information über den erweiterten Bestand liegt in allen Büchereien eine Medienliste aus, die auf Wunsch auch zugeschickt wird. Der Medienbestand kann ebenso über das Internet eingesehen werden.

Die Medienliste kann entweder als PDF-Datei auf der Webseite der Büchereien heruntergeladen, oder in dem über www.arnsberg.de/buechereien erreichbaren Katalog mit dem Schlagwort „Demenz“ abgefragt werden. Darüber hinaus bieten die Stadtbüchereien

speziell für Senioren und Pflegeeinrichtungen in der Stadt Arnsberg einen besonderen Service an: So eröffnet ein von der Bücherei Neheim verwalteter „Medienboxservice“ den Pflegeeinrichtungen die Möglichkeit, sich von den Senioren oder dem Pflegepersonal gewünschte Medien zusammenstellen zu lassen und en bloc auszuleihen.

SchulStadtBücherei
Klosterstraße 26
59821 Arnsberg
Tel.: 02931 - 1781
buecherei.arnsberg@arnsberg.de

Bücherei Hüsten
Marktstraße
59759 Arnsberg
Tel.: 02932 - 33491
buecherei.huesten@arnsberg.de

Bücherei Neheim
Neheimer Markt 2
59755 Arnsberg
Tel.: 02932 - 29680
buecherei.neheim@arnsberg.de

Qualifizierung der Sportvereine und Tanzschulen

Menschen mit Demenz haben Spaß an Musik und Bewegung. Sie profitieren sehr vom Tanzen. Das Demenz-Servicezentrum NRW für die Region Köln bietet seit Jahren zusammen mit der ADTV Tanzschule Stallnig-Nierhaus regelmäßig Tanznachmittage an. Normalität und gesellschaftliche Teilhabe stehen dabei im Vordergrund. Die „Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz hat in Kooperation mit der VHS Arnsberg, dem Demenz-Servicezentrum für die Region Köln und das südliche Rheinland und der ADTV Tanzschule Stallnig-Nierhaus eine Fortbildung zum Thema „Wir tanzen wieder“ veranstaltet. Etwa 50 Teilnehmer aus den unterschiedlichsten Bereichen haben an der Veranstaltung teilgenommen. Das Seminar bestand aus einem theoretischen und einem praktischen Teil. Der theoretische Teil richtete sich an Multiplikatoren und der praktische Teil an alle Menschen, die sich besonders für das Selber-Tanzen interessieren. Die Leitung übernahmen Stefan Kleinstück (Demenz-Servicezentrum NRW für die Region Köln und das südliche Rheinland) und Hans-Georg Stallnig (ADTV-Tanzschule Stallnig-Nierhaus, Köln).

Demenz-Servicezentrum Region Köln und das südliche Rheinland
Träger:
Alexianer Köln GmbH
Kölner Str. 64
51149 Köln
Tel.: 02203 - 3691 111 70
demenz-servicezentrum@alexianer-koeln.de



Senioren stürmen die Tanzfabrik – Senientanz erlebt große Resonanz

Zum Tanzen für Senioren in der Arnsberger Tanzfabrik Tanzschule Marohn herrschte arges Gedränge auf der Tanzfläche, da die interessierten Damen und Herren um Punkt halb drei die Tanzfläche stürmten. Über 50 Teilnehmer waren dem Aufruf gefolgt und haben sich bei Walzerklang, Foxtrott und Cha-Cha-Cha in gemütlicher Atmosphäre ein Stelldichein gegeben. Aufgrund der großen Nachfrage wurden drei weitere Termine für Gesellschaftstanz für Senioren zur Verfügung gestellt. Demenzerkrankte Menschen mit ihren Partnern, Kindern, Enkeln und Freunden sind selbstverständlich ebenso herzlich willkommen. Kostenlose Schnupperstunden für Interessierte sind jederzeit unverbindlich möglich.

Tanzfabrik Marohn
Neumarkt 2
59821 Arnsberg
Tel.: 02931 - 21188
arnsberg@tanzfabrik.net

Volles Haus beim Tanztee im Jugendzentrum

In Kooperation mit der Tanzfabrik Tanzschule Marohn fand zur Eröffnung des Sommerateliers der Generationen 2010 ein Tanztee für Senioren statt. Mit Foxtrott, Walzer und Discofox wurden die Standardtänze aufgelegt, und bei der „Petronella“ konnte nach kurzer Einführung sogar jeder sofort mitmachen. Dieses Tanzangebot ist inzwischen im Jugendzentrum als „feste Größe“ etabliert. Die Jugendlichen verstehen sich als Gastgeber, die den Älteren einen wunderbaren Tag bereiten, mit Musik, Tanz, Kuchen und Kaffee an einem ungewöhnlichen Ort.

JBZ Liebfrauen
Arnsberg
Ringlebstr. 12
59821 Arnsberg
Tel.: 02931 - 16409
info@jbz-arnsberg.de



wichtig!

MERKLISTE

Kommunale Rolle klären

- Klare Vorstellung vom Vorhaben entwickeln
- Ziele und Leitbilder entwickeln: Wo wollen wir hin? Was wollen wir erreichen?
- Bereitschaft dazu innerhalb der kommunalen Entscheidungsgremien klären
- Bedarf analysieren und Zielgruppen definieren
- Inhalte und Vorgehensweise festlegen
- Ressourcen (Finanzen, Personal, Zeit) schaffen
- Bestehende Angebote/Beratungslandschaft am Ort abklären und wirkliche Lücke suchen

Anbindung und Stellenwert des Vorhabens klären

- Trägerschaft entscheiden (Kommune oder andere oder gemeinsam?)
- Projekt zur Chefsache machen (Bürgermeister, Gemeinderäte etc.)
- Sichtbare Unterstützung durch politische und gesellschaftliche Entscheider und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens als Botschafter für das Thema gewinnen
- Entscheidung in Stadt-/Gemeinderat treffen
- In Bezirksausschüssen vorstellen und diskutieren
- Mit anderen Initiativen/Ämtern/Fachstellen der Kommune verknüpfen, Synergien suchen und nutzen

Professionelle Akteure frühzeitig ins Boot holen

- Prüfen, wer bereits in diesem Feld in der Kommune tätig ist
- Zu einem Runden Tisch, Initiativkonferenz o. ä. einladen und Projekt vorstellen
- Möglichst viele professionelle Gruppen einbinden (Ärzte, Kliniken, stationäre Einrichtungen, ambulante Dienste, Therapeuten, Apotheker etc.)
- Angebote zur Mitarbeit und Unterstützung der etablierten Institutionen und Organisationen sorgfältig prüfen
- Konkurrenzgedanken (Stadt versus private Anbieter) frühzeitig entkräften

Strukturen der Beratung klären

- Entscheidung treffen, ob eigene Anlaufstelle eingerichtet werden soll, oder eine etablierte genutzt werden kann
- Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Pflege- und Krankenkassen sowie dem Sozialhilfeträger prüfen

- Bei Entscheidung für Neuaufbau von Anlaufstellen Örtlichkeit sorgfältig auswählen: direkt in städtischen Gebäuden oder Anbindung an andere Träger? Stadtteilbezogen oder zentral an einem Punkt? Wo ist die meiste „Laufkundschaft“?
- Personalprofil für Anlaufstelle(n) entsprechend der Aufgabe festlegen
- Qualifiziertes Personal auswählen
- Frühzeitig an mögliche Weiterführung und dauerhafte Etablierung denken; kann eine etablierte Infrastruktur dauerhaft gehalten werden; wo springen ggf. Bürger ein, zum Beispiel durch Selbsthilfegruppen, Bürgertelefone o. ä.?

Betroffene Menschen erreichen

- Betroffene und Angehörige frühzeitig identifizieren
- Passende Wege der Ansprache finden; nur wer weiß, dass es Hilfen gibt, kann sie auch annehmen
- Schweigen durchbrechen; niemand muss sich schämen; die persönliche Ansprache ist wichtig
- Information über Multiplikatoren streuen, die im direkten Kontakt mit Betroffenen stehen: Ärzte, Apotheker, Therapeuten, Besuchsdienste z. B. der Kirchengemeinden, Pflegedienste u. a.
- Breit angelegte Öffentlichkeitsarbeit planen
- Langfristige Begleitung und kurzfristige Hilfe in akuten Situationen gleichermaßen im Blick haben
- Schwierig zu erreichende Zielgruppen bedenken (wie junge Demenzkranke, Menschen mit Behinderung, abgeschottete Familien u. ä.); Kontakte über Institutionen herstellen wie z.B. Behindertenwerkstätten, Wohneinrichtungen, Pflegediensten, örtlichen Pfarreien etc.
- Manche Familien wünschen keine soziale Teilhabe; Ablehnung respektieren bzw. nach anderen Wegen suchen

Zivilgesellschaftliche Akteure gewinnen

- Freiwilligenagentur o. ä. gründen bzw. einbeziehen
 - Qualifizieren und begleiten; Angebote und Räume zum Erfahrungsaustausch anbieten
 - Gemeinsamen Rahmen anbieten (Supervision, Beratung, Austausch)
 - Bildungs- und Jugendorganisation einbeziehen
 - Vereine und Verbände ansprechen
 - Niederschwellige Betreuungs- und Unterstützungsangebote bedarfsorientiert entwickeln, z. B. Servicehelfer
- <http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/16628.asp>
Familiengesundheitspflege
- <http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/4388asp?q=familiengesundheitspflege>



2.2 Die Bürger und ihre Stadt: Je mehr mitmachen, umso mehr kann geschehen

Ohne die Wahrnehmung des Arnsberger Modellprojekts in der Öffentlichkeit wäre jede Mühe umsonst. Denn nur wenn es gelingt, das Vorhaben und seine immensen Chancen und Möglichkeiten der Teilnahme, Teilhabe und Mitgestaltung in die Bürgerschaft zu vermitteln, kann sich das Leben der Menschen mit Demenz und ihrer Angehörigen spürbar verbessern. Und auch nur dann können künftige Betroffene darauf hoffen, ein funktionierendes Netzwerk aus professionellen und bürgerschaftlichen Angeboten in Anspruch nehmen zu können. Daher hatte die Einbeziehung der Öffentlichkeit von Anfang an einen hohen Stellenwert für die Projektverantwortlichen. Es ist in Arnsberg in erstaunlichem Maße gelungen, Demenz als kommunale Gemeinschaftsaufgabe in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen und durch zahlreiche konkrete Initiativen auszugestalten.

Es ist in Arnsberg in erstaunlichem Maße gelungen, Demenz als kommunale Gemeinschaftsaufgabe in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen.

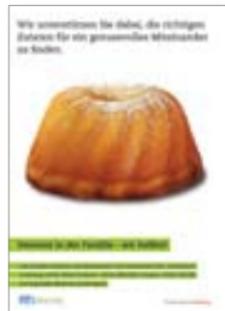
Bereits laufende Aktivitäten wurden um das Thema Demenz erweitert, neue Gruppen ins Leben gerufen. Viele verschiedene kommunale Partner von der Kita bis zum Seniorenheim sind mit dabei und schaffen Angebote für Menschen mit Demenz. Eine derartige Bewegung in einer Stadt, die sich auf den Weg macht und „Weiter-Denken“ will, ist nicht selbstverständlich. Sie muss – egal für welches Thema – angestoßen und professionell begleitet werden, ohne dass die Bürger sich bevormundet fühlen. Bürgermeister Hans-Josef Vogel hat dies im Gespräch mit einem Journalisten der WELT (Artikel von Matthias Kamann vom 24. Juli 2010 – <http://www.welt.de/die-welt/politik/article8613416/Buerger-helfen-Buergern.html>) so beschrieben: „Der Bürger ist ein unverzichtbarer Produzent öffentlicher Leistungen und darf deshalb nicht von der Verwaltung vereinnahmt werden. Man muss zulassen, dass es Projekte gibt, die aus städtischer Sicht nicht ganz oben auf der Prioritätenliste stehen, aber den Bürgern Spaß machen und dann eventuell Ausgangspunkt für weitere Aktivitäten sein können.“

Bündel an Maßnahmen

In Arnsberg wurde ein ganzes Bündel an Maßnahmen in Angriff genommen, um das Thema Demenz ins öffentliche Bewusstsein zu rücken und insbesondere, um bereits Bestehendes bestmöglich zu vernetzen. Das gilt neben den direkten Hilfs- und Entlastungsangeboten für die Familien der Demenzkranken und die fachlichen Informationen – beides wurde insbesondere in den Beratungsstützpunkten geleistet – vor allem auch für gesellschaftliche Aktivitäten, die Betroffene wie Angehörige entlasten, ablenken, erfreuen, vielleicht an frühere Zeiten erinnern und somit ein Stück Lebensqualität in den Alltag bringen. Damit all dies überhaupt bekannt wird, haben sich die Projektmacher in Arnsberg einiges einfallen lassen:



→ Der Pressearbeit mit den örtlichen Zeitungen und Anzeigenblättern galt das besondere Augenmerk (<http://www.projekt-demenz-arnsberg.de/infos-presse/presse>). Dort wurde regelmäßig über aktuelle Ereignisse und Termine, aber ebenso über das Thema als solches berichtet. Auch überregionale Medien wurden im Zusammenhang mit Recherchen zum demographischen Wandel auf Arnberg aufmerksam. Neben den umfangreichen Aktivitäten der Stadt allgemein fand dabei das Demenz-Projekt Erwähnung. Sogar eine Journalistin der größten japanischen Tageszeitung und ein Schweizer Fernsehsender kamen und berichteten.



→ Mehrere Plakataktionen mit eigens entwickelten Motiven fanden auch die Aufmerksamkeit anderer Kommunen (<http://www.projekt-demenz-arnsberg.de/infos-presse/plakate-und-flyer/>). Die anfängliche Größe Din A2 wurde im zweiten Durchgang um Din A4 ergänzt, so dass auch die (kleineren) Schaufenster von Geschäften problemlos bestückt werden konnten.

→ Der Internetauftritt www.projekt-demenz-arnsberg.de wurde konzipiert und intensiv betreut. Die hohe Zahl der Aufrufe (monatlich rund 2000) zeugt vom gewachsenen Interesse.

→ Der Film „Diagnose Demenz“ stellt die Situation einer an Demenz erkrankten Arnbergerin und ihrer Familie dar. <http://www.projekt-demenz-arnsberg.de/demenz/diagnose-film>

Plakataktion



www.projekt-demenz-arnsberg.de

Informationen auch für Förderer

Einen gewichtigen Teil an Zeit und Ressourcen nahmen die persönlichen Auftritte und die Präsentationen des Projekts vor diversen Gruppen und Besuchern in Anspruch. Ob innerhalb von Arnberg vor Kirchengemeinden, Parteien, Verbänden, Frauengruppen, Sozialeinrichtungen, internationalen Gästen oder außerhalb der Stadt bei Kongressen, Fachgesprächen oder Workshops – die Veranstaltungen waren oft Werbung und Fortbildung zugleich. Denn nach dem Kennenlernen des Projekts, seiner Möglichkeiten sowie der gesamtgesellschaftlichen Dimension entstanden oft Kooperationen und gemeinsame Vorhaben. In über 30 Veranstaltungen für Teilnehmer aus dem beruflich-professionellen Bereich wurden mehr als 550 Personen erreicht. Dazu gehörten beispielsweise Mitarbeiter von Behindertenwerkstätten, des Ordnungsamtes, Krankenhausmitarbeiter, Pflegekräfte oder auch Bankangestellte. Darüber hinaus wurde die Bürgerschaft – die breite Öffentlichkeit – mit über 70 Veranstaltungen angesprochen: Info-Abende, Fortbildungen für Ehrenamtliche, Podiumsdiskussionen für Interessierte. Mit diesen Angeboten wurden mehr als 2700 Personen erreicht. Auch außerhalb des Stadtgebietes waren die Verantwortlichen aktiv. In bisher 30 Vorträgen vor Vertretern anderer Kommunen/Initiativen bzw. in anderen Städten wurde das Projekt vorgestellt und die Maßnahmen erörtert.



Insgesamt nahmen weit über 5000 Personen an den Veranstaltungen des Projekts teil. Diese persönliche Präsenz, das öffentliche Werben und vor allem der gute Ruf der Stadt sind wichtige Voraussetzungen, um potenzielle Spender und Sponsoren auf das Thema und die konkreten Inhalte aufmerksam zu machen. Arnberg war in der Zeit als Modellprojekt finanziell ordentlich ausgestattet – viele andere Kommunen müssen noch mehr auf Förderer und (lokale) Sponsoren setzen.

Ein Projekt des JBZ Arnberg: der „Zirkus der Generationen“

Wie Öffentlichkeit dauerhaft entsteht

Eine für das Thema sensible und wahrnehmungsbereite Öffentlichkeit entsteht nicht nur durch die bereits erwähnten (Werbe-)Maßnahmen und Präsentationen. Sie entwickelt sich in einem erstaunlichen Umfang vor allem durch unterschiedlichste Projekte mit und von Partnern, die Zielgruppen treffen und erreichen, die sonst mit Demenz auf den ersten Blick nur wenig zu tun haben. Sie entsteht also überall dort, wo es erfolgreich gelingt, die Gruppe der Demenzkranken und ihrer Angehörigen mit anderen Bevölkerungsgruppen einer Stadt zusammen zu bringen, mit Kindern und Jugendlichen, mit rüstigen Senioren und jungen Eltern, mit Künstlern und Naturfreunden oder einfach mit Bürgern, die beruflich oder ehrenamtlich die Chance nützen wollen, Menschen mit Demenz in die Zivilgesellschaft einzubinden.

Wie die Stadt unterstützen kann

Um diejenigen zu unterstützen, die sich engagieren wollen, kann die Stadt einiges tun. In Arnberg bietet die Stadt unter anderem

- Räumlichkeiten, in denen sich Gruppen und Initiativen entfalten können
- Offene Netzwerke und Anlaufstellen zur Initiierung und Unterstützung bürgerschaftlichen Engagements
- Weiterbildung und Qualifizierung
- Einbeziehung in Entscheidungen von Politik und Verwaltung
- Gesellschaftliche Wertschätzung und Anerkennung von bürgerschaftlichem Engagement.

Es bedarf eines Gesamtkonzeptes, das die unterschiedlichen kommunalen Maßnahmen aufeinander bezieht. Ausgangspunkt ist eine positive Rollendefinition der Älteren als aktiver und partizipierender Teil der Gesellschaft.



Ein beispielhafter Multiplikator

Auch der 49-jährige Peter Radischewski gehört zu den Arnsbergern, die sich durch die Aktivitäten der Stadt angesprochen fühlten; das Thema fiel bei ihm auf fruchtbaren Boden. Der Diplom-Sozialpädagoge ist in Arnsberg aufgewachsen. Seit 1997 leitet er das Jugendbegegnungszentrum Liebfrauen (JBZ). Neben dem hohen beruflichen Einsatz ist er in verschiedener Weise ehrenamtlich aktiv. Er spielt Theater und betreibt gemeinsam mit seiner Frau das Marionettentheater FIRO. „Das ist längst kein Hobby mehr, sondern eher eine Lebensphilosophie“, sagt er. Peter Radischewski ist also sowohl in seinem beruflichen Tun wie auch im

privaten Engagement ein beispielhafter Multiplikator für ein neues Thema wie Demenz in der Kommune, auch wenn es zwischen den Betroffenen und seinen Schützlingen auf den ersten Blick keine direkten Anknüpfungspunkte zu geben scheint.

Ohne Schwäche gibt es keine Stärke

Weit gefehlt! Sowohl die persönliche Erfahrung in der Familie – seine Mutter lebte drei Jahre im Caritas Seniorenzentrum – als auch professionelle Projekte – der Zirkus Fantastello und der Kindertreff des JBZ pflegen regelmäßigen Kontakt in die Nachbarschaft zum Caritas Seniorenzentrum und zur Altentagesstätte im Gemeindezentrum – haben ihn für die Belange alter und kranker Menschen sensibilisiert. „Dabei ist uns im Leitungsteam des JBZ deutlich geworden“, erklärt er, „wie sehr der Kontakt von außen, und vor allem auch Kontakt mit jungen Menschen, den Bewohnern gut tut“. Sein Ansatz ist ganzheitlich:

„Alt werden und Demenz sind nicht nur eine Aufgabe für Seniorenheime, sondern sie gehören als Teil zum Leben dazu, den die jüngeren Generationen nicht aus ihrem Alltag ausblenden dürfen.“ Die Parallele, die er zur Lebens- und Alltagserfahrung von Kindern und Jugendlichen zieht, ist so verblüffend wie überzeugend: ‚Du gehörst dazu und bist mit all deinen Schwächen und Gebrechlichkeiten, aber auch Erfahrungen und Talenten wichtig‘, muss das Lebensgefühl sein, das generationsübergreifend in unserer Gesellschaft gelebt wird. Ohne Schwäche gibt es keine Stärke, und so manche Potenziale erwachsen aus Erfahrungen mit dem ‚Schwach sein‘.“

ZEITLOS für alle Generationen

Diese Überzeugungen standen auch am Anfang des Projekts ZEITLOS, das in ungewöhnlicher Weise, zusammengesetzt aus vielen Einzelbausteinen, das Leben von Menschen mit Demenz verbessern und gleichzeitig die soziale Kompetenz von Kindern und Jugendlichen stärken kann. Durch die enge Vernetzung unterschiedlicher Akteure im Stadtteil und einen verbindlichen Rahmen für alle Beteiligten gelingt

es, Brücken zu schlagen zwischen Jung und Alt, zwischen Kranken und Gesunden, zwischen Profis und Ehrenamtlichen. Geboren wurde ZEITLOS bereits bei der öffentlichen Auftaktveranstaltung der Stadt zum Projektstart im Frühjahr 2008, die mit 400 Gästen eine beeindruckende Resonanz fand. Den Auftakt von ZEITLOS machte ein Zirkusprojekt, das die Partner und Mitarbeiter des JBZ intensiv mit den Kindern des Zirkus' Fantastello vorbereiteten. Deren Auftritt im Seniorenzentrum sollte die dortigen Bewohner zum Mitmachen motivieren. Mit Erfolg. Gemeinsam probten die Artisten im Alter zwischen 6 und 82 Jahren über einen Zeitraum von sechs Wochen. Das Ergebnis fand als „Zirkusgala der Generationen“ im November 2008 vor ausverkauftem Haus mit riesigem Erfolg statt. Die gemeinsamen Kunst- und Zauberstücke begeisterten rund 140 Zuschauer.

Café, Kunstwerkstätten, Marionettentheater

Insgesamt waren an diesem Projekt rund 80 Kinder, Senioren, ehrenamtliche Mitarbeiter, Honorarkräfte und eigenes Personal des JBZ beteiligt. Idee und Wirken wurden durch eine gut angelegte Öffentlichkeitsarbeit – regionale und überregionale Presse, Fachzeitschriften, Radio, Plakate und Mundpropaganda – in die breite Öffentlichkeit getragen. Zahlreiche Rückmeldungen auf unterschiedlichen Ebenen und Nachfragen, wie es denn jetzt weitergehe, belegten die positive Wirkung in der Öffentlichkeit und bei den Akteuren. Das Zirkusprojekt wird weitergeführt. Jeden ersten Dienstag im Monat steht eine Sonderprobe mit Senioren aus dem Caritas Seniorenzentrum und dem Zirkusensemble auf dem Programm. Weitere Bausteine von ZEITLOS folgten: so zum Beispiel das „Café Zeitlos“, das die Heimbewohner und auswärtige Gäste auf dem Weg in die Stadt zu einer Pause einlädt. Oder das „Sommeratelier 8 bis 88“ mit gemeinsamen Kunst-Werkstätten, in denen die Teilnehmer während der Arnsberger Kunstsommer 2009 und 2010 ihre Lebensreise künstlerisch umsetzten und dabei fachlich angeleitet wurden. Auch das Marionettentheater FIRO, Peter Radischewskis große private Leidenschaft, leistete durch gemeinsam von Jugendlichen, Eltern und Heimbewohnern (mit und ohne Demenz) gestaltete Aufführungen inklusive eigens dafür angefertigter Puppen seinen Beitrag zu ZEITLOS.

Ein weiteres Teilprojekt heißt „Kinder zaubern Lachfalten“. 40 Kinder, Jugendliche, ehrenamtliche Erwachsene und Mitarbeiter des JBZ wurden in einer Kölner Artistenschule als „Klinikclowns“ qualifiziert, die anschließend Menschen mit Demenz in stationären Einrichtungen und zu Hause erfreuen sollen, denn: Humor hilft!

<http://www.jbz-arnsberg.de/angebote/zeitlos.htm>



Ein Projekt des JBZ Arnsberg: „Kinder zaubern Lachfalten“



**Partnerschaft:
die kleinen Strolche
und Bewohner des
Seniorenhauses
„Zum Guten Hirten“**

Die kleinen Strolche und die „Vergesskrankheit“

Ungewöhnlich intensiv gestaltet sich die Zusammenarbeit zwischen der Kita „Kleine Strolche“ und dem Seniorenhaus „Zum Guten Hirten“. Singen, Backen, Tierbetrachtung, Säen und Pflanzen, Feiern, Laternenbasteln und unzählige spontane Begegnungen aus dem Augenblick heraus machen diese Partnerschaft zu etwas ganz Besonderem. Sehr wichtig, erinnert sich die Kita-Leiterin Margit Albers, war die Vorbereitung aller auf das gemeinsame Tun. Das spielerische Auseinandersetzen mit der „Vergesskrankheit“, die man nicht sehen kann wie ein Gipsbein zum Beispiel, war bei den Kindern der erste Schritt. Sie besichtigten dann das Seniorenheim, lernten die Hilfsmittel kennen und „wuchsen langsam in das Projekt hinein“. Für die Vorbereitung der Eltern wurde ein Informationsnachmittag angesetzt. „Dabei ging es darum, die Eltern mit der Demenz-Krankheit vertraut zu machen, damit sie mit den Kindern darüber sprechen und eventuelle Fragen beantworten können“, erklärt Margit Albers. Nach anfänglicher Unsicherheit zeigten sich die meisten Eltern interessiert und aufgeschlossen. „Sie sehen das Projekt als sinnvolles Erfahrungsfeld für die Kinder an. Das Angebot, durch Dokumentationen und Gespräche kontinuierlich informiert zu werden, nehmen sie gern an“, so die erfahrene Erzieherin. Die Arnberger „Lern-Werkstadt“ Demenz erstellte dazu eine Bücherliste mit ausgewählter und empfehlenswerter Kinder- und Jugendliteratur. Die Bücher

wurden angeschafft und stehen interessierten Kitas und Grundschulen, Kindern und Eltern kostenlos zur Verfügung.

<http://www.projekt-demenz-arnsberg.de/ich-will-helfen/gute-beispiele/bilder-vom-alter-in-der-kinder--und-jugendliteratur.html>

Und die Mitarbeiter? Sie mussten sich vorher intensiv mit dem Thema beschäftigen. „Bedenken galten zunächst den unterschiedlichen Lebensweisen von Alt und Jung, also dem Ruhebedürfnis der Senioren und dem Tatendrang und der Energie der Kinder“, so Margit Albers. Durch Gespräche mit den Mitarbeiterinnen des Seniorenheims wurden diese Bedenken ausgeräumt. All das erfordert Zeit und personelle Ressourcen, stellt sie klar. Im Team müsse das Thema ausführlich besprochen werden und Zustimmung finden. „Es braucht Raum zum Austausch, zur Planung und zur Nachbereitung, auch mit den Mitarbeiterinnen des Seniorenheims und den Dialog mit der Projektleitung“, macht Margit Albers deutlich.

Praktische Hindernisse überwinden

Viele weitere Vorhaben sind in Arnberg durch das Demenz-Projekt angestoßen worden oder wurden für die Belange der Menschen mit Demenz erweitert oder zugeschnitten. Dabei ist die Öffentlichkeit nicht nur in Form der direkt Beteiligten dabei. Vielmehr sind es Eltern, Familie, Freunde der Akteure sowie viele Bürger, die sich von den Aktionen anstecken und begeistern lassen und quasi im Vorbeigehen sehen und spüren, welche großen Chancen der Teilhabe es für die Menschen mit Demenz noch geben kann. Peter Radischewski, Margit Albers und etliche andere haben ungemein viel in Bewegung gebracht. Dabei gibt es manchmal ganz praktische Hindernisse zu überwinden. Das Zusammenkommen der Generationen ist nicht immer ganz einfach, denn die Lebensrhythmen der Beteiligten sind unterschiedlich. „Während unsere Kinder und Jugendlichen zunehmend von Schule vereinnahmt werden und oft vor 16 oder 17 Uhr nicht zu uns kommen können, steht im Seniorenzentrum um 17 Uhr schon das Abendbrot auf dem Programm“, erklärt Peter Radischewski. Zudem sei es unerwartet schwer, noch selbständig lebende Senioren aus ihren vier Wänden und ihrer gewohnten Umgebung zu locken, um bei solchen Aktionen mitzumachen. Aber auch das ist eine wichtige Erkenntnis des Arnberger Modellprojekts: Es ist ein großes Angebot und birgt viele Chancen für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen. Sie sollen sie aber ohne Zwang aus eigener Überzeugung annehmen. Nur so sind Erfolg und Nachhaltigkeit möglich.



**Kita trifft
Seniorenheim**

Junge Bilder vom Alter in der Kinderliteratur – sich begegnen, gemeinsam erleben, füreinander da sein

Mit diesem Literaturprojekt hat sich die Kindertagesstätte Bruchhausen zusammen mit der Zukunftsagentur/Fachstelle Zukunft Alter und der Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz auf die Suche nach aktuellen und empfehlenswerten Büchern für Kinder und Jugendliche gemacht, in denen die Begegnung mit dem Alter beschrieben wird. In vielen Geschichten geht es dabei auch um das Verhältnis und die wertschätzende Beziehung zwischen Kindern und Menschen mit Demenz. Diese Kinderbücher können kostenlos in der KITA „Entenhausen“ ausgeliehen werden, um auch in anderen interessierten Kindergärten, Familienzentren, Bildungstätten, Fachschulen für Sozialpädagogik, Altenpflegeschulen, Jugendzentren, Grundschulen und Familien über die facettenreiche Themenvielfalt des Alters und den Generationendialog zu arbeiten.

**Wie ist das,
wenn man alt ist?
Kinderbücher
zur Begegnung
mit dem Alter**



Bilder, Illustrationen und Bücher vermitteln dem zuhörenden Kind ein Stück der realen Welt. Ausflüge in Zurückliegendes, Momentaufnahmen aus der konkreten Lebenssituation, sowie ein Ausblick in die Zukunft. Viele spannende Themen eröffnen den betrachtenden Kindern die Möglichkeit, sich zu orientieren, über sich und andere Menschen nachzudenken. Das Lebensverständnis älterer Menschen unterliegt einem starken gesellschaftlichen Wandel. Alter heißt heute nicht, auf bestimmte Verhaltensweisen reduziert zu sein. Kinder entwickeln im Laufe ihres Lebens aus dem, was sie erfahren, ihre persönlichen Werte und Einstellungen. Sie sind unsere Meinungsträger von Morgen. Deshalb

will das Projekt helfen, dass Kinder über angemessene Literaturangebote und konkrete, regelmäßige Begegnungen mit „Älteren“ ein wertschätzendes, tolerantes Bild vom Alter entwickeln. Auf der Suche nach vielfältigen Lebensmodellen und Einstellungen „Älterer“ im Bilderbuch für Kinder entstand diese Literaturliste. Sie soll unterstützend bei der Zusammenarbeit zwischen den Generationen dienen. Für neue Buchvorschläge und Bucherscheinungen sind wir dankbar und nehmen sie gern in unsere Online-Liste der Buchempfehlungen auf.

Die vollständige Buchliste finden Sie hier:
<http://patenschaft-aktiv.de/media/8976a2dd1f07d516fff84adac14422f.pdf>

Kontakt:
Kindertagesstätte
„Entenhausen“
Lindenstraße 33a
59759 Arnsberg-
Bruchhausen
Tel.: 02932-34006
kitabruchhausen
arnsberg.de

Präsentation des Workshops „Altern – Was ist das?“

Spielerisch, phantasievoll und kreativ haben sich acht Workshop-Teilnehmerinnen im Alter von 40 bis über 70 Jahren in einem Workshop des TEATRON THEATERS mit dem Thema „Altern – was ist das?“ auseinandergesetzt. Die Idee hierfür entstand in Kooperation mit der Fachstelle „Zukunft Alter“ der Stadt Arnsberg und der Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz. Auf ganz unterschiedliche Weise thematisierten die Frauen ihre Fragen, Ängste, Hoffnungen und Träume:

„Im Alter muss man nicht mehr schön sein, aber man muss gut aussehen.“
„Meine Mutter hat ihr Leben lang im Garten gearbeitet, und bei jeder Blume denke ich an sie.“
„Ein Altenheim mitten im Wohngebiet? Das will doch keiner!“
„Mein 81-jähriger Vater hat sich wieder eine Freundin ausgesucht, aber er meint, das wird wohl nichts, die ist noch zu fit.“
„Oh, ich freu' mich jetzt schon – wenn ich alt bin, geht der Wecker nicht mehr.“
„Man kommt schon ins Überlegen ... was wohl mal sein wird mit dem eigenen Tod.“
„Lasst mich doch alle einfach in Ruh'!“

Jede Teilnehmerin kreierte selbst eine Figur, eine Geschichte, einen Moment auf der Bühne, die eine Facette des Themas zum Ausdruck brachte. Da träumte eine Witwe von der Reise nach Paris, eine Tänzerin trauerte ihrer Zeit als Ballerina nach oder eine verstummte Obdachlose ließ das Schreckgespenst der Armut im Alter vorüberziehen.

All dies wurde angeleitet, bearbeitet und arrangiert von Yehuda Almagor (Schauspieltraining und Regie) und Ursula Almagor (Dramaturgie) vom TEATRON THEATER. So ist innerhalb von nur drei Workshop-Wochen im Juli, Oktober und Dezember eine Collage von einzigartigen Episoden und überraschenden Momenten entstanden – mal nachdenklich, mal humorvoll, mal berührend und nicht selten mit einem Augenzwinkern.



Kontakt:
Teatron Theater
Postfach 5129
59801 Arnsberg
Tel.: 02931 - 22969
info@teatron-
theater.de
www.teatron-
theater.de

MERKLISTE

Öffentlichkeit aktiv einbeziehen

- Verschiedene Formen und Instrumente der Öffentlichkeitsarbeit nutzen (Plakate, Stellwände, Info-Stände etc.)
- Internetseite einrichten und aktuell halten
- Lokale Presse einbeziehen und regelmäßig informieren
- Auch persönlichen Kontakt zu Vertretern der Presse und Medien suchen und pflegen
- Medienpartnerschaft (ggf. auch überregional) prüfen
- Menschen als Mittelpunkt der Darstellung
- Geschichten erzählen – persönliche, individuelle Schicksale darstellen
- Betroffenheit herstellen – dem Thema ein Gesicht geben
- Finanzielle und personelle Ressourcen realistisch einschätzen
- Lokale Partner (Agenturen, Druckereien etc.) für kostengünstige Erstellung von Material und Unterlagen finden
- Öffentlichkeit und Partner prozessbezogen einbinden und informieren

In vielen Foren präsent sein

- Transparenz nach außen herstellen
- Gespräche und Kontakt ständig suchen
- Keine Gruppe ausschließen
- Dorthin gehen, wo die Menschen sind (auch im öffentlichen Raum, etwa an Markttagen, bei öffentlichen Veranstaltungen, Festen, im ÖPNV o. ä.)
- Chancen und Angebote offensiv aufzeigen; Einsatz für das Thema bringt auch den Nicht-Betroffenen etwas
- Partner finden in allen gesellschaftlichen Gruppen (Wirtschaft, Handwerk, Einzelhandel, Kitas, Schulen, stationäre Einrichtungen, Kirchengemeinden, Vereine, Stifungen ...)
- „Honoratioren“ bzw. kommunale Entscheider regelmäßig informieren
- Kontakte auch außerhalb der Stadt pflegen (Kreis, Bezirksregierung, landes- und bundesweit, ggf. international); Wissenstransfer und kollegialer Austausch

Mit Partnern zusammenarbeiten

- Bestehende Aktivitäten wertschätzen und darauf aufbauen
- Anknüpfungspunkte für konkrete Kooperationen suchen und aktiv vorschlagen
- Vertrauen aufbauen, verbindliche Absprachen treffen
- Verlässliche Ansprechpartner haben und selbst auch sein
- Regelmäßige Rücksprachen einplanen
- Städtische Vorhaben (zum Beispiel Veranstaltungen, Tage der offenen Tür, UN-Gedenktage u. ä.) für Kooperationen offen halten und/oder bewusst nutzen
- Ähnliche Interessen mehrerer Akteure zusammenführen, beispielsweise zwischen Kita und Altenheim
- Virtuellen Marktplatz für engagierte Einzelpersonen und Gruppen einrichten (ich biete, ich suche)
- Kommunale „Rückendeckung“ als Türöffner bzw. Sicherheit bei neuen Vorhaben einsetzen
- Finanzielle Unterstützung durch Stadt oder Partner anbieten (beispielsweise für Material, Qualifizierung, Räume, Zuschuss zu Veranstaltungen o. ä.)
- Räumliche Nähe von Partnern nutzen (insbesondere für regelmäßige Treffen, Besuche o. ä.)
- Örtliche Anziehungspunkte mit viel „Laufkundschaft“ auswählen (zum Beispiel Familienzentrum, Vereinshaus in Ortsmitte o. ä.)
- Danke sagen für gutes Gelingen; Wertschätzung kommunizieren

Eigenständige Partnerprojekte

- Intensive Vorbereitung einplanen (Beschäftigen mit Thema und Inhalten)
- Ressourcen bereitstellen oder beantragen
- Wirtschaft und Industrie als Stifter und Unterstützer gewinnen
- Information aller Beteiligten im Vorfeld (insbesondere auch Eltern, wenn Kinder im Projekt beteiligt sind)
- Adäquate und altersgerechte Formen des Umgangs mit Demenz wählen; ggf. vorab Informationen dazu einholen
- Unterschiedliche Lebensrhythmen der Projektbeteiligten im Blick haben (zum Beispiel Kinder/Jugendliche und Senioren)
- Zurückhaltung, Nicht-Beteiligung akzeptieren
- Ergebnisse, Ereignisse etc. an kommunale Anlaufstelle rückmelden und in die Öffentlichkeit kommunizieren
- Zeitlich befristete Projekte ermöglichen
- Verschränkung von Ehrenamt und Profis initiieren und unterstützen





2.3 Menschen mit Demenz und pflegende Angehörige stärken

Angehörige brauchen Entlastung

„Die Demenz“ als klar zu definierende Einzelkrankheit gibt es nicht. Demenzielle Erkrankungen sind sehr unterschiedlich im Verlauf und in ihren Symptomen. Doch sie alle eint eines: Ihre Auswirkungen sind immens. Natürlich für die Erkrankten, doch fast noch mehr für das unmittelbare Umfeld, den Ehepartner, die Kinder, die gesamte Familie, die sich um den Menschen mit Demenz kümmert. Ihnen Unterstützung zu geben, sie zu stärken und wo immer möglich zu entlasten, sollte oberstes Anliegen jeder Kommune sein, die bereit ist, sich zum Wohle ihrer Bürger auf das Thema einzulassen. Dabei sind die Wünsche und Bedürfnisse der Angehörigen manchmal sehr unterschiedlich. Die Palette reicht von Grundlageninformationen über Kassenleistungen bis hin zu einem konkreten Entlastungsangebot für wenige Stunden am Tag. Es ist wichtig, gerade diese unterschiedlichen Bedarfslagen wahrzunehmen bzw. aktiv zu erfragen, um von kommunaler Seite sinnvolle und nachhaltige Maßnahmen anbieten zu können. Menschen, die bereit sind, ihren an Demenz erkrankten Angehörigen zu pflegen, verdienen Aufmerksamkeit und Respekt von ihren Freunden, Nachbarn und Mitbürgern. Und von einem Gemeinwesen insgesamt, dem sie durch ihr Handeln, neben allen anderen Leistungen, auch noch Geld sparen.

Demenz bestimmt das Zusammenleben

Ute Severin ist eine dieser Angehörigen. Im Alter von fünf Jahren zog sie mit ihrer Familie nach Arnsberg, da ihre Mutter die eigenen Eltern in deren Haus, das schon Ute Severins Urgroßvater erbaut hatte, pflegen wollte. Geschichte wiederholt sich, sagt man. Und Ute Severin erfährt seit einigen Jahren am eigenen Leib, was das im Extremfall heißen kann. 2004 erhielt ihre Mutter die Diagnose Demenz, der Vater – damals körperlich schon angeschlagen – starb zwei Jahre später, was die Mutter bis heute nicht realisiert hat. Denn schon vor diesem Ereignis zeichnete sich die schwere Krankheitsentwicklung ab: Sie braucht ganztägige, sprich Rund-um-die-Uhr-Betreuung. Ute Severin und ihr Mann haben die häusliche Umgebung so angepasst und umgebaut, dass sie praktisch ein Leben zu dritt führen, was ihre Mutter aber so kaum wahrnimmt. Ihre eigene Berufstätigkeit hat Ute Severin drastisch reduziert, und die gemeinsamen Planungen und Ausflüge mit Ehemann und Freunden finden nur noch statt, wenn sie ihre Mutter gut versorgt weiß.

Krankheit bleibt in den eigenen vier Wänden

Ute Severin steht mit ihrer Aufgabe stellvertretend für viele Angehörige: Manchmal sind es die Ehepartner, oft ein Kind, die sich dafür entschieden haben, das an Demenz erkrankte Familienmitglied zu Hause in der vertrauten Umgebung zu pflegen. 75 Prozent der Menschen mit Demenz, deren Beratungsprozess durch die Evaluation ausgewertet wurde, lebten mit ihrer Hauptbezugsperson zusammen. 58 Prozent konnten den Haushalt nicht mehr selbstständig führen. Zwar bieten auch Pflegeheime spezielle Plätze für Menschen mit Demenz an, und das Bewusstsein über die Dimension der Krankheit und ihre Auswirkung hat sich in Politik und Gesundheits-

wesen in den vergangenen Jahren deutlich verstärkt. Aber viele Angehörige gehen nicht so offen mit der Krankheit um. Vor zehn oder zwanzig Jahren war es die Krebserkrankung, die meist verheimlicht und oft erst durch die deutliche körperliche Veränderung der betroffenen Person auch nach außen hin sichtbar wurde. Heute verhalten sich Angehörige in vielen Fällen so, wenn ihr Ehepartner, der Vater oder die Mutter an Demenz erkrankt. Viele Angehörigen tun sich zudem schwer, überhaupt nach ambulanter, geschweige denn stationärer Hilfe und Unterstützung zu suchen. Das passiert oft erst, wenn es gar nicht mehr anders geht und die eigenen Kräfte am Ende sind. Dann ist es besonders schwierig, kurzfristig eine wirkungsvolle Entlastung zu finden.

Mehr Offenheit im Umgang mit Demenz

Eine der Beraterinnen aus den Arnsberger Stützpunkten berichtet davon, dass sie bei einem vereinbarten Hausbesuch in einer Familie die Frage nach dem Aussehen ihres Autos erst nicht so recht habe einordnen können. Dann wurde ihr klar: Die Angehörigen wollten in der Nachbarschaft nicht den Eindruck erwecken, es sei jemand wegen Demenz bei ihnen zu Besuch und habe beispielsweise eine entsprechende Aufschrift oder ein Logo auf dem Fahrzeug. Das Arnsberger Projekt zielte unter anderem gerade auf mehr Offenheit im Alltag, auf ein selbstverständliches Miteinander von Menschen mit und ohne Demenz. Sie könnte zum Beispiel ganz praktisch bedeuten, dass im oben genannten Fall ein langjähriger Nachbar wahrnimmt, wie es um den Menschen und dessen Familie nebenan steht, um durch Besuche, das Abnehmen von Aufgaben und andere Formen der Unterstützung zu helfen. Viele Aktionen innerhalb des Projekts haben das Ziel, Demenz aus der Tabuzone herauszuholen und in den öffentlichen Raum zu bringen, wo die Krankheit wahrgenommen wird und der Umgang mit ihr für möglichst viele, besonders die Nichtbetroffenen, selbstverständlich wird.



Entscheidung für das Zusammenleben

Ute Severins Situation als Tochter gleicht derjenigen vieler Frauen zwischen 40 und 60 Jahren, die Angehörige pflegen. Denn in den meisten Fällen gibt es, wenn überhaupt, nur eine Bezugsperson – Ehepartner oder Kind – die sich um einen alten Menschen bei Bedarf kümmert bzw. kümmern kann. Viele dieser Frauen – denn es sind in erster Linie Frauen, die pflegen – haben eigene Kinder großgezogen und stehen nun vor der Frage, wie es mit ihren Eltern im Pflegefall weitergehen soll. Dazu kommt: Die Zeiten der Großfamilie sind vorbei; Kinder und Enkel leben meistens weit entfernt. Falls dann ein Elternteil erkrankt und der Partner die neuen Aufgaben nicht schultern kann oder schon verstorben ist, wird es schwierig. Doch auch wenn ein enger Angehöriger am Ort oder in der Nähe lebt, müssen Entscheidungen getroffen werden. Körperliche Einschränkungen können durch Wohnraumanpassung und ambulante Hilfen oft lange kompensiert werden. Doch bei der Diagnose Demenz und dem aller Voraussicht nach eintretenden Verlauf der Krankheit stellen sich ganz an-

dere Fragen: „Kann ich mir die Pflege und das Zusammenleben mit dem an Demenz erkrankten Menschen überhaupt vorstellen und wie ist es ganz praktisch machbar?“ Ute Severin und ihr Mann haben sich für die Pflege der Mutter entschieden.

„Wir haben sie in unserer Mitte“

Neben vielem anderen bedeutete es für sie vor allem auch, ihren Beruf als Fachkraft für Controlling aufgeben zu müssen. Die begonnene Tätigkeit als Tupper-Beraterin, „soweit es meine Zeit erlaubt“, mache ihr zwar Spaß und bringe sie gelegentlich unter Leute, sagt sie. Aber ein vollwertiger Ersatz für einen „echten“ Beruf ist es nicht. „Unser Familienleben dreht sich um die Pflege meiner Mutter. Unsere Arbeits- und Freizeitgestaltung richtet sich immer danach, ob meine Mutter betreut werden kann oder nicht“. Und dies gilt nicht nur tagsüber, sondern auch nachts. Ute Severin erinnert sich: „Das stellte uns vor die Herausforderung, sie in unseren Haushalt zu integrieren. Glücklicherweise hatten wir die Möglichkeit, ihre Wohnung mit unserer zu verbinden und somit eine Wohneinheit über zwei Etagen zu schaffen. So haben wir jetzt die Schlafräume und ein behindertengerechtes Badezimmer sowie ein Wohnzimmer mit ihren alten Möbeln für sie in der oberen Etage. Die untere Etage haben wir so gestaltet, dass wir sie immer in unserer Mitte haben.“

Hilfe von außen annehmen

Dieses „in unserer Mitte haben“, das Ute Severin im gemeinsamen Zuhause gestaltet, ist beeindruckend und zeugt von ihrer inneren Einstellung zu der großen Aufgabe, die sie im Zusammenleben mit ihrer Mutter schultert. Doch auch wenn die räumlichen Möglichkeiten, wie in ihrem Fall, vorhanden sind und der Wille stark ist, geht es auf Dauer kaum ohne Unterstützung von außen. Dabei ist es entscheidend, was in der individuellen Situation des Menschen mit Demenz und seiner Familie aus deren Sicht am besten und vor allem gewünscht ist. Es gibt dafür keine Schablone, die auf jede Situation übertragen werden kann. Gefühle der Belastung oder des Überfordertseins können genauso unterschiedlich sein wie die Fähigkeit, die eigenen Grenzen zu erkennen und sich rechtzeitig Unterstützung von außen zu holen. Konkrete Hilfe nimmt Ute Severin erst seit 2009 in Anspruch. „Der morgendliche Pflegedienst der Caritas, die Tagespflege und auch das Angebot der ‚Aus-Zeit‘ retten mich über den Tag, wenn mein Mann seinem Beruf nachgeht. So habe ich nicht die Sorge, dass meine Mutter aus Unsicherheit und Desorientiertheit auf den Boden gleitet, und ich keine Hilfe habe. Auch habe ich dann in dieser Zeit die Ruhe, meiner Arbeit im Haushalt und meiner geringen Berufstätigkeit ohne Sorgen und schlechtem Gewissen nachzugehen.“

Unterstützungsangebot ausweiten

In Arnsberg leben geschätzte 1200 Menschen mit Demenz. Über 60 Prozent von ihnen leben zu Hause und werden meist von Angehörigen unterstützt. Hier braucht es eine breite Palette an Unterstützungsmöglichkeiten, um den spezifischen Gegebenheiten möglichst vieler Familien gerecht werden zu können. Das Thema Wohnen nimmt einen zentralen Platz ein. In Arnsberg existieren heute 21 Seniorenwohnein-

Unser Familienleben dreht sich um die Pflege meiner Mutter, unsere Arbeits- und Freizeitgestaltung richtet sich immer danach, ob meine Mutter betreut ist oder nicht.

richtungen mit 1263 Wohnungen bzw. Plätzen. Das Angebot reicht von alternativen Wohnformen über Service-Wohnanlagen bis hin zu den klassischen ambulanten und vollstationären Einrichtungen der Altenhilfe. In zehn Pflegeeinrichtungen werden 804 vollstationäre Pflegeplätze vorgehalten. Mittlerweile bieten vier Tagespflegen zeitweise Betreuung von Menschen mit Demenz an. Es sind in den vergangenen 15 Jahren zudem sieben betreute Wohnanlagen für Senioren entstanden. Von diesen betreuten Wohnanlagen hat die Stadt drei in intensiven Bürgerplanungsprozessen über Jahre hinweg begleitet. Eine Pflege-WG hat sich darüber hinaus etabliert, eine zweite wird in Kürze eröffnet. Mittlerweile kann das Wohnungsangebot für ältere Menschen in Arnsberg somit als ausreichend bezeichnet werden.

Gerade zu Hause bieten niedrigschwellige Hilfe- und Betreuungsangebote für Menschen mit Demenz und ihre Familien eine entscheidende Entlastung. In Arnsberg engagiert sich die sogenannte Aus-Zeit des Caritas-Verbandes Arnsberg-Sundern e. V. schon seit Jahren. Im Jahr 2010 haben 50 Helferinnen bei etwa 80 Personen, die ihre Dienste in Anspruch genommen haben, insgesamt mehr als 8400 Stunden geleistet – jede Stunde eine kleine Auszeit für die Beteiligten. Im Laufe des Projektes hat mit den „Netzwerkern“ der Diakonie Ruhr-Hellweg e. V. eine zweite Gruppe die Zertifizierung zum niedrigschwelligen Betreuungsangebot absolviert.

Nicht abschrecken lassen

Ute Severin hat viel dazu gelernt, seitdem sie ihre Mutter betreut, unter anderem auch, sich am Telefon „zu einem kompetenten Sachbearbeiter durchzuboxen“, wie sie ihre Kontakte mit Kranken- und Pflegekassen beschreibt. Gerade an dieser Stelle sind Angehörige oft hilflos und fühlen sich allein gelassen – ein Eindruck, den auch die Berater in den Arnsberger Stützpunkten bestätigen. Denn angesichts der Herausforderungen im Alltag empfinden die Angehörigen den Kontakt mit offiziellen Stellen und die Recherche dessen, was ihnen und den Kranken zusteht, als schwierig. Man müsse die Hilfe einfordern, sagt Ute Severin. Es gibt Defizite, so ihre Erfahrung, „und zwar in der Richtung, dass sich kaum einer auskennt, wenn es um Pflegehilfen und Pflegezuschüsse geht.“ Dies hängt jedoch stark davon ab, mit wem der Angehörige Kontakt aufnimmt. Mitarbeiter der Tagespflege oder des ambulanten Dienstes haben andere Aufgabenprofile als die Beratung. Dennoch, ist sich Ute Severin sicher, sollte man mehr pflegende Angehörige oder die, die es einmal waren und die praktische Erfahrung mitbringen, in die häusliche Pflege einbeziehen.

„Aus-Zeit“ – soziale Kontakte erhöhen die eigene Lebensqualität

Häufig fühlen sich Partner oder Angehörige von demenziell erkrankten Menschen allein gelassen. Freunde und Bekannte ziehen sich zurück oder sind selbst krank. Die speziell ausgebildeten Helferinnen der Aus-Zeit kennen die Probleme. Sie kommen stundenweise ins Haus und entlasten, hören zu, spenden Trost und Verständnis. Häufig können sie kleine Tipps im Umgang mit den Patienten geben.

Aus den Berichten der Klienten wissen sie, dass viele Angehörige die Entlastung nutzen. Einige treffen sich mit Freunden, gehen zum Stammtisch, besuchen in der freien Zeit Volkshochschulkurse oder gehen einfach in Ruhe bummeln. Für die Patienten sind die Aus-Zeit-Helferinnen und -Helfer oft schon bald vertraute Personen, die sich während ihres Einsatzes ausschließlich mit ihnen beschäftigen und Zeit und Ruhe ausstrahlen. So profitieren beide – der Patient, aber auch der pflegende Angehörige. Nur wenn es den pflegenden Angehörigen gut geht, geht es auch den erkrankten Menschen gut. Die Aus-Zeit-Helferinnen und -Helfer leisten einen kleinen aber wichtigen Beitrag zur Entlastung der pflegenden Angehörigen. Durch ihre Unterstützung können viele Menschen länger zu Hause versorgt werden.



Kontakt:
Aus-Zeit
Ringlebstr. 27
59821 Arnsberg
Tel.: 02931 - 806 470
E-Mail:
tagespflege@
caritas-arnsberg.de



Demenz zu Hause erleben

Erarbeitung eines Praxis-Ratgebers für Angehörige



Im Herbst 2008 haben Oberkurs-Schüler der Altenpflegeschule des Caritas-Verbandes Arnberg Sundern e. V. eine Umfrage zum Thema „Menschen mit Demenz brauchen eine individuelle Wohnraumanpassung“ durchgeführt. Sie haben die Informationen ausgewertet und sich mit dem Vertreter der Handwerkskammer und ansässigen Handwerkern in Verbindung gesetzt. Mit diesem Thema wollten sie einen Beitrag zur Arnberger „Lern-Werkstadt“ Demenz leisten.

Voller Elan machten sie sich an die Arbeit, um herauszufinden, welche Wohnraumanpassung Menschen mit Demenz brauchen. Zudem war es das Ziel, an die

Öffentlichkeit zu treten und pflegende Angehörige, Handwerker und andere Beteiligte der Stadt Arnberg über demenzgerechte Wohnraumanpassung zu informieren.

Im Rahmen der Projektarbeit und den Erfahrungen in der ambulanten und stationären Pflege hat sich herausgestellt, dass Umbaumaßnahmen im Vordergrund stehen, die eher Bedürfnissen einer körperlichen Behinderung entsprechen als den speziellen Belangen von Menschen mit Demenz.

Als Wegweiser erarbeiteten die Schüler einen Ratgeber, der Angehörigen und Handwerksbetrieben Anregungen geben soll, den Alltag für Menschen mit Demenz und deren Angehörige zu erleichtern.

Der Ratgeber ist mittlerweile in dritter Auflage erschienen.

<http://www.projekt-demenz-arnberg.de/ich-will-helfen/gute-beispiele/demenz-zuhause-erleben.html>

LEICHTER
WOHNEN
TROTZ
„DEMENTZ“

Kontakt:
Altenpflegeschule
Arnberg
Stembergstr. 27-29
59755 Arnberg
Tel.: 02932 - 429704
altenpflegeschule@
caritas-arnberg.de

MERKLISTE

Zielgruppen identifizieren und ansprechen

- Dialog mit Betroffenen und ihren Angehörigen aufnehmen als „Experten in eigener Sache“
- Nicht über die Menschen sprechen, sondern mit ihnen gemeinsam nach Lösungen suchen
- Selbsthilfe- und Angehörigengruppen kontaktieren

Ist-Analyse erstellen

- Wer ist in unserer Kommune betroffen?
- Wie viele Familien leben mit einem von Demenz betroffenen Angehörigen zusammen?
- Infrastruktur überprüfen: Welche Angebote stehen Familien zur Verfügung?

Bedarfsanalyse erstellen

- Welche Versorgungslücken sind erkennbar?
- Wo müssen Infrastrukturanpassungen vorgenommen werden?
- Professionellen Bereich berücksichtigen: Wohnangebot, Pflegeeinrichtungen, ambulante Dienste, medizinische Versorgung etc.
- Zivilgesellschaftlichen Bereich berücksichtigen: Besuchsgruppen, haushaltsnahe Dienste, Nachbarschaftsinitiativen, Patenschaftsgruppen, kulturelle Angebote etc.

Neue Angebote aufbauen und anregen

- Partner für neue Angebote gewinnen
- Allianzen bilden
- Know-how der Experten nachfragen und nutzen (Betroffene, Angehörige, berufliche und zivilgesellschaftliche Experten)
- Kommune als Impulsgeber verstehen

Bestehende Angebote zusammenfassen, aufbereiten und vermitteln

- Professionelle und zivilgesellschaftliche Angebote den Familien zur Verfügung stellen
- Transparenz über das Angebot herstellen (Broschüren, Internet, Presse, Beratungsstellen)
- Informationen zu den Angeboten mit Hilfe von Multiplikatoren breit streuen (Kirchengemeinden, Seniorenbegegnungsstätten, Apotheken, Hausärzte, Besuchsdienste etc.)

wichtig!



„Es tut ihr gut, unter Leuten zu sein“

Reportage von Birgit Lüke, Journalistin,
für die Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz

Wenn Erhard Jaekel mit seiner Frau Eva bei einem Glas Wein am Kamin sitzt, legt er meistens Mozart auf. Den mag sie besonders gern. Manchmal summt sie sogar mit. Für einen kurzen Moment ist dann alles wieder wie früher. Aber wenn sie ihn dann anschaut und fragt „Wissen Sie, wo der Erhard ist?“ fällt Erhard Jaekel ein, dass seine Frau schon lange nicht mehr die gleiche Sprache spricht wie er. Dass sie die geistigen Fähigkeiten eines Kleinkindes hat – und dass er sie jeden Tag wäscht, anzieht und füttert.

Eva Jaekel ist demenzkrank. Allein in Deutschland leiden 1,3 Millionen Menschen unter der Krankheit, die sich langsam in das Leben der Betroffenen schleicht, ihnen ihre geistige, soziale und körperliche Leistungsfähigkeit raubt und irgendwann auch die Persönlichkeit verändert.

Erhard Jaekel kennt die Symptome der Demenz von der eigenen Mutter. Deshalb war er vielleicht besonders sensibel für die zunehmende Verwirrung seiner Frau. Zuerst war sie einfach nur vergesslich, aber als sie sich irgendwann von einer Minute zur anderen nicht mehr an Verabredungen erinnern konnte, klingelten bei ihm die Alarmglocken. Er sprach darüber mit dem Bruder seiner Frau, einem Neurologen. Der kam, machte ein paar Tests und stellte die unwiderrufliche Diagnose: Demenz. Morbus Alzheimer. Heilungschancen gleich Null.

Das war vor sechs Jahren. Eva Jaekel war 71 Jahre alt. Schon damals hat sie die Tragweite dieser Worte nicht mehr realisiert. Fünf Jahre lang konnte das Fortschreiten der Krankheit medikamentös verzögert werden, aber im letzten halben Jahr hat sich der Zustand von Eva Jaekel rapide verschlechtert. Mittlerweile ist die pensionierte Grundschullehrerin schwerpflegebedürftig. Das heißt: Pflegestufe 2. Pflegekasse und Beihilfestelle zahlen monatlich 420 Euro dafür, dass Eva Jaekel zu Hause von ihrem Ehemann und dem ältesten Sohn gepflegt und versorgt wird. „Meinen drei Kindern habe ich nie die Windeln gewechselt. Jetzt mach' ich das eben bei meiner Frau.“ Erhard Jaekel ist niemand, der verzweifelt und sich selbst leid tut. Der ehemalige Rektor der Hauptschule in Oeventrop hat in seinem Leben schon einiges weggesteckt. „Man wächst mit den Herausforderungen“ sagt er und betet zu Gott.

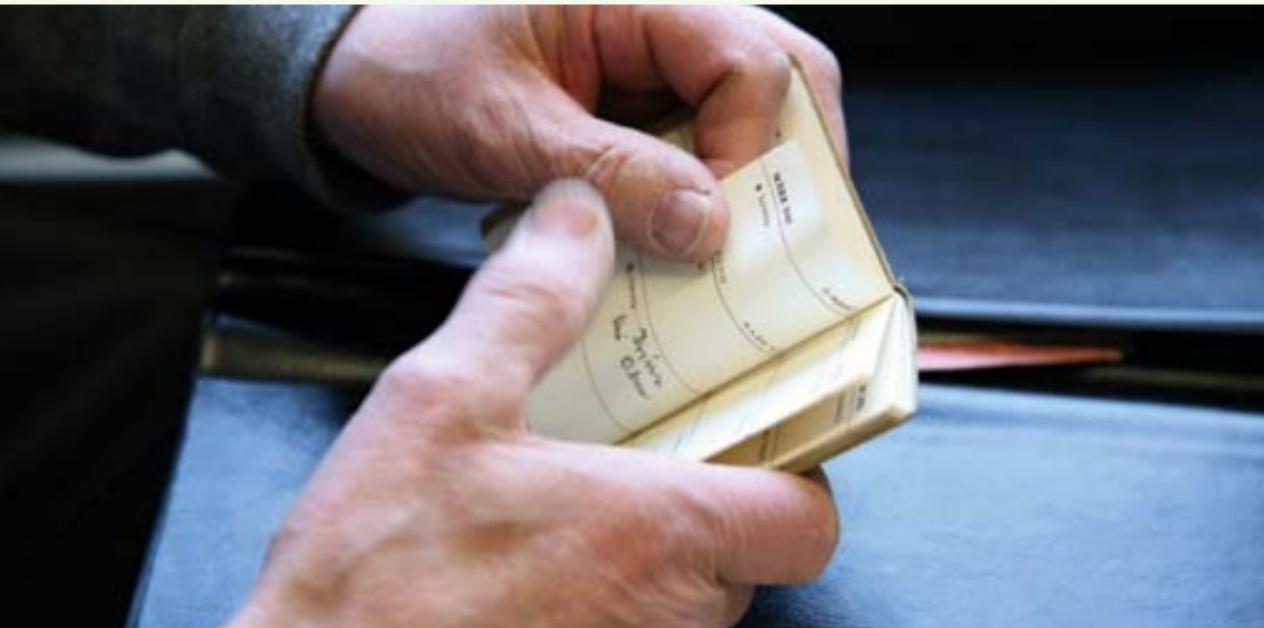
Aber jetzt stößt auch der gläubige Christ Erhard Jaekel an seine Grenzen. Die Demenz nimmt ihm die Frau weg, die er geheiratet hat. Die Frau, in die er sich während des Studiums in Alfeld verliebte und, die wie er aus Schlesien kommt. Die Frau, die die Musik so sehr liebt wie er selbst. Die Demenz entreißt sie ihm nicht mit einem Schlag, sondern nach und nach. Jeden Tag greift sie sich ein Stück mehr von ihr. Ohne zu fragen, ohne Rücksicht.



Früher war Eva Jaekel fröhlich und ausgeglichen, jetzt weint sie oft, ist widerspenstig und aggressiv. Sie weigert sich zu essen, zu laufen oder ins Bett zu gehen. Jede Mahlzeit ist ein Kampf: „Ich brauche 30 Minuten, um ein Stückchen Brot in sie hineinzubekommen.“ Erhard Jaekel übt sich in Geduld. Doch das hilft nicht immer. Hin und wieder versetzt ihm die Frau, die höchstens 60 Kilogramm wiegt, blaue Flecken.

Diese Aggressivität ist eine für Demenzkranke typische Verhaltensstörung. Hinzu kommt die ewige Unruhe. Erhard Jaekel kann seine Frau keine fünf Minuten aus den Augen lassen. Fünfzehnmal schon ist sie ausgebüxt und auf dem Weg nach Schle-

sien von Dorfbewohnern aufgegriffen worden. Erhard Jaekel nennt das nicht Weglauf- sondern Hinlauftendenzen. „Sie möchte nach Hause zu ihrer Mutter“. Wenn er im Arbeitszimmer ist und sich mit der bürokratischen Korrespondenz rund um Pflegekasse, Beihilfe und gesetzliche Betreuung herumschlägt, schließt Erhard Jaekel jetzt alle Außentüren dreimal ab. Während des gemeinsamen Mittagsschlafs versucht er sich in dem Paradoxon, wach zu bleiben. Döst er doch ein, ist die Bescherung groß: Die Teppiche sind aufgerollt, Dokumente fliegen durchs ganze Haus und die Fernbedienung findet er Tage später in der Blumenvase. Erhard Jaekel lebt im Ausnahmezustand.



Vor zwei Jahren hat er sich selbst eine Kur im Schwarzwald verschreiben lassen. Er entschied sich für ein Haus, das gleichzeitig auch Kurzzeitpflege bot. So konnte er seine Frau mitnehmen, mit ihr wandern. Aber die erhoffte Entlastung blieb aus. „Ich hab uns ein Doppelzimmer gebucht. Das war mein Fehler. So blieb die eigentliche Verantwortung doch bei mir.“ Nach der Rückkehr war Erhard Jaekel genauso angespannt wie zuvor. „Ich dachte, da muss es doch noch etwas anderes geben“.

Aus der Zeitung erfuhr er von der Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz. Er nahm sofort Kontakt zu Jutta Schneider-Hühn vom Beratungsstützpunkt auf und ließ sich über die Entlastungsangebote informieren.

Jetzt bringt Erhard Jaekel seine Frau zweimal pro Woche in die Tagespflege der Caritas in Alt-Arnsberg. Von 8 bis 16 Uhr wird Eva Jaekel hier pflegerisch und therapeutisch betreut. Stunden, in denen Erhard Jaekel durchatmen kann. „Das sind Zeiten, in denen ich mal Apfelmus koche, Fahrrad fahre oder zum Arzt gehe.“

Auch seiner Arbeit als Chorleiter kann er sich dann widmen, zum Beispiel zu Hause komponieren. Schon all die Jahre hat er es organisiert, dass in den Zeiten der Chorproben einer der beiden Söhne – meist der älteste, der auch mit im Haus wohnt – auf seine Frau aufpasst. „Aus purem Selbsterhaltungstrieb, so kann ich mal loslassen und mich in die Musik stürzen.“

Das familiäre und soziale Umfeld ist den Jaekels eine große Stütze. Einmal im Monat kommen Freunde zum Kniffeln vorbei. Erhard Jaekel spielt dann beidhändig. Mit der linken Hand für seine Frau, mit der rechten für sich. Und wenn gelacht wird, lacht Eva Jaekel mit. „Es tut ihr gut, unter Leuten zu sein. Und manchmal macht sie sogar selbst noch einen Witz.“ Auch Erhard Jaekel genießt die Gesellschaft anderer. Neulich hat er es sich gegönnt, an der Seniorenwoche der Kolpingfamilie teilzunehmen. Jutta Schneider-Hühn hat ihm geholfen, für seine Frau einen Platz in der Kurzzeitpflege im Altenheim Klostereichen zu organisieren. Erhard Jaekel war überrascht. „Ich hätte nicht gedacht, dass das so schnell klappt.“

Noch helfen die teilstationären Entlastungsangebote Erhard Jaekel dabei, die häusliche Pflege seiner Frau fortzusetzen. Noch fühlt er sich stark genug dafür. Noch kann er sich gemeinsam mit ihr über die Blumen im eigenen Garten freuen. „Solche Blumen trifft man auch nicht alle Tage“, sagt Eva Jaekel dann und lächelt. Noch gibt es diese Momente, in denen sich Erhard Jaekel seiner Frau trotz aller Veränderung ganz nah fühlt und das gemeinsame Glück wieder aufblitzt. „Wenn sie sich nach dem Duschen an mich kuschelt, dann spüre ich diese große Vertrautheit wieder. Und ich glaube, dass sie das genauso empfindet.“

Erhard Jaekel ist jetzt 79 Jahre alt. Seit 54 Jahren ist er mit seiner Frau verheiratet. Er weiß, dass er sie nicht ewig pflegen kann. Im Elisabeth Heim hat er vorsorglich schon mal einen Platz für sie reserviert.





2.4 Aus der Sicht eines Betroffenen Natürlich kann ich jetzt genießen!

Eine Begegnung mit Christian Zimmermann

Auf dem Weg zu der Dachwohnung, in der Christian Zimmermann mit seiner Frau lebt, begegnet man an den Wänden Bildern, mit Acrylfarben gemalt und in Metall gerahmt. Arbeiten eines Künstlers, dem eine kostenlose Präsentationsmöglichkeit jenseits konventioneller Ausstellungsräume geboten wird? Ja und nein. Nicht die Arbeiten irgendeines Künstlers, sondern Arbeiten eines Mannes, der eigentlich Unternehmer ist und mit der Malerei in seinem Leben bis vor recht kurzer Zeit noch wenig am Hut hatte. Zumindest nicht selbst gemalt oder sich anderweitig künstlerisch betätigt hat. In der großräumigen Wohnung von Christian Zimmermann angekommen, wird schnell klar, um wessen Arbeiten es sich da handelt: Um diejenigen des Hausherrn. Auch von den Wohnungswänden schauen den Besucher Bilder an, mal im schon fast typischen Schwarz-Blau-Ton, mal in Erdfarben. Und auf dem Fußboden unter einem der Fenster springt einem sofort ein im Vergleich zu den anderen eher kleinformatiges, aber ausdrucksstarkes Bild in Gelb ins Auge: „Das hab’ ich für meine Enkelin gemalt, ist mal was anderes!“ Christian Zimmermann ist seit wenigen Wochen Großvater eines kleinen Mädchens. Eine neue Rolle, die der Sechzigjährige nun übernommen hat. Manches Neue ist in den vergangenen zwei Jahren in das Leben des Münchenerers getreten. Das wohl Gravierendste: Die Diagnose Demenz, vermutlich vom Alzheimer-Typ.

Und dann die Diagnose...

„Ich hab’ doch gar nicht mit so einer Diagnose gerechnet, als ich damals zum Arzt gegangen bin. Nee, ich hab’ damals eher an so was wie eine Herzgeschichte gedacht. Da bin ich dann also zum Arzt gegangen und der hat dann die Ergebnisse erzählt und dann hat er noch erklärt, das ist schwierig und dann hat er gesagt: Sie haben Alzheimer! Das ist sicher auch für die Ärzte schwierig, einfach so eine Form zu finden. Die müssen dann was erzählen, wo sie wissen, das ist für den Patient einfach hammerartig. In meinem Fall, der hat das ziemlich tough gemacht. Aber es ist schon hart, wenn der das dann so sagt, also: ‚Sie haben Alzheimer.‘ Und dann kam natürlich so ein Nachspruch: ‚Das ist nicht hundertprozentig, also das ist nicht bewiesen. Wir wissen das nicht hundertprozentig.‘ Ich glaube, dass sich die Ärzte da selbst schützen, wenn sie dann so sagen, das ist nicht hundert Prozent.“

„Wahr ist, dass niemand wirklich weiß, ob Leute, denen gesagt wird, sie litten an ‚Demenz, vermutlich vom Alzheimer-Typ‘, tatsächlich von der Alzheimerkrankheit betroffen sind.“

(Richard Taylor, Alzheimer-Betroffener und Aktivist, Cypress, USA)

Als Erleichterung habe ich die Diagnose nicht erlebt. Das kann da ja gar keine sein. Ich bin da ja auch ganz locker rein, so nach dem Motto: Da ist so eine Gedächtnisstörung. Und dann kann man das ja nicht so hundertprozentig sagen. Die haben gesagt: ‚Hundertprozentig kann man das ja erst nach dem Tod beweisen.‘ Aber nach



Veröffentlichung
mit freundlicher
Genehmigung des
Mabuse-Verlags.

Quelle:
Demenz Support Stuttgart
(Hrsg.),
„Ich spreche für mich
selbst“.
Menschen mit Demenz
melden sich zu Wort,
Mabuse-Verlag 2010,
162 Seiten, 16,90 Euro,
ISBN 978-3-940529-54-1.

dem Tod ist mir das ja wurscht, ob ich das weiß oder nicht. Das ist eine Luftnummer, ist das. Man bleibt auf der gleichen Stelle, wenn er so was sagt. Am Anfang war ich entsetzt, wie erstarrt. Und dann hab' ich erst mal versucht, es wegzuschieben und Abstand zu gewinnen.“ Dabei ist es dann aber nicht geblieben.

Man muss von der Diagnose wegkommen!

„Ich denke, dass man ganz schnell von der Diagnose wegkommen muss. Dann ist es einfacher. Mein Lieblingsspruch ist ja: Es gibt ein Leben nach der Diagnose! Klar ist da am Anfang der Schock. Aber das Leben ist dann doch nicht beendet. Aber ganz viele machen es ebenso, die bleiben an der Diagnose kleben, kommen davon nicht

los. Das wollte ich nicht. Für mich wäre das ein Grauen, wenn ich jeden Tag mit dieser Diagnose durch die Gegend laufen würde, dann kann man sich ja auch gleich irgendwo hinlegen und sagen: So, das isses. Wenn ich die Diagnose habe, dann ist das ja eine Tatsache. Das ist das Gleiche, als wenn mir ein Ziegel auf den Kopf fällt, das ist dann ja auch so eine Tatsache, die ich nicht einfach wegkriege.

Ich habe die Diagnose dann so genommen wie sie war und damit die Sprachlosigkeit überwunden. Man darf Angst und Schrecken nicht zu viel Raum gewähren. Alzheimer ist eigentlich so was wie ein Partner, der dich in deinem zweiten Leben begleitet. Du darfst ihn nicht zu mächtig werden lassen. Ich hab' mir einfach gesagt: „Der kommt jetzt mit, der Herr Alzheimer.“ Aber erst einmal hat besagter „Herr Alzheimer“ auch zu Veränderungen geführt.

Christian Zimmermann hat sich nach der Diagnose aus der Leitung der gemeinsam mit seiner Ehefrau gegründeten Firma zurückgezogen. Die Spiegel, die hier hergestellt werden, kann man in Theaterhäusern auf der ganzen Welt finden. Nun wird die Firma von seiner Frau und seiner Tochter geleitet. „Das ist mir gar nicht so schwer gefallen. Klar, die Betroffenheit ist ja in der ganzen Familie. Man strukturiert ja alles um, mit den Finanzen, mit den Erbverträgen, der Patientenverfügung und so weiter. Bei uns ging das alles ganz schnell nach der Diagnose. Das haben wir alles ganz schnell gemacht. Ich glaube, dass das auch ganz schnell gehen muss. Das war bei mir ja auch kein Problem mit meiner Familie, da war nie auch nur ein Hauch von Zweifel. Aber ganz vielen fällt das ganz schwer, das Abgeben. Weil die dann Angst

haben, vielleicht nicht, dass sie da betrogen werden, aber vielleicht irgendwie ausgebootet. Darum sollte man das so schnell wie möglich machen, denn wenn da erst mal so ein Gefühl auftaucht ...“ Natürlich weiß Herr Zimmermann, dass dies nur auf der Grundlage eines über die Jahre in der Familie gewachsenen Vertrauens gelingen kann und nicht automatisch überall gegeben ist. Auch der direkt Betroffene trägt Verantwortung.



Es gibt ein Leben nach der Diagnose! Klar ist da am Anfang der Schock. Aber das Leben ist dann doch nicht beendet.

„Es gibt natürlich auch Sture. Aber wenn ein anderer, der seine Diagnose kriegt, wenn der anfängt, seiner Familie zu misstrauen ... Natürlich ist es so, dass er sich verändert und die Familie sich anpasst. Und es kann ja auch ganz schnell Misstrauen entstehen. Bedauerlicherweise fallen meine Kinder nach und nach wieder in dieses Verhalten zurück. Sie schotten mich von ihrem Alltag ab. Sie wollen sich nicht anhören, was ich zu sagen habe, fast egal, worüber. Sobald ich ein Zimmer betrete, brechen sie ihr Gespräch abrupt ab. Komme ich dazu, wenn meine Frau mit einem von ihnen telefoniert, schaut sie schuldbewusst drein und redet offensichtlich verschlüsselt weiter.“

(Richard Taylor, Alzheimer-Betroffener und Aktivist, Cypress, USA)

„Das überspringt man, wenn man gleich am Anfang alle kritischen Sachen fertig macht und regelt. Das wird dann harmloser, diese Geldverlustängste, die ja häufig da sind, oder dass man zu wenig kriegt, oder dass man rausfliegt ...Ja, das ist schon wichtig. Das ist ja auch kein so großer Aufwand, wenn man das gleich macht, das ist ja für beide Seiten gut, da gibt's dann keine Reiberei. Man weiß ja selbst auch im Hinterkopf: Man könnte mal was vergessen, einen Vertrag oder so was. Man lebt als Familie dann leichter, weil diese Unsicherheit dann kleiner ist. Und so ein Gefühl, dass man da betrogen wird, das ist dann weniger. Wenn man das auch alles eingeleitet hat, dass das alles läuft, in einem doch noch recht klaren Zustand. Ich glaube, das erspart den Familien dann ganz viel Stress. Und das ist doch sonst eine riesige Vergeudung von Lebensqualität.“

Wie es in den Wald schallt...

Mit der Tatsache, dass bei ihm Alzheimer diagnostiziert wurde, geht Christian Zimmermann von Anfang an offen um. „Ich habe damals meine Freunde und meine Bekannten darüber informiert und das mache ich heute eigentlich auch noch so. Ich sage dann eben einfach: ‚Ich habe Alzheimer!‘ Nicht nur bei Freunden, auch in Geschäften hier in der Gegend und so weiter. Eigentlich überall, wo ich regelmäßiger hingehere oder mit zu tun habe. Und das Gute ist: Das haut hin! Wenn ich da offen bin, dann erfährt auch immer so eine Anteilnahme. Bei fast allen spür' ich dann so eine Aufgeschlossenheit. Das nimmt mir auch eine Last ab, wenn es die anderen wissen.“

Ein neuer Mantel

„Ich habe mein altes Leben verloren. Da fällt so ein riesiges Paket auf dich drauf und du weißt erst mal gar nicht, was du damit machen sollst. Aber mir ist dann klar geworden, dass ich mir ein neues Leben aufbauen muss. Sein Leben neu aufzukrempeln! Ich leb' so normal weiter wie bisher und nehm' diese positiven Geschichten. Sich einfach auch zu trauen, das nun zu machen, was man sich bisher nicht getraut hat. Man kann zum Beispiel einen Segelflug machen, oder mit einem Ballon fliegen, wovor man vorher vielleicht Angst hatte, und das alles kann man jetzt genießen. Und das ist

Christian Zimmermann



Ich leb' so normal weiter wie bisher.

dann positiv. Auch wenn man die Krankheit natürlich nicht los wird, muss man das einfach genau so akzeptieren, dass man den Weg nicht abschneiden kann. Ich kann es mir doch jetzt auch schöner machen, in dem Sinn, dass ich sag': ‚Ich mach' jetzt das, was ich versäumt hab' bisher im Leben.‘

Was ich mich nicht getraut hab' bisher.

Natürlich kann ich jetzt genießen. Ich kann zum Beispiel jetzt toll finden, dass ich nicht arbeiten muss. Aber man braucht da so etwas, so was Leichtes, also in dem Sinn, dass ich meine Trauer nicht in mich hinein fress', sondern sie heraus kotz'! Das passiert einfach, ich denke, das ist das Normalste. Und wenn ich das genau so rauskriege, dann ... dann, das freut mich. Man sieht die Welt anders. Man schaut konzentrierter. Man braucht für manches viel mehr Zeit, man hat aber jetzt auch viel mehr Zeit. Da gibt es auch viele positive Seiten. Man hat neue Möglichkeiten und Chancen. Ich kann mich heute mehr öffnen als früher. Und diese Öffnung bringt mehr Kommunikation, mehr Konzentration und auch mehr Sinn. Weil diese Blockaden, die man hatte vor diesen Geschichten, einfach weg sind. Du bist nicht glücklicher, wenn du Alzheimer hast, aber du kannst es dir so einrichten, dass man die Erde einfach schöner sieht. Du läufst nicht einfach irgendwo vorbei, man hat 'nen neuen Blick, den kriegt man einfach, und das macht auch Freude. Wenn ich so irgendetwas seh' und es anschau' und mir denk': ‚Das gefällt mir', dass ich mir das dann merke und das irgendwie verbinden mit meiner Phantasie. Das ist so was, was sich verändert.

Mir fällt ein Beispiel ein: Man hat 'nen Mantel, den fand man gut, der ist jetzt kaputt, dann wird man da nicht mehr mit rumlaufen. Weg! Den werde ich dann wegschmeißen und dann zieh' ich mir einen neuen Mantel an. Genau so sollte man auch mit Alzheimer umgehen. Man sollte den Mantel wechseln, nicht den alten weiter mit rumschleppen. Mit dem neuen ist es so, dass man sagen kann, es passt. Das ist ein neuer Mantel, super! Schau'n wir mal, ob er passt, ob er zu lang ist oder zu kurz,

oder... auf jeden Fall, dass ich mich schon mal mit dem auseinandersetze. Es ist einfach nur ein Wechsel, du tauscht etwas für etwas anderes. Man muss einfach Bewegung in die Geschichte bringen. Und das mach' ich! Ich bin manchmal überrascht, wenn meine Frau oder meine Freunde sagen: ‚Das merkt man dir überhaupt nicht an, das sieht man dir nicht an', oder: ‚Du bist so wie immer.' Nicht, das ich das künstlich mach'. Das ist mittlerweile so mein normales Leben und das funktioniert solange der Mantel sich nicht irgendwie auflöst, aber in diesem Zeitraum, bis dass sich der Mantel auflöst, da kann ich was machen. Ich hab einfach immer gesagt: ‚Geht nicht gibt's



Christian Zimmermann, 2008, Acryl auf Leinwand

nicht!' In meinem Leben hab' ich das immer gesagt, egal, ob das schwierige Arbeiten waren oder etwas anderes. Das ist mir vorher noch gar nicht so aufgefallen, dass dieser Spruch auf Alzheimer genauso passt. Geht nicht gibt's nicht!' [...]

Lass Bilder sprechen!

In einer Nische unter dem Dach seiner Altbauwohnung hat sich Christian Zimmermann sein kleines Atelier eingerichtet. Hier entstehen die Bilder, die nicht nur in der Wohnung, sondern auch an den Wänden des Hausflurs den Besucher begrüßen. Wieder war es sein Begleiter Herr Alzheimer, der ihn zu dieser neuen Erfahrung und Tätigkeit des Malens gebracht hat. ‚Als Kind hab' ich natürlich gemalt, sonst aber nicht. Und heute mache ich das einfach so.'"



Christian Zimmermann bei einer Podiumsdiskussion

Angefangen hat er damit in einer Tagesklinik, die der Münchner ein halbes Jahr nach der Diagnosemitteilung täglich besuchte. Anfangs waren es vor allem existenzielle Themen wie Liebe oder Tod, die in seinen Bildern ihren Ausdruck fanden und von der Auseinandersetzung mit der Alzheimerdiagnose Zeugnis ablegten. Heute ist das Malen sicherlich mehr als „nur“ selbsttherapeutische Arbeit. Und man kann sogar von einer kleinen „Karriere“ des Neueinsteigers in die Malerei sprechen. Anfang 2009 war eines seiner typischen Blaubilder auf dem Cover des neu erscheinenden Magazins demenz abgebildet. Diese und weitere Arbeiten des Münchners sind mittlerweile Bestandteil einer Wanderausstellung – immerhin neben Werken von prominenten deutschen Malergrößen wie Jörg Immendorf und Gerhard Richter. [...]

Der Großvater

Und dann ist da noch die andere neue Rolle, die des Großvaters. ‚Die meisten denken doch: Alzheimer, das ist dann plemplem. In der Familie zum Beispiel, wenn der Opa alleine mit dem Enkel spazieren gehen will, mit dem Buggy. Natürlich kann der das aus sich selbst heraus. Aber die Familie denkt dann vielleicht: Das geht doch nicht, das ist doch zu gefährlich! Wenn der zum Kindergarten geht und da hat's so eine Betreuerin, die mag auch ganz toll zu den Kindern sein und so. Aber wenn die dann sagt: ‚Der hat ja Alzheimer!' Dann denkt da der ganze Kindergarten, dann denken die alle: ‚Um Gottes willen! Das geht doch nicht so!' Das ist sicher eines der schlimmsten Dinge bei Alzheimer, dass da so eine ziemlich frühe Entmündigung des Betroffenen passiert.' Er selbst erlebt diese Entmündigung nicht in seiner Familie. Dass er, der Opa, immer wieder auch seine Enkelin betreut, ist für alle selbstverständlich. Das ist einfach verkehrt dann!



Christian Zimmermann im Gespräch mit Peter Wißmann bei der Veranstaltung "Stimmig" vom Demenz Support Stuttgart im Januar 2010

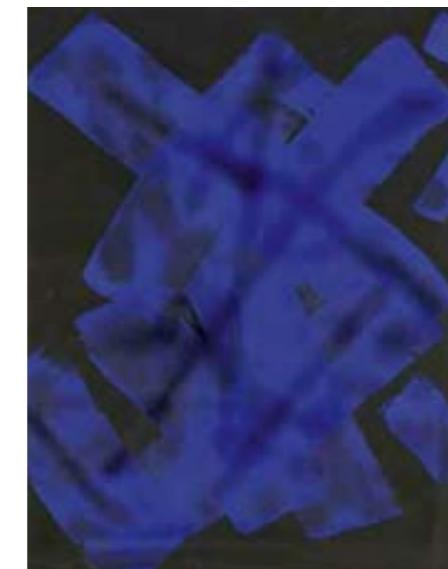
„Und was mich richtig ärgert: Wenn da wieder so ein Guru erklärt, er hätte nun das Mittel gefunden, das alles löst. Da sind die dann ganz euphorisch und schreien: ‚Jetzt haben wir’s!‘ Und dann war es wieder nix! Das ärgert mich! Das ist eine Sauerei, weil sich dann alle so freuen und doch wieder reinfallen. Ja, das ist aber auch kompliziert, mit dieser Kaskade da bei Alzheimer. Und ich glaube nicht, dass es in dreißig Jahren dagegen eine Spritze gibt. Wenn man da einfach diese Kompliziertheit des Gehirns einbezieht und das mischt, da kriegt man ein Puzzle, also, das sagt mir mein Verständnis, das kriegt man nicht so hin, schon gar nicht so in der Kürze. Da gibt es doch diesen Spruch: Die Hoffnung stirbt zuletzt. Und den find’ ich saublöd, auf gut Deutsch. Hoffnung ist Schmarren! Wenn ich da so eine Hoffnung hab’, dann setz’ ich mich hin und hoffe einfach drauf, die finden jetzt schnell ein Medikament. Aber dann lass’ ich mich einfach nicht drauf ein, jetzt ein gutes Leben zu haben! Ja. Das ist einfach verkehrt dann.“

Menschen mit Demenz in eigener Sache

„Von der Idee her finde ich das gut, was beispielsweise in Schottland passiert. Von der Umsetzung her ist das sicher schwierig. Da kann sicher nur ein Teil der Betroffenen mitreden und mitmachen. Da braucht man Vorreiter!“ Christian Zimmermann ist sicherlich einer dieser Vorreiter. „Unsere Umwelt ist einfach kompliziert und ausgrenzend. Warum muss das so sein? Das betrifft ja nicht nur Alzheimer. Warum brauche ich fast ein Diplom um zu ergründen, wie so ein Bundesbahnfahrkartenschalter funktioniert? Warum ist das so schwierig, Geld für den Bereich Alzheimer zu bekommen? Der Staat, der kann – mal ganz brutal formuliert – einfach abwarten,

bis die Betroffenen aus dem Verkehr sind. Und dann spart man das eben. Das ist brutal formuliert, passiert aber auch so. Das kommt dann sicher auch mal so, dass die Alzheimer-Betroffenen Nummern bekommen. Nummern für den Vergessensgrad. Nr. 1, den können wir noch verwenden, aber die anderen...?

Man muss das hinkriegen, dass man die Alzheimerbetroffenen so behandelt, dass sie noch stolz sein drauf können, dass sie noch was können. Das funktioniert am Besten von Betroffenen zu Betroffenen, habe ich selbst erlebt in Gruppen, diese gegenseitige Stützung. Gut wäre, wenn zum Beispiel Leute aus einer Therapiegruppe sich anschließend weiter besuchen, was zusammen machen, nicht offiziell. Gemeint ist die Tatsache, dass sich dort Menschen mit Demenz selbst organisiert haben und ihre Interessen selbstbewusst vertreten – auch auf politischer Ebene. Das ist dann frei, und ich hab’ dann auch wieder eine Aufgabe, sage: ‚Da fahr’ ich hin.‘ Das kommt kaum einem Betroffenen in den Sinn – obwohl ihnen oft der Himmel auf den Kopf fällt – dass es da viele gibt, denen es noch schlechter geht. Und dann kann ich doch da hinfahren, mit denen, wo ich längeren Kontakt hab’, und dann freu’n die sich, und da bilden sich teilweise auch Freundschaften. Da war zum Beispiel einer, der war ganz depressiv, und dann ist er wiedergekommen in die Mühlenstrasse, und jetzt freut er sich, den hab’ ich auch eingeladen. So untereinander, das funktioniert.“
[...]



Christian Zimmermann, 2008, Acryl auf Leinwand Teil 1 und 2



2.5 Die Ehrenamtlichen: Demenz als Aufgabe der Zivilgesellschaft

In Arnsberg war von Anfang an klar, dass die professionellen Angebote und das bestehende bürgerschaftliche Engagement allein nicht ausreichen würden, um die hoch gesteckten Ziele zu erreichen. Daher war eine zentrale Säule der Projektarbeit die Einbindung und Qualifizierung von Ehrenamtlichen. Durch die langjährige Arbeit in diesem Feld verfügt die Stadt über hervorragende Kontakte zu – gerade auch älteren – Engagierten. Und sie pflegt diese Kontakte. So wurden im Dezember 2010 etwa 600 persönlich Engagierte aus dem Bereich Leben im Alter zu einem Konzert eingeladen. Eine kleine Geste, die vor allem Wertschätzung ausdrücken soll. Viele Menschen wollen ehrenamtlich etwas tun und sind bereit, Zeit und Ressourcen dafür einzusetzen. Viele tun dies aber am liebsten für ein bestimmtes Angebot zu einem festen Termin, der ihnen selbst in ihrem Alltag am besten passt, oft in Zusammenhang mit einer Einrichtung, etwa einem Seniorentreff oder dem Nachmittagscafé im Pflegeheim. Die klassische Betreuung von Demenzkranken, wie sie professionelle Anbieter im Programm haben, können und wollen Ehrenamtliche nicht leisten – es kann und soll auch nicht Aufgabe von bürgerschaftlich Engagierten sein, als kostengünstiger Ersatz für fehlende Fachkräfte einzuspringen. Der große und manchmal akute Bedarf nach flexiblen Entlastungsdiensten scheint also geradezu im Widerspruch zu stehen zu den typischen Merkmalen des bürgerschaftlichen Engagements. Und dennoch zeigen die Arnsberger Erfahrungen, dass zwischen den beiden Polen beruflich und privat vieles möglich ist, was den Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen eine sinnvolle Hilfe und Unterstützung sein kann.

Vorhandene Angebote einbeziehen

Bevor neue und speziell für die Zielgruppe der Menschen mit Demenz und ihrer Familien ausgerichtete bürgerschaftliche Angebote initiiert wurden, war auch hier die Bestandsaufnahme des bereits Vorhandenen wichtig. So gibt es in Arnsberg zum Beispiel seit über zehn Jahren die Aus-Zeit des Caritas-Verbandes. Bei der Aus-Zeit kümmern sich fachkundige ehrenamtliche Mitarbeiter um Menschen mit Demenz zuhause, damit pflegende Angehörige entlastet werden. Im Stadtteil Neheim gibt es weitere niedrigschwellige Hilfe- und Betreuungsangebote, beispielsweise einen betreuten Nachmittag für bis zu acht Menschen mit Demenz, die dort gemeinsam singen, spielen, malen, basteln oder einfach nur beieinander sind. An diesem Nachmittag haben die Angehörigen „frei“. Ein anderes Angebot aus den bewährten Strukturen und „Kanälen“ der städtischen Fachstelle Zukunft ist die Aktion „Patenschaft von Mensch zu Mensch“, die sich im Rahmen des Projekts auch für die Anliegen der Menschen mit Demenz und ihrer Angehörigen geöffnet hat. Diese „Gemeinschaft aus Gleichgesinnten“, wie sie sich nennt, hat viele Angebote im Gepäck. Kinder stark machen, Familien unterstützen sowie ältere und hilfsbedürftige Menschen begleiten – alle Generationen mit ihren Bedürfnissen finden einen Platz. Die persönlichen Patenschaften der rund 25 aktiven Senioren werden verbunden mit einem intensiven Erfahrungsaustausch der Paten untereinander. Davon können nun auch Menschen mit Demenz profitieren. Weitere bürgerschaftliche Gruppen konnten während

der Laufzeit des Projektes ebenfalls zunehmend für das Thema Demenz gewonnen werden, etwa die seelsorgerische Begleitung für ältere Menschen, die ehrenamtliche Besuche und Gespräche anbietet.

Dank Weiterbildung selbst aktiv werden

Die 32-jährige gebürtige Arnsbergerin Ute Balkenohl kennt sich aus mit dem Ehrenamt. In ihrer Freizeit leitet sie einen Gospelchor. Die Diplom-Sozialpädagogin ist im Hauptberuf pädagogische Mitarbeiterin im Jugendbegegnungszentrum (JBZ) Arnsberg, das von der Katholischen Kirchengemeinde Liebfrauen getragen wird. Das JBZ wurde als Teil eines Gemeindezentrums gebaut, bei dem die Gemeinderäume, eine Altentagesstätte und inzwischen auch ein Hospiz und Betreute Wohnungen Tür an Tür liegen.



Zahlreiche Vorhaben und Kooperationen hat das Jugendbegegnungszentrum innerhalb des Arnsberger Demenz-Projekts auf den Weg gebracht (s. a. Kapitel 2.2: Die Bürger und ihre Stadt, S. 44). „Die von meinen Kollegen durchgeführten Projekte und Aktionen haben mich bestärkt“, erklärt Ute Balkenohl, „auch in meinem musikalischen Bereich die Arbeit mit Senioren, orientiert wie dement, anzugehen“. Um diesen Plan fundiert in die Praxis umsetzen zu können, entschloss sie sich zur Weiterbildung. Die Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz organisierte ein passendes Angebot und gab finanzielle Unterstützung. Dazu kommt die private Erfahrung, die sie seit einiger Zeit macht: „Ich bin in einer Familie aus

Ute Balkenohl leitet ehrenamtlich einen Senioren-Gospelchor

aktiven SGVlern aufgewachsen. Im Sauerländischen Gebirgs-Verein wird viel gewandert und gesungen, so dass ich schon früh bis heute immer wieder bei Familien- und Seniorenkreisen des SGV mit meiner Großmutter aktiv gewesen bin. Nun ist meine Großmutter 90, und seit etwa einem Jahr zeigen sich bei ihr Anzeichen von Demenz.“ Die Gespräche mit den Beratern der „Lern-Werkstadt“ Demenz und ihre Fortbildungen helfen ihr nun auch als Privatperson durch die Zeit, die von den meisten Angehörigen als neu, schwierig und mit vielen Fragen verbunden erlebt wird.

Tanz: Können aus der Vergangenheit

Die erste Weiterbildung, die Ute Balkenohl besuchte, hieß „Wir tanzen wieder“ und beruht auf einem vom Demenz-Servicezentrum NRW für die Region Köln und das südliche Rheinland gemeinsam mit der ADTV Tanzschule Stallnig-Nierhaus in Köln entwickelten Programm. Die Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz hatte die Referenten zusammen mit der örtlichen Volkshochschule in die Stadt geholt. Rund 50 Teilnehmer, die einen beruflichen, ehrenamtlichen oder persönlichen Bezug zum Thema haben, machten mit. „Ich hatte erwartet, dass es sich bei der Fortbildung um die Erweiterung des Repertoires handelt, welche Tänze, Bewegungen und Musikstücke man einsetzen kann. Herr Stallnig hat dies auch eingebracht, aber es wurde schnell klar, dass ihm der Umgang mit den Teilnehmern und die Einstellung ihnen gegenüber sehr viel wichtiger sind als beispielsweise die Schrittfolge. Es ging ihm



nicht um das ‚richtige‘ Tanzen, sondern darum, den Menschen, die es in der Vergangenheit geliebt haben zu tanzen und sich zur Musik zu bewegen, dies auch in der heutigen Situation zu ermöglichen.“

„Die Berührungsängste sind verschwunden“

Ute Balkenohl hat die Erkenntnis mitgenommen, dass sie nicht etwa zur Tanzlehrerin werden soll, die perfekte Schrittfolgen vorführt, sondern dass es um das Miteinander und das Tanzen mit anderen geht etwa mit an Demenz Erkrankten. „Die Berührungsängste sind verschwunden – dies ist vor allem dem Umgang der Mitarbeiter der ‚Lern-Werkstadt‘ Demenz und dem Tanzlehrer zu verdanken“, erklärt Ute Balkenohl. „Durch das Handwerkszeug habe ich eine Fülle von Handlungsmöglichkeiten, die mich sicher im Auftreten machen – nicht nur bei der Arbeit.“ Ihre zweite Fortbildung zur „Musik-Geragogin“ an der Fachhochschule Münster startete im April 2010. Auch hier, erzählt sie begeistert, „wurden meine Erwartungen bei weitem übertroffen“. In Kooperation mit der Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz und der Zukunftsagentur der Stadt absolviert die ehrenamtliche Gospel-Chorleiterin Ute Balkenohl die einjährige Qualifizierung zur Musik-Geragogin. Mit den Erkenntnissen dieser berufsbegleitenden Weiterbildung hat sie einen Gospel-Projektchor speziell für Senioren gegründet, in dem auch demenzerkrankte Menschen herzlich willkommen sind. Die Stadt hat dabei ihr Augenmerk auf der Nachhaltigkeit: Ziel ist es, dass Ute Balkenohl nach ihrer Zertifizierung ihre methodischen, didaktischen und musiktherapeutischen Kenntnisse in Multiplikatoren-Schulungen vor Ort einbringt, um in Arnsberg weitere Menschen für musikgeragogische Aktivitäten und Initiativen zu begeistern.

Kontakt:
JBZ Liebfrauen
Arnsberg
Ringlebstr. 12
59821 Arnsberg
Tel.: 02931-16409
Fax: 02931-23429
info@jbz-arnsberg.de
www.jbz-arnsberg.de

Patenschaften von Mensch zu Mensch



Die Mitglieder der Projektgruppe „Patenschaften von Mensch zu Mensch“ sind engagierte Männer und Frauen, die sich persönlich für Menschen und Themen einsetzen möchten, die ihnen wichtig sind. Die Fachstelle „Zukunft Alter“ der Stadt Arnberg unterstützt und begleitet sie dabei.

Im Mittelpunkt steht das persönliche Interesse jedes einzelnen „Paten“: Wofür möchte ich mich einsetzen? Mit wie viel Zeit kann und möchte ich mich einbringen? Welche Verpflichtungen möchte ich eingehen? Solche und ähnliche Fragen werden im Vorfeld des Engagements geklärt. Die Bandbreite an Einsatzmöglichkeiten

ist groß: Mit Kindern, Jugendlichen, Familien, Alleinerziehenden, Integration ausländischer Mitbürger, Kegeln im Seniorenzentrum, Hausaufgabenunterstützung etc. Den „Paten“ bietet sich darüber hinaus die Gelegenheit, in entspannter Atmosphäre über ihre Erfahrungen zu sprechen, Rat einzuholen, Erfolge zu teilen und sich auszutauschen. Diese wöchentlichen Treffen bieten zudem die Möglichkeit, soziale Kontakte zu pflegen und zu festigen.

Neue „Paten“ werden stets gesucht, um ein vernetztes System zu bilden ohne Konkurrenz und ideologische oder politische Animositäten. Ein lokales Familienbündnis, eine „Wahlverwandtschaft“ – zu der alle Generationen gehören – ist eine Gemeinschaftsaufgabe von allen und für alle. Gefordert sind Bürgerinnen und Bürger jeden Alters, Institutionen, Vereine und Verbände, Freie Träger der Wohlfahrtspflege, Kirchengemeinden, Schulen, Kindergärten, Jugendeinrichtungen, Wirtschaft, Gewerkschaft, Industrie, Politik und Verwaltung. Alle sollen wir gemeinsam an einem Strang ziehen und das in die gleiche Richtung. Die Stadt braucht diese Hilfe und Unterstützung, um das Ziel zu erreichen und Menschen, die geeignete Konzeptionen, Methoden und Strukturen für eine konstruktive Zusammenarbeit unterschiedlicher Partner kreativ miteinander zu entwickeln. Vor Ort, dort wo die Menschen leben.



Kontakt:
Stadt Arnberg
Zukunftsagentur
Fachstelle
Zukunft Alter
Lange Wende 16 a
59755 Arnberg
Tel.:
02932 - 201-2206/7
info-patenschaft@
t-online.de
www.patenschaft-
aktiv.de

Malort Memory

Seit Januar 2009 existiert das Projekt „Malort Memory“ in Zusammenarbeit mit Jugendlichen aus dem SKF Familienhilfezentrum Marienfrieden und älteren, teilweise an Demenz erkrankten Menschen. Das Angebot richtet sich zudem an Paare mit einem betroffenen Partner. Sie können in entspannter Atmosphäre gemeinsam neue, künstlerische Wege beschreiten. Jeden Mittwoch um 17 Uhr malen Jugendliche aus dem Haus Marienfrieden, begleitet von der Dipl. Kunsttherapeutin Agnes Nelles, dem Erzieher Tadeus Ksiazek und der Graphik-Designerin und Kunsttherapeutin Stefanie Dassel. Diese kleine Gruppe lädt Menschen mit Demenz ein, gemeinsam mit ihnen zu malen. Es nehmen regelmäßig drei bis fünf Senioren und ebenso viele Jugendliche teil.

Malen stellt für Menschen mit Demenz eine Möglichkeit dar, sich kreativ zu betätigen. Im Malprozess können Eindrücke und spontane Impulse zu Papier gebracht werden.

Der Veranstaltungsort wechselt zwischen dem Altenheim Klostereichen und dem Ernst-Wilm-Haus in Arnberg-Hüsten. Ausgewählte Arbeiten aus den bisherigen Malworkshops wurden im Oktober und November 2009 im Johannes-Hospital Arnberg-Neheim ausgestellt, 2010 auch im Sauerlandtheater und der Handwerkskammer in Arnberg.



Kontakt:
Stefanie Dassel
Friedenstraße 17
59755 Arnberg
Tel.: 02932 - 700017
info@
malort-memory.de

wichtig!

MERKLISTE

Ehrenamtliche gewinnen

- Feste Anlaufstelle (Kontaktstelle und/oder Einzelperson oder kommunale Einrichtung wie Fachstelle Zukunft Alter) etwa durch die Stadt oder andere Partner einrichten und einbeziehen
- Innerhalb der Stadtverwaltung klare Zuordnung treffen
- Einklinken in vorhandene Strukturen vor Ort (ehrenamtliche Initiativen, Gruppen etc.), diese vorab prüfen
- Thema offensiv in die (ehrenamtliche) Öffentlichkeit tragen
- Geeignete Foren mit vielen motivierten Bürgern suchen und nutzen (z. B. Kirchengemeinden, Bürgerinitiativen o. ä.)
- Kultur der Wertschätzung vermitteln

Ehrenamtliche unterstützen

- Engagierte an Konzeptentwicklung aktiv beteiligen
- Sicherheit geben durch Abschluss von Unfall- und Haftpflichtversicherungen für Engagierte
- Grenzen akzeptieren: ehrenamtliches Engagement meist zeitlich befristet, Ehrenamtliche entscheiden, wann und wieviel sie tun wollen
- Motivation der Ehrenamtlichen im Blick behalten: eigene Betroffenheit, allgemeines Interesse am Thema, gesellschaftliche Verantwortung?
- Räume zur Verfügung stellen
- Als Fürsprecher Türen öffnen in Institutionen
- Ehrenamt soll auch Spaß machen, Freude bringen, ein persönlicher Gewinn sein: Win-Win-Situationen herstellen
- Moderation/Supervision bei Konflikten anbieten
- Augenhöhe herstellen zwischen Ehrenamtlichen und Profis in Institutionen
- Qualifizierung gemeinsam mit lokalen Partnern wie VHS oder Pflegeschule anbieten und Mittel dafür bereitstellen
- Angebote für Weiterbildungen sorgfältig prüfen; was passt zur Zielgruppe, was ist projektgebunden hilfreich, kann es Multiplikatoreffekte geben?
- Ehrenamtliche nicht überfordern

Ehrenamtliche und Betroffene zusammenführen

- Persönliche Kontakte herstellen
- Berührungspunkte abbauen
- Foren der Begegnung schaffen
- Angehörige auf Grenzen des ehrenamtlichen Engagements vorbereiten, realistische Absprachen treffen
- Nachhaltigkeit trotz Freiwilligkeit sichern

Aus der Förderung der Robert Bosch Stiftung zum Thema Demenz

Projekte, Programme und Publikationen

Aktion Demenz – gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz

Mit zunehmendem Alter wächst die Gefahr, an Demenz zu erkranken. Deutschland verzeichnet bereits jetzt rund eine Million Erkrankte mit starken jährlichen Zuwachsraten.

Mit der Initiative „Gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz“ hat die Stiftung auf diese in absehbarer Zeit große Herausforderung für unser Gesundheitssystem reagiert. Gemeinsam mit über 70 Vertretern aus Politik, Verwaltung und Angehörigenorganisationen, mit Wissenschaftlern und Praktikern aus Medizin, Pflege und weiteren Disziplinen hat sich die Stiftung der Frage gestellt, wie unsere Gesellschaft diese Problematik aufgreifen kann. Von 2004 bis 2006 erörterten die Teilnehmer der Initiative in sieben Werkstätten Themen, die im Verlauf einer Demenzerkrankung an Bedeutung gewinnen. Institutions- und berufsübergreifend wurden bestehende gute Ansätze in der Praxis gesammelt und Wege skizziert, wie diese in der Breite anwendbar sind. Die Werkstätten haben Berichte vorgelegt, die unter der Herausgeberschaft der Robert Bosch Stiftung in der Reihe „Gemeinsam für ein besseres Leben für Demenz“ des Hans Huber Verlags publiziert wurden.

Die Titel der Einzelbände lauten:

- Die Krankheit frühzeitig auffangen
- Ressourcen erhalten
- Gemeinsam betreuen
- Demenzkranken begegnen
- Technische Unterstützung bei Demenz
- Ernährung bei Demenz
- Ethik und Recht

www.bosch-stiftung.de

Aus der Initiative heraus wurde der Verein „Aktion Demenz“ gegründet und im Rahmen einer Auftaktveranstaltung der Öffentlichkeit vorgestellt. Der Verein hat sich zum Ziel gesetzt, die Lebensbedingungen für Menschen mit Demenz in Deutschland vor allem durch den zivilgesellschaftlichen Dialog zu verbessern. Im Mittelpunkt steht dabei die Enttabuisierung des Themas „Demenz“. Vorsitzender des Vereins ist Professor Reimer Gronemeyer, Soziologe an der Universität Gießen. www.aktion-demenz.de





Menschen mit Demenz in der Kommune

Von Demenz betroffene Menschen sind angewiesen auf die Hilfe ihrer Familie und Freunde, aber auch auf ein soziales Umfeld, das sie auffängt und eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglicht, die von Wertschätzung und Respekt getragen ist. In der Gestaltung des sozialen Umfelds kommt dem Engagement von Kommunen und der Aktivierung zivilgesellschaftlicher Kräfte eine hohe Bedeutung zu.

Darum hat die Robert Bosch Stiftung das Förderprogramm „Menschen mit Demenz in der Kommune“ aufgelegt und bereits zweimal (2008 und 2009/2010) ausgeschrieben. Die Ausschreibungen stießen jeweils auf große Resonanz und es wurden deutschlandweit 50 Projekte in die Förderung aufgenommen und mit bis zu 15.000 Euro unterstützt. Gesucht wurden lokale Projekte, in denen Demenz als Thema aufgegriffen und zivilgesellschaftliche Aktivitäten zur Begleitung und Entlastung von Menschen mit Demenz angestoßen und umgesetzt werden.

Dazu gehörten Vorhaben, die

- die Begegnung zwischen Menschen mit und ohne Demenz fördern,
- die alltagspraktische, nachbarschaftliche Hilfe und den Austausch unterstützen,
- den Kranken und ihren Angehörigen die weitere Teilhabe am kommunalen Leben ermöglichen und den Rückzug betroffener Personen und Familien verhindern,
- die „Stimme“ von Menschen mit Demenz hörbar machen und Zugang zu ihrer Welt schaffen,
- die Bürgerrechte von Menschen mit Demenz wahren und stärken.

Die Projekte greifen diese Ziele auf sehr vielfältige und kreative Weise auf. Eine Liste der geförderten Projekte sowie weitere Informationen über die Projekte und das Programm finden Sie auf der Internetseite von Aktion Demenz e. V.. Der Verein betreut und organisiert das Förderprogramm für die Robert Bosch Stiftung.



Durch das Programm ist inzwischen ein deutschlandweites Netzwerk „demenzfreundlicher Kommunen“ entstanden, das auch auf andere Länder ausstrahlt. So hat beispielsweise die belgische König-Baudouin-Stiftung ein ähnliches Förderprogramm mit dem Namen „Commune Alzheimer admis“ aufgelegt.

www.aktion-demenz.de

Internationales Studien- und Fortbildungsprogramm Demenz

Demenzen gehören zu den häufigsten Erkrankungen des hohen Lebensalters. Sie stellen nicht allein die Betroffenen, deren Angehörige und professionelle Betreuer, sondern auch unsere gesamte Gesellschaft und das Gesundheitswesen vor besondere Herausforderungen. Um diesen begegnen zu können, bedarf es auch der ständigen Weiterentwicklung und Erweiterung des praktischen und theoretischen Wissens. Aufenthalte an Praxis- und Bildungseinrichtungen im Ausland können hierbei eine wichtige Rolle übernehmen.

Ob Begleitung, Versorgung oder Lebensraumgestaltung – mit dem Internationalen Studien- und Fortbildungsprogramm Demenz unterstützt die Robert Bosch Stiftung Studierende und Fachkräfte im Versorgungsbereich Demenz, die sich im Ausland fort- und weiterbilden möchten. Durch den fachlichen Austausch mit Experten im Ausland werden neue Versorgungsansätze aus Praxis und Wissenschaft kennengelernt und in Deutschland verbreitet.



Ziele des Programms:

- Versorgungs- und Lebenssituation von Menschen mit Demenz und deren Umfeld in Deutschland verbessern.
- Wissen zum Thema Demenz erweitern und neue Impulse für die Weiterentwicklung der Versorgung von Menschen mit Demenz in Deutschland setzen.
- Fachliche und persönliche Kompetenz von Fachpersonal im Umgang mit Menschen mit Demenz erweitern.
- Versorgung von Menschen mit Demenz stärker an wissenschaftlich fundierten Grundlagen ausrichten.

Das Programm richtet sich an Einzelpersonen und (inter-)professionelle Teams aus Gesundheitsversorgung, Kommune und/oder Politik. Dazu gehören z. B. Fachkräfte in Pflege- und anderen Gesundheitsberufen, Ärzte, Sozialarbeiter, Architekten, Ingenieure, sowie Angehörige weiterer Berufsgruppen, die Menschen mit Demenz begleiten oder die Voraussetzungen für ihre Betreuung schaffen. Darüber hinaus können sich Studierende aller Fachrichtungen bewerben, die innerhalb ihres Studiums einen Schwerpunkt auf den Themenbereich Demenz gewählt haben und diesen in einem Auslandsaufenthalt thematisch vertiefen. Eine Altersbeschränkung gibt es nicht.

Im Rahmen des Programms werden Praxis- und Bildungsaufenthalte im Ausland zum Thema Demenz finanziell und inhaltlich unterstützt. Das Programm bietet zudem Unterstützung in organisatorischen Fragen sowie intensive Vor- und Nachbereitung zur Optimierung der Auslandserfahrungen. Dem Transfer der Erkenntnisse in die Praxis des jeweiligen Berufsfelds wird besondere Bedeutung beigemessen.

Themenzentrierte Fachveranstaltungen mit Ehemaligen, Multiplikatoren und Experten flankieren das Programm. Das Programm wird im Auftrag der Robert Bosch Stiftung vom Institut G-plus – Zentrum im internationalen Gesundheitswesen – betreut und umgesetzt.

www.g-plus.org

Graduiertenkolleg „Demenz“

Das Netzwerk Altersforschung an der Universität Heidelberg richtete zum 1. März 2010 ein von der Robert Bosch Stiftung gefördertes, interdisziplinär konzipiertes „Graduiertenkolleg Demenz“ ein, das von Prof. Dr. Konrad Beyreuther und Prof. Dr. Andreas Kruse geleitet wird. Es wird von Professorinnen und Professoren zwölf verschiedener Disziplinen aus sieben deutschen Universitäten betreut.

Hiermit wird berücksichtigt, dass Demenz zahlreiche Bereiche des gesellschaftlichen Lebens betrifft und eine Qualifizierung auf dem Gebiet der Demenz Lehrinhalte aus den verschiedenartigsten Disziplinen enthalten muss. Die disziplinübergreifende Erforschung und Bearbeitung des Themas Demenz soll darüber hinaus die dringend notwendige Zusammenarbeit der Gesundheitsberufe in einem hochdifferenzierten Gesundheitswesen unterstreichen.

Für das Graduiertenkolleg ist der enge Austausch mit der Versorgungspraxis grundlegend, denn die Forschungsergebnisse sollen zu einem besseren Umgang mit der Krankheit beitragen und dazu führen, dass sich die Therapieangebote und Versorgungsstrukturen verbessern und sich daraus präventive und rehabilitative Ansätze ableiten lassen.

Die Kollegiaten sollen sowohl für die medizinisch-pflegerische als auch für die universitäre Lehre qualifiziert werden. Sie erhalten die Möglichkeit, in Kooperation mit den Betreuerinnen und Betreuern spezifische Module für die Lehre zu erarbeiten, die in ihrer Gesamtheit ein Curriculum interdisziplinär konzipierten Unterrichts zum Themenfeld Demenz bilden. Zudem werden durch das Graduiertenkolleg enge Verbindungen zu Wissenschaft und Praxis im internationalen Raum hergestellt.

www.nar.uni-heidelberg.de/juniorforscher/demenz/

European Foundations' Initiative on Dementia (EFID)

Diese Initiative mehrerer europäischer Stiftungen (Atlantic Philanthropies, Fondation Médéric Alzheimer, King Baudouin Foundation, Robert Bosch Stiftung) wurde Ende 2010 mit dem Ziel ins Leben gerufen, die Versorgung und die Situation von Menschen mit Demenz und ihres Umfeldes in Europa zu verbessern: Gute und übertragbare Praxisprojekte sollen bekannt gemacht und gefördert werden sowie gemeinsame Maßnahmen zur Entstigmatisierung der Krankheit identifiziert und umgesetzt werden.

Im März 2011 wurde erstmals der europaweite Preis „Living well with Dementia in the Community“ ausgeschrieben. Gesucht werden gute und übertragbare Praxisprojekte, welche die Situation von Menschen mit Demenz durch zivilgesellschaftliche Aktivitäten in ihrem kommunalen Umfeld verbessern und andere zur Nachahmung anregen. Es werden bis zu zehn Preise jeweils mit einem Preisgeld bis zu 10.000 Euro vergeben. Der Preis wird vor dem Hintergrund ausgeschrieben, dass die Verantwortung für die Versorgung von Menschen mit Demenz nicht allein von den Familien und von professionell Pflegenden und Betreuenden getragen werden kann. Es braucht ebenso ein soziales Umfeld, das sie auffängt und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglicht. Das Engagement von Kommunen und auch der Zivilgesellschaft ist grundlegend.



Der zweite Projektteil befasst sich mit der Stigmatisierung von Demenz, die sich besonders stark an den vorherrschend negativen und defizitorientierten Bildern zu Demenz in Medien und Gesellschaft zeigt. Als Auftakt zur Planung weiterer Aktivitäten fand im Mai 2011 ein internationaler Expertenworkshop „Framing and reframing dementia in Europe“ an der Universität Stirling in Großbritannien statt.

Die Initiative EFID wird vom „Network of European Foundations (NEF)“ koordiniert und betreut.

www.nefic.org/content/12/nef-glad-announce-launch-efid-awards

Stimmig – Menschen mit Demenz bringen sich ein

Die unter diesem Motto stehende Fachveranstaltung im Januar 2010 in Stuttgart thematisierte die Frage der sozialen, kulturellen und politischen Teilhabe von Demenzkranken. Sie rückte damit einen bisher wenig beachteten Aspekt im Umgang mit Demenz in den Vordergrund. Zudem wurden auf der Veranstaltung konkrete Möglichkeiten erarbeitet, wie Menschen mit Demenz ihre Bedürfnisse, Interessen und Meinungen in den öffentlichen und politischen Raum einbringen können.

www.demenz-support.de/stimmig

Publikationen

Powell, Jennie: Hilfen zur Kommunikation bei Demenz

Deutsche Ausgabe, Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln 2002

Pollock, Annie: Gärten für Menschen mit Demenz

Deutsche Ausgabe, Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln 2004

Crawley, Helen: Essen und Trinken bei Menschen mit Demenz

Deutsche Ausgabe, Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln 2005

Schnabel, Ralf; Dirksen, Wilma: Apfelsinen in Omas Kleiderschrank

Filme zur Alzheimer-Krankheit mit didaktischem Begleitmaterial.

Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln 2007

Marquardt, Gesine: Kriterienkatalog Demenzfreundliche Architektur.

Möglichkeiten der Unterstützung der räumlichen Orientierung

in stationären Altenpflegeeinrichtungen.

Herausgegeben von Peter Schmieg. Logos Verlag, Berlin 2007

Demenz-Wegweiser Stuttgart

Netzwerk Demenz Stuttgart/Gerontopsychiatrische Arbeitsgemeinschaft

Stuttgart (GAGS) e. V., 2010

Demenz-Report

Wie sich die Regionen in Deutschland, Österreich und der Schweiz

auf die Alterung in der Gesellschaft vorbereiten können.

Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung, Berlin 2011

www.berlin-institut.org

Bildnachweise

Alle Fotos sind urheberrechtlich geschützt.

| | |
|---|---|
| Caritas-Verband Arnsberg-Sundern e. V. | Seiten 12, 35, 61 (2), 62 |
| Demenz-Support Stuttgart | Seiten 68, 71, 73, 74 |
| Demenz-Service-Center Region Köln und das südliche Rheinland | Seite 41 |
| Diakonie Ruhr-Hellweg Katja Burgemeister | Seiten 1, 27, 51 |
| Robert Bosch Stiftung Michael Hagedorn | Seite 85 |
| Björn Hänssler | Seite 84 (2) |
| Susanne Kern | Seiten 7, 16, 17, 21, 23, 32, 38, 56, 80 |
| Werner Krüper | Seite 87 |
| Stadt Arnsberg | Seiten 5 (2), 14, 18, 19, 21, 22, 34, 37, 46 (3), 80 |
| Stefanie Dassel | Seite 81 (1) |
| Marita Gerwin | Seite 70 |
| Karin Hessmann, (Werkbuch Junge Bilder vom Alter) | Seite 20 |
| Ted Jones/WP | Seiten 39, 47, 65, 76, 78 |
| Uwe Künkenrenken | Seiten 24, 26, 40, 48, 50, 52 |
| Tadeus Ksiazek | Seite 81 (2,3) |
| Birgit Lüke | Seite 64 |
| Christoph Meinschäfer | Seite 79 |
| Martin Polenz | Seiten 7, 8, 13, 15, 29, 31, 44, 53 (2), 58, 66, 67 |
| Peter Radischweski | Seite 49 |
| Dr. Jürgen Richter | Seiten 10, 53 (1,3) |
| Christian Zimmermann | Seiten 72, 75 (2) |

